A.g. Meissners sämmtliche Werke...: bd. Fabeln

August Gottlieb Meissner

Digitized by Google

Jack Wolf
and the
Seven
Kids

838
M5213
1813
V.6

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Enthält:

Fabeln.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

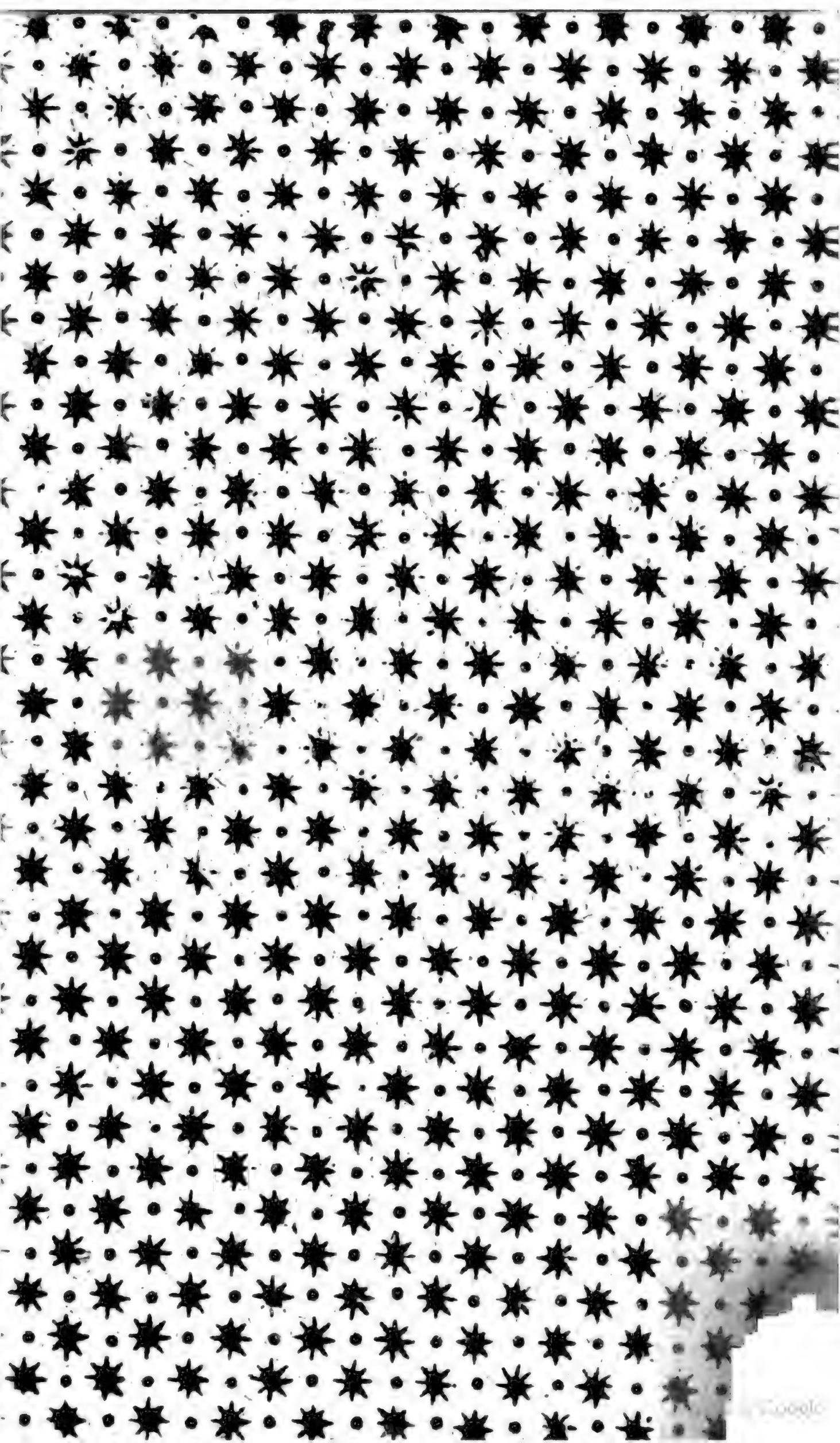
Digitized by Google

Digitized by Google

838
M5213
1813
V.6

Digitized by Google

Little Blue
Book
No. 1



838
M5213
1813
V.6

Digitized by Google

838
M5213
1813
V.6

Jane Wood
Jane Wood
$ 0.00

838
M5213
1813
V.6

Digitized by Google

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Enthält:

Fabeln.

Wien, 1813.

In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible] del. [illegible] sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fabeln.

Von

A. G. Meißner.

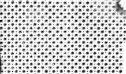
Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

838
M5213
1813
V.6

Digitized by Google

Jane Eyre
$ 4.95



838
M5213
1813
V.6

Digitized by Google

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Enthält:

Fabeln.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Google

838
M5213
1813
V.6

Digitized by Google

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Enthält:

Fabeln.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

[illegible] del. [illegible] sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fabeln.

Von

A. G. Meißner.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Enthält:

Fabeln.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Lieder del. L.Buchhorn sc.

Digitized by Google

Fabeln.

Von

A. G. Meißner.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Ger.
Wiet
5-28-40
41028

Vorrede des Herausgebers.

Von Meißners Fabeln beſitzen wir zwar drey verſchiedene Ausgaben, aber dennoch keine einzige vollſtändige.

Eine derſelben erſchien unter dem Titel: äſopiſche Fabeln für die Jugend; Prag 1794 und eine neuere Ausgabe 1803; ſie enthält nur 5 Bücher.

Eine andere kam im Jahre 1807 zu Berlin in der Fröhlich'ſchen Buchhandlung heraus. Sie führt den Titel: A. G. Meißners Fabeln in 8 Büchern. Es erſchien aber nur der erſte Theil, welcher das 1te bis 4te Buch enthält.

Die dritte, zu Leipzig in der Sommer'ſchen Buchhandlung, ohne Jahreszahl erſchienene Auflage liefert in 3 Abtheilungen nicht mehr als 150 Fabeln.

Die 67 nach Holzmann bearbeiteten Fabeln wurden im Jahre 1782 zu Leipzig bey J. G. J. Breitkopf aufgelegt.

Die Fabeln nach Sadi, Harsdörfer, Rabner und Alberti erſchienen bisher nie einzeln abgedruckt, ſondern nur in der Quartal-Schrift für ältere Literatur und neuere Lectüre, und im deutſchen Muſeum. Mehrere Fabeln von eigener Erfindung lieferten auch die Skizzen; einige wenige

Digitized by Google

Date Due
MAR 2 1
MAR 2 1

838
M5213
1813
V.6

Digitized by Google

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Enthält:

Fabeln.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

ser del. L.Buchhorn sc.

H.)

Digitized by Google

ser del. [illegible] sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fabeln.

Von

A. G. Meißner.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Ger.
Wien
5.28-40
41028

Vorrede des Herausgebers.

Von Meißners Fabeln besitzen wir zwar drey verschiedene Ausgaben, aber dennoch keine einzige vollständige.

Eine derselben erschien unter dem Titel: äsopische Fabeln für die Jugend; Prag 1794 und eine neuere Ausgabe 1803; sie enthält nur 5 Bücher.

Eine andere kam im Jahre 1807 zu Berlin in der Fröhlich'schen Buchhandlung heraus. Sie führt den Titel: A. G. Meißners Fabeln in 8 Büchern. Es erschien aber nur der erste Theil, welcher das 1te bis 4te Buch enthält.

Die dritte, zu Leipzig in der Sommer'schen Buchhandlung, ohne Jahreszahl erschienene Auflage liefert in 3 Abtheilungen nicht mehr als 150 Fabeln.

Die 67 nach Holzmann bearbeiteten Fabeln wurden im Jahre 1782 zu Leipzig bey J. G. J. Breitkopf aufgelegt.

Die Fabeln nach Sadi, Harsdörfer, Rabner und Alberti erschienen bisher nie einzeln abgedruckt, sondern nur in der Quartal-Schrift für ältere Literatur und neuere Lectüre, und im deutschen Museum. Mehrere Fabeln von eigener Erfindung lieferten auch die Skizzen; einige wenige

finden sich in Beckers Taschenbuch für 1797 und in der Zeitschrift Apollo. Sie machen das achte Buch der gegenwärtigen Sammlung, deren Vollständigkeit durch diese Erklärung hinlänglich erwiesen wird.

Was die Fabeln selbst betrifft, welche mit den feinsten Zügen und der treffendsten Moral die größte Mannigfaltigkeit verbinden, so glaubt man, um jede Mißdeutung zu beseitigen, dem Leser bemerken zu müssen, daß nur bey äußerst wenigen dieser Fabeln Ähnlichkeit des Stoffes und der moralischen Tendenz obwaltet, welches daher rührt, weil Meißner manchmahl eine und dieselbe Fabel nach zwey verschiedenen Vorgängern bearbeitete, z. B. nach Cyrillus und nach Holzmann: alle Fabeln von völliger Gleichheit oder von zu großer Ähnlichkeit mit andern wurden daher überhaupt weggelassen, nnd nur einige wenige dieser Art beybehalten, damit der Leser auch das Vergnügen der Vergleichung und im Wesentlichen zusammentreffender, und nur in einzelnen Wendungen, Ausdrücken und Zügen verschiedener Bearbeitung genießen möge.

Die 5 Abhandlungen über Fabulisten, welche diesen Band schließen, sind gleichfalls aus den erwähnten Journalen genommen und an einigen Stellen nur so viel geändert, als unumgänglich erfordert wurde, um ihnen die gehörige Form einzelner Abhandlungen zu geben, und sie von dem nicht mehr hierher Passenden zu reinigen.

Fabeln.

Erstes Buch.

Fabeln nach Holzmann.

1.

Der Adler und die Sonne.

Hoch schwang sich ein Adler in heiterer Luft zur Bahn der Sonne, unverwandt auf sie seine Augen gerichtet. — „Wunderbarer Quell des Lichts! rief er endlich! Sage, von wem kommt dir diese Zier?"

Das weiß ich selbst nicht, war ihre Antwort.

„Das weißt du selbst nicht? — Bist Licht für alle, die dich sehen, und Finsterniß für dich selber? — O so verzeihe, wenn ich bis jetzt dich oft mit geheimem Neide betrachtete: denn der verdient Neid nicht, so groß sein Glanz auch seyn mag, dem Weisheit fehlt."

2.

Der Fuchs und der Rabe.

Ein Fuchs, äußerst vom Hunger gequält, lag in seiner Höhle und sah einen Raben fliegen, der sich überall ängstlich nach Raube umzusehen schien. — Wahrscheinlich, dacht' er bey sich selbst, leiden er und ich an einer Krankheit; laßt sehen, ob ich ihn berücken kann." Leise schlich er aus seinem Loche; streckte sich auf den Rü-

cken, verdrehte die Augen, hielt Schweif und Füße steif, und lag da, einem Leichnam völlig gleich.

Fast hätt' er den Raben getäuscht; aber noch erinnerte sich dieser zu rechter Zeit der Arglist des Fuchses; flog näher, doch behuthsam herbey, sah das Schlagen seines Herzens; hohlte sich ein Steinchen, ließ es senkrecht auf das eine Auge des Betriegers fallen, und schalt ihn: daß er so viel Blindheit, so viel Unvorsicht ihm zugetraut habe, gleichsam als ob er zu der dümmern Gattung des Vögelgeschlechts gehöre.

„Zwar hielt ich dich, — war Reineckens Antwort, indem er verdrießlich wieder in seine Höhle kroch, — weder für blind, noch dumm; aber wahrlich wärst du auch nicht der erste Kluge, den eine Lockspeise zu beyden gemacht hätte."

3.

Die Maus und die Schnecke.

„Da dank' ich schön für die Ehre, mein eigenes Haus herum schleppen und durch dessen Schwere so schleichen zu müssen! — rief eine Maus der Schnecke zu; Sieh mahl, wie schnell ich in einer einzigen Minute den Raum übersliege, zu dessen Durchkriechung du ganzer Tage bedarfst.

Es ist wahr, liebe Maus, gab jene zur Antwort, du bist schnell. Aber Schade nur, daß diese Schnelligkeit die Natur dir nicht ausschlußweise, sondern auch deiner Todfeindinn, der Katze, mittheilte. Wenn du oft ängstlich vor ihr von Winkel zu Winkel fliehst, und dich überall nach einem Schlupfloche umschaust — nicht

wahr, dann wünschest du dir auch ein eigenes Haus? dann würdest du gern eine kleine Unbequemlichkeit, des größeren Nutzens halber, ertragen?

4.

Der Kraken und der Schiffer.

Ein Kraken hob sich allmählig aus dem Meere empor. Ein Schiffer, der in die Nähe kam, hielt ihn für festes Erdreich und landete auf solchem. Wie erschrack er, als plötzlich dieser Boden unter ihm entwich, und er sich mühesam durch Schwimmen auf sein Schiffchen rettete.

Kaum war er geborgen, als er sah, was ihn bethört hatte; und eine Fluth von Flüchen gegen den betrieglichen Fisch ausstieß.

„Du fluchst mir wirklich sehr zur Unzeit; antwortete dieser; da du mir danken solltest. Ein Mann, der in ein so unsicheres Element auf schwachem Brete sich wagt, sollte nie dem bloßen Scheine trauen; oder thut er's ein Mahl, so sey er froh, wenn er mit durchnäßten Kleidern und einem kleinen Schrecken davon kommt, weil er dadurch vielleicht sich Klugheit für die Zukunft hohlt."

Wirklich gibt es gewisse kleine Betrieger, denen man sich noch obendrein verbunden zu seyn achten sollte, weil sie uns durch nicht allzuschädliche Erfahrung jene Klugheit lehren, die man nie aus der Theorie allein erlernt.

5.

Der Fuchs und die Ameise.

Ein junger Fuchs, mit einem ziemlichen Antheil Stolz begabt, trug sich Holz und Leimen zusammen, um eine Art von Wohnhaus aufzubauen.

„Was machst du da?" fragte ihn eine Ameise.

„Ich will mir ein Sommerhaus bauen. Meine Bergschlucht gefällt mir nicht mehr."

„Und aus was für Ursachen? War sie dir vielleicht nicht sicher genug?"

„Die sicherste zehn Meilen in der Runde. Aber auch so dunkel, so traurig! Ich will einen freyeren, geräumigeren Aufenthalt für die Zukunft haben."

„Aber wenn nun die Bauern dich entdecken, umringen, fangen? Hilft dir dann die Schönheit deiner neuen Wohnung etwas?"

„Dann wird mir die Schlauheit meines Kopfes schon durchhelfen. — Zudem wer hat denn von dir Rath verlangt, kleines geringfügiges Thier?"

„Als ob Klugheit nur in großen Körpern wohnen dürfte! — Aber fürwahr, man merkt dir's noch an, daß du jung bist, weil du selbst das nicht anhören willst, was ein Kluger und Erfahrner nie ganz verachtet — freundschaftlichen Rath."

6.

Das Roß und der Ochs.

Ein schnelles Roß begegnete einem schwer beladenen Ochsen. „So möcht ich doch wissen," sprach es,

„warum eben dir deine Klauen gespalten worden, da du zu so schwerer Arbeit von der Natur bestimmt bist; du würdest schneller und leichter fortkommen, wären deine Füße unzertheilt."

„Und doch geschah es wahrscheinlich, war des Stiers Antwort, eben dieser schweren Arbeit willen; denn bey ihr war langsame Bedachtsamkeit nöthiger als rasches Feuer, das gewiß schon öfters dich zum Straucheln, oder gar zum Stürzen brachte."

Feuer des Genies, du kannst Länder glücklich machen und Wissenschaften neue Fackeln aufstecken. Aber daß es Geschäfte gibt, die du eben deßwegen, weil du feuriges Genie bist, ganz verdirbst, das wirst du auch nicht abläugnen!

7.

Der Rabe und die Hühner.

Ein Fuchs lag krank und es hungerte ihn. Ein Rabe, der mit ihm in Freundschaft lebte, fühlte Mitleid und versprach ihm einige nachbarliche Hühner durch List in seine Höhle zu locken. Er flog daher sogleich zu ihnen und verkündigte mit großem Jubelgeschrey: daß der Fuchs sich nun ganz vom Bösen gewendet habe und ein andächtiger Büßender geworden sey; ersuchte sie auch zugleich durch die glattesten Worte, mit zu kommen und dieß Wunderwerk selbst mit anzusehen.

Die Einfältigen glaubten es und waren schon auf dem Wege, als der Hahn dazu kam, sie fragte: Wo die Reise hingehen solle? Und als er die vorige Nachricht hörte, den Raben, seines Betruges halber, mit

Vorwürfen überhäufte und fortjagte. „Ihr Thoren! wandte er sich darauf zu seinen Weibern, wie könnt ihr aber auch dann keine Hinterlist vermuthen, wenn ein Dieb den andern preist?"

„Freylich wohl, — vertheidigte sich die älteste der Hennen, — freylich wohl ging es mir auch schwer in den Kopf, aber der Rabe war so wortreich, so schmeichelnd." — —

„Unbesonnene, als ob Geschwätzigkeit und Schmeicheley nicht eben die sichersten Kennzeichen eines Betriegers wären."

8.

Der Löwe, der Esel und die Wölfe.

Ein Löwe und ein Esel gingen zusammen über Land. Bald, als sie aus einem Walde hervor ins Freye traten, erblickte der Esel, der etwas voran ging, einige Wölfe; erhob seine Stimme so gräßlich, als er es nur vermochte; und hoffte sie zu verjagen. Aber sie kannten gar wohl die Unschädlichkeit dieses Schreyers, spotteten seiner und machten Miene ihn anzufallen, als der Löwe hervor trat, und mit einem einzigen Blick die Räuber auf die Flucht brachte.

Sonderbar! rief der Esel: gab mir doch alle mögliche Mühe, und vermochte nicht, was du ganz ohne Mühe vermochtest. Woran liegt denn das? Daran ohne Zweifel, antwortete der Löwe mit Lächeln: daß dieß der kraftvolle Blick eines Löwen und jenes nur das leere Geschrey eines ohnmächtigen Esels war.

9.

Der Kiesel und das Samenkorn.

Neben einem Kiesel lag tief in der Erde ein Weizenkorn, und schien schon gänzlich vernichtet zu seyn, als ein schöner Keim und bald darauf ein noch schönerer Halm aus ihm aufschoßte. „Wie ist das möglich?" rief der Kiesel verwunderungsvoll: „Du in meinen Gedanken schon ganz Verwester, lebst mit neuer Jugendkraft wieder auf? Ich hingegen, bin ich einmahl zerknirrscht, habe alsdann auch meine Kräfte verloren für immer!"

Der gewöhnliche Unterschied der störrischen und sanftmüthigen Geschöpfe, versetzte das Samenkorn. Jenes widersteht länger einer Gefährlichkeit: aber unterliegt es ihr ein Mahl; so unterliegt es auf ewig. Der Sanftmüthige dauert gelassen die Stunde der Prüfung aus, und tritt, wenn sie vorüber, oft mit verstärktem Glanze hervor.

10.

Der Bär und die Taube.

Eine Taube sah, wie der Bär ein Lamm zerriß, und strafte ihn wegen dieser That, so wie überhaupt wegen seiner Grausamkeit.

„Und warum schmähst du mich," entgegnete er, „einer Eigenschaft wegen, die du der Natur, nicht mir zurechnen mußt? Sie gab mir diese Grausamkeit und diese blutgierige Freßlust; und ihr muß ich folgen.

Eine gewöhnliche Entschuldigung der Bösewichter! antwortete die Taube. Aber wisse, gab die Natur dir Einsicht genug um zu erkennen, was Grausamkeit und Blutgier sey; so gab sie dir auch Kraft, ihren ersten Aufwallungen zu widerstehen. Nur das ist unzurechnender Naturtrieb, was uns, indem wir es thun, gut, und unumgänglich scheint.

11.

Der Fuchs und die Schlange.

Ein Fuchs traf von Ungefähr auf eine Schlange, die schnell auffuhr, ihn gefährlich verwundete und zur Rache wieder einen tüchtigen Biß von ihm erhielt. So trennten sich beyde und eilten ihren Löchern zu, um sich wieder auszuheilen; jedes voll grimmigen Hasses im Herzen.

Lange Zeit darauf begegneten sie sich abermahls, und die Schlange, ihrer alten Wunden eingedenk, rief ihm mit falscher Freundlichkeit entgegen: „Willkommen, lieber Reinecke! Wie ängstlich hab' ich mich schon allenthalben nach dir umgesehen. Wir schieden das letzte Mahl nicht ganz in Frieden von einander; seit dem hab' ich mein Unrecht erkannt, es herzlich bedauert und nach Erneuerung unserer Freundschaft mich gesehnt. O komm, daß mein Mund dir den Kuß der Aussöhnung gebe!"

„Du hast recht, Friede ist ein köstliches Ding, und Versöhnlichkeit eine edle Tugend. Aber da, wo Erinnerung der vorigen Schmach sich noch findet, scheint es mir besser, ohne Kuß und ohne Nähe sich auszusöh-

nen. Der Gedanke: jetzt iſt Rache möglich! dürfte zu bald wieder erwachen; und ein verſöhnter Feind — tugendhafte Schlange — gewiß meine Klugheit wäre nicht weit her, wenn ich dieſem traute."

12.

Die Luft und der Erdboden.

Die Luft rühmte ſich gegen die Erde wegen ihres höheren Platzes und wegen ihrer thätigen Geſchwindigkeit, da dieſe hingegen in ſteter Trägheit unbeweglich ruhe *).

„Nicht jede Geſchwindigkeit," antwortete dieſe, „iſt thätig; und nicht jede Unbeweglichkeit träge. Ich bringe Kräuter, Thiere, Menſchen, Metalle, Steine, Wälder hervor; du erhabenes, immer unruhiges Element, was haſt du mir entgegen zu ſetzen? Ungewitter, Sturmwind, und — was ich nur zu ſehr beſeufze! — Erdbeben."

Friedlicher Fürſt und du Ländereroberer — doch der Moraliſt darf wohl da die Worte ſparen, wo die Sache ſich von ſelbſt ergibt.

---

*) Man vergeſſe nicht, daß zu unſeres Dichters Zeiten das Syſtem des Ptolomäus noch das herrſchende war.

13.

Leib und Seele.

Einst entzweyten sich Leib und Seele; und zwar so heftig, daß diese jenen auf einige Zeit ganz verließ. Nach Verfluß eines ziemlichen Raumes kam sie wieder, um zu sehen, wie er sich befinde, und fand ihn sehr fett und aufgedunsen.

„Siehst du? rief er ihr schon von weitem entgegen: Du glaubtest, dein Aussenbleiben würde mich verzehren, und es bekommt mir so wohl, daß ich noch um eins so viel indessen zugenommen habe."

Unglücklicher! versetzte sie: und du merkst nicht, daß diese Geschwulst ein sicherer Bothe baldiger Vernichtung, diese Dicke nicht Gesundheit, sondern Wind und Spuren angehender Fäulniß sey? Nicht äußerer Umfang, sondern innere Kraft ist Vorzug und Bürge des Lebens.

14.

Der Bock und der Igel.

Ein durstiger Bock kam an einem Brunnen, trank aus ihm und bespiegelte sich dann mit Wohlgefallen.

„Wie trefflich," rief er, „diese Hörner mir stehen! Furchtbar dem Feind und lieblich meinen Weibern! Fürwahr zwischen ihnen sollte eine Pfauenkrone und unter diesem ehrwürdigen Barte ein goldenes Halsband prangen!"

Wünsche dir lieber, — antwortete ein Igel, der versteckt zugehört hatte, — noch zwey Augen auf dem Rü-

cken, um deinen schändlichen Schwanz und die Unflätigkeit deines ganzen Körpers zu sehen und zu merken, wie sehr hier Stolz am unrechten Orte stehe.

15.

Der Strauß und die Henne.

Ein Strauß stand auf einem Felsen und da er rund um sich eine Menge Vögel aufsteigen sah, gedacht' er: auch ich will das thun und euch sicher eben so an stolzem Fluge übertreffen, als mein Körper den eurigen an Größe übertrifft.

Eine Henne sah diesen Vorsatz und wiederrieth ihn. „Deine Fittige, sprach sie, sind nicht zum Fliegen gemacht. Hüthe dich ihnen zu trauen, du möchtest sonst auch um deine Schenkel kommen. Wenigstens versuch es auf der Ebene, daß der Schaden beym Mißlingen minder wichtig sey!" —

Elende Furchtsamkeit! antwortete der Stolze; wagte den Flug und fiel ins Thal hinab.

Ist diese Verwegenheit minder elend? rief nun jene dem Halbzerschmetterten zu: wirst du von nun an dir merken, daß Stärke in einem Dinge oft schädlich sey, wenn Unverstand von dieser einen Kraft aufs Daseyn aller übrigen schließt?

16.

Das Streitroß und das Maulthier.

Das Treffen begann, und ein Streitroß war im Begriff mit seinem Reiter auf den Feind loszueilen. Sein zorniger Huf schlug ungestüm die Erde; fast zerbrach seine Ungeduld Zügel und Gebiß; und sein lautes Wiehern schien seinen Herrn selbst zum Kampf aufzumuntern.

Ein Mauleſel sah's. — „Weißt du auch, wornach du so begierig bist? Nach einem Gefechte, das schon mancher Kühnheit tödtlich ward. Vergißt du, daß Spieße und Lanzen tief verwunden, und daß dein Leib weich und unbewaffnet ist?

„Da hört man den Sohn eines Esels! Zermalmen will ich den, der widersteht. Bleib du indeß daheim und schrecke Hasen und Mäuse!"

Jetzt scholl ein neues Angriffszeichen. Der Reiter brach los. Kühn übersprang sein Roß Graben und Leichen; überall da, wo die Gefahr am größten war. Doch bald traf es das Geschoß von allen Seiten; tief verwundet sank es zu Boden und so fand es Abends, nach geendetem Treffen, das Maulthier.

Wohl mir, rief dieses, daß ich mich erinnerte, wer mein Vater gewesen sey! Ist dieß der Lohn erhabner Abkunft, so ist eine mittelmäßige besser, und noch besser ein Herz, das keine Gefahr zu gering' achtet, um vorsichtig zu seyn.

17.

Das Schaf und der Hirsch.

Ein Schaf trug Verlangen, seine Freyheit zu erhalten, stahl sich von der Herde, schlüpft' in den Wald und traf da auf einen Hirsch, der verwunderungsvoll fragte: Woher es so ganz allein komme? Ich ward es satt, war seine Antwort, meine Milch täglich und meine Wolle zwey Mahl im Jahre dem Hirten hinzugeben; auch je, nachdem es ihm beliebte, in der Dunkelheit des Stalls der frischen Luft entbehren zu müssen. Nun bin ich frey und will mein Leben genießen, wie mir's gut däucht.

„Vortrefflich, gutes Schaf! Aber wirst du es auch mit derjenigen Sicherheit thun können, die unumgänglich ist, wenn man sich wohl befinden soll? — Hast du gar keinen Feind?"

„O ja! den Wolf, den bösen Wolf!"

„Und die Waffen, die du gegen ihn anzuwenden gedenkst? — Du schweigst, du blickst verlegen zur Erde? Armes Thier, ohne Hörner, ohne Krallen, ohne Gift und Stärke, nicht wahr, der Schäfer und sein Hund waren bis jetzt deine Vertheidiger? Sieh, ich habe Geweihe und schnelle Läufe, und kaum schützen beyde mich vor Feinden; oft schon wünscht' ich meine furchtvolle Freyheit gegen eine gemäßigte Unterwürfigkeit umtauschen zu können. Soll ich dir also rathen —"

„O ich weiß schon im Voraus deinen Rath! antwortete traurig das Schaf; machte sogleich sich auf den Rückweg; gesellte sich wieder zur Herde; gab Milch und Wolle willig seinem Hirten, und war froh, auf

seinem unüberlegten Ausfluge keinem Wolfe begegnet zu haben.

* * *

Die ihr immer nach Republik und Freyheit schreyt, habt ihr sie auch geprüft, eure Kräfte? Oder habt ihr auch eines Hirsches nöthig, der euch daran erinnere?

18.

Der Wolf, der Bär und der Mensch.

Der Wolf begegnete dem Bär und spottete, daß er immer so gebückt sein Haupt trage. Überhaupt, fuhr er fort, fehlt deinem Kopfe noch etwas, was dich sehr zieren würde und was du, wenn du es recht anfingst, immer noch bekommen könntest.

„Und was?"

„Eine Art von Hörnern und Geweih. Hat sie doch der Stier, der Bock, der Hirsch, das Elendsthier und hundert andere Thiere mehr, am Werth bey weiten dir nicht gleich."

„Wie sollt' ichs aber anfangen, um sie zu bekommen?"

„Zum Menschen gehen. Er ist kunstreich in dergleichen Arbeiten; bitt' ihn, und er wird dir ganz gewiß ein stattliches Geweih verfertigen."

Der Bär glaubt' es, ging und brachte seine Worte vor. — „Warum das nicht? antwortete der Mensch: Aber ganz umsonst kannst du doch meine Mühe nicht verlangen; du mußt mir etwas dagegen von deinem Leibe geben."

„Vor

„Von meinem Leibe?"

„Ja! aber ich will bescheiden seyn. Ich verlange keinen deiner Füße, kein Stück deines Fells, sondern bloß deine Ohren von dir." —

Der dumme Bär willigte ein und gab mit verbissenem Schmerz seine Ohren hin.

Kaum war dieß geschehen, als der Mensch eine Menge anderes fürchterliches Handwerkzeug zum Vorschein brachte. — „Was ist das, fragte der Bär wieder, was willst du damit machen?

„Dir zwey Löcher in den Kopf bohren."

„Zwey Löcher in den Kopf? Bist du toll?"

„Muß ich das nicht thun? Wie soll ich sonst das Geweih befestigen?

„O ich dreydoppelter Thor! rief der Bär und floh' davon: der ich meine schönen Ohren dahin gab, um eine eitle Zierde zu haben, die ich nun nicht anders, als mit zerstümmeltem Kopfe haben kann. Verdammt sey der, der diesen Rath gab! Und verdammt ich, der ich ihm glaubte!"

19.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein Hahn hatte sehr lange auf erhabene Dinge sein Augenmerk und Nachdenken gerichtet; auf den Lauf der Wolken; auf den Glanz der Sonne und auf die übrigen Körper des Firmaments. Jetzt glaubte er nun mächtig viele Weisheit erbeutet zu haben; setzte sich auf einen Baum und krähte vor Freuden, so hell als

er's nur immer vermochte. Bald stellt' ein Fuchs sich ein und fragte: worüber er sich so vergnüge? Der Eitle theilte seine sämmtliche Bemerkungen ihm mit: daß die Sonne nicht im Meere untergehe; daß der Mond nach bestimmten Gesetzen wachse und abnehme; und andere dergleichen Dinge mehr, die allerdings neu für das Hahngeschlecht und desto älter für das unsrige sind.

Schnell fing der Fuchs, gleichsam voll entzückten Muths, zu tanzen an, und rief aus: Ewig sey es der schaffenden Natur verdankt, daß sie die Weisheit auch uns Thieren gab, und sie nicht allein dem stolzen Menschen vorbehielt. Vorzüglich du mein Hahn, vorzüglich du machst, wie ich höre, allen unsern Geschlechtern Ruhm. O komm' herab, daß ich dein verständiges Haupt mit Ehrfurcht küssen kann!

Der Arme glaubt' es und flog herab; aber kaum war er dem Fuchs nahe gekommen, als er schon dessen mörderischen Zahn in seinem Nacken fühlte. Umsonst beklagt' er sich. — „Es ist billig, spottete der Würger, daß der Strafe leide, der den Lauf der Gestirne kennt und den Lauf der Dinge auf Erden darüber vergißt; vergißt, daß Schmeichel-Worte Wind und wir Füchse Feinde des Hühner-Geschlechtes sind."

20.

Der Frosch und der Aal.

Ein junger Frosch, der erst seit wenig Tagen seine Stimme bekommen hatte, bediente sich deren weidlich; überhob sich ihrer und spottete des Aals: daß er so stumm sey.

Du hättest recht, antwortete dieser, wenn jede Stimme, sie kling' auch, wie sie wolle, Verdienst wäre. Aber glaube mir, ein bescheidenes Schweigen ist mehr werth, als ein lautes lästiges Gespräch.

21.

Der Rabe und das Einhorn.

Ein Rabe saß auf einem Felsen. Ihn sah das Einhorn da sitzen, und sprach: Jetzt soll ein Beweis meiner Stärke dich staunend machen; denn ich will dir zeigen, wie ich Berge umstosse.

Kaum gesagt, lief es gegen den Felsen mit aller Gewalt; aber statt, daß er wankte, zerschellerte an ihm das Horn, und das stolze Thier fiel vor Schmerzen nieder.

Armes Einhorn! rief der Rabe, den Beweis deiner Stärke bleibst du mir schuldig, aber den Beweis deiner Dummheit und die Wahrheit des Satzes: daß Hochmuth alle Dinge zerstöre, gabst du mir ungebethen.

22.

Die Maulesel.

Ein Maulesel prahlte gegen den andern, daß sein Vater eines der trefflichsten Rosse gewesen sey.

„Das würd' ich minder laut an deiner Stelle sagen. Denn ein Vater, den niemand uns ansieht, eh' wir ihn erzählen, und dessen Verdienste wir zwar prei-

sen, aber nie erreichen können, schändet mehr, als daß er ehrt.

23.

Der Schlehdorn und der Feigenbaum.

Ein Schlehdorn verachtete den Feigenbaum, daß er keine Blüthe habe.

„Um desto mehr Ehre für mich, erwiederte dieser, daß ich mehr leiste, als ich verspreche; — honigsüße Früchte. Du hingegen mit deiner prahlenden Blüthe, was bringst du anders hervor, als äußerst mittelmäßige Schlehen?"

24.

Der Sternenhimmel und Saturn.

Der Sternenhimmel warf dem Himmel des Saturns *) vor, daß zwischen ihnen beyden gar keine Vergleichung Statt fände, weil an ihm eine unzählbare Menge von Sternen in größter Pracht und Ordnung glänzten; an diesem nur ein einziges düsteres Sternchen schimmere.

„Hast du dir, fragte Saturn, diese Pracht selbst gegeben? Oder war es der Schöpfer, der sie dir verlieh'?"

---

*) Zu Holzmanns Zeiten hatte noch jeder Planet seinen besondern Himmel.

„Allerdings der Schöpfer!“

Und warum überhebſt du dich alſo eines Vorzugs, der von eines andern Güte dir zu Theil ward? Er gab dir und mir eine gewiſſe Beſtimmung. Ich erfülle die meinige; und ſicher iſt dieß in ſeinen Augen ſo viel, als wenn du der deinigen Genüge thuſt.

* * *

Guter Saturn, wenn du Recht haſt, wie du mir es zu haben ſcheinſt; wo bleibt jeder Stolz auf Vorzüge und Verdienſte?

25.

Der Rabe und die Nachtigall.

Ein Rabe, der ſich überfreſſen hatte, kurrte auf eine unangenehme Art.

Nahe bey ihm ſaß eine Nachtigall, und erhob, als er im ſtärkſten Kurren war, um ihn zu beſchämen, ihr reitzendes Lied.

Es gelang ihr: der Rab’ unterbrach ſein Geſchrey, und hörte ihr mit ſichtbarem Vergnügen zu.

Kaum merkte dieß die Sängerinn, als ſie wieder verſtummte. Umſonſt erſchöpfte der Rabe Vorſtellung und Bitten; die Nachtigall blieb hartnäckig bey ihrem Schweigen.

Dank ſey den Göttern! rief endlich unwillig der Rabe: Dank ſey ihnen, die doch faſt immer zu körperlichen Vollkommenheiten geiſtige Schwächen legten, um dem Neid der Klügern vorzubeugen. Deine Stimme iſt ſo ſchön, daß ich Armer mich bereits über Mangel derſelben beklagte. Jetzt, da ich ſehe, mit welchem

Digitized by Google

Eigensinne sie verbunden worden, schäme ich mich dieser Klage.

Was würde erst dann der Rabe sagen, wenn er die meisten Künstler unter uns Menschen kennte?

26.

Der Hahn und sein Herr.

Ein Haushahn pries überlaut seine Nutzbarkeit, seine Wachsamkeit, die Schönheit seiner Federn und noch hundert andere gute Eigenschaften.

Warum, straft' ihn sein Herr, bringst du dich durch dein Selbstlob um den wahren Ruhm deiner Verdienste? deren größten Theil auch ich dir zugestehe und die niemand dir bezweifeln würde, wenn du zu schweigen verständest. Nach unsern menschlichen Gesetzen gilt kein Zeugniß in eigener Sache; nach dem natürlichen Recht spricht es sogar dagegen. Denn wahre Tugend überläßt ihr Lob Fremden; aber Anklage wegen begangener Fehler übernimmt ihr eigener Mund.

27.

Die Taube und der Morast.

Eine schöne gefiederte Taube, die auf einem kothigen sumpfigen Boden ein Körnchen Futter erblickte, hohlt' es sich und beschmutzte sich dabey fast über und über. „Siehst du, spottete der Morast, wo ist nun

die Schönheit deiner Federn? Du bist geworden, wie ich."

Ich schien es nur geworden zu seyn; ein wenig Wasser wird diese Farbe wegnehmen, die deine Boßheit mir lieh. Aber du bleibst stets so, denn es ist ein Bestandtheil deiner Natur.

Der Tugendhafte kann eine Zeitlang leiden, wenn man Laster ihm beylegt; aber dieser nachtheilige Schein verschwindet bald wieder.

28.

Der Scrophil und das Krokodill.

Ein Krokodill lag und schlief am Ufer des Nils mit aufgesperrtem Rachen. Der Vogel Scrophilus sah dieß; flog hinein; zerfraß ihm sein Herz und seine lebenführenden Gedärme; eilte dann wieder heraus und setzte sich auf den nächsten Baum.

Mit dem schmählichsten Schmerzen des Todes erwachte jetzt das Krokodill; sah seinen Feind auf den Zweigen, und fragt' ihn mit klagendem Tone: Was es ihm je gethan hätte, daß er es jetzt so grausam tödte?

„Unersättlicher, antwortete dieser, der du selbst im Schlafe deinen Rachen offen behältst, um ja keine Gelegenheit zum Fraße zu versäumen; auch ohne von dir absonderlich beleidigt zu seyn, ist der Gedanke: Wie vieler bessern Geschöpfe Leben erhalt' ich durch deinen Tod! mir Rechtfertigung genug; und noch will ich dich bemitleiden, wenn du mir ein einziges Wesen nennst, mit dem du jemahls Mitleiden trugst!" — Das Krokodill schwieg und starb.

29.

Der Drache und das Iltis.

Ein Drache brüstete sich hoch wegen des kostbaren Edelsteins, den die Natur — wie das Gerücht, zumahl in der Fabel, geht — ihm ins Haupt gelegt habe.

Fürwahr ein sehr unzeitiger Stolz! straft' ihn das Iltis: was hilft dir ein Reichthum, der niemahls dir, sondern erst nach deinem Tode einem andern Nutzen bringt, und der obendrein Ursache ist, daß tausend Feinde dir Strick und Netze legen?

Eine Antwort, die man den Bewahrern der Geldkästen zurufen könnte!

30.

Der Blutigel und die Ameise.

Ein Arzt ließ seinem Kranken Blutigel anlegen. Einer von ihnen sog am gierigsten, hielt sich am längsten fest und freute sich, als er endlich abfiel, laut des trefflichen Mahles. Ein kurzes Vergnügen! das giftige Blut wirkte bald gewaltsam auf ihn; und er zerplatzte mit Flüchen auf den Menschen, der ihn betrogen habe.

Dich hat niemand betrogen, als deine eigene Gier; rief eine Ameise ihm zu, die seine Qual mit ansah: Und! o daß es allen so ginge, die fremdes Blut saugen, und dadurch Stärke und Überfluß zu erhalten suchen.

31.

Die Spinne und die Biene.

Eine Spinne sah die Biene emsig hin und wieder fliegen. — „Wornach bemühst du dich so eifrig?" befragte sie solche:

„Nach meinem Unterhalte."

„Und wie findest du ihn?"

„Indem ich Honig aus tausend Blumen sauge."

„Da handelst du wahrlich sehr thöricht. In deinem Falle, mit deinem Stachel wollt' ich meine Nahrung mir viel leichter verschaffen. Mach's doch lieber, wie ich, und bekriege minder mächtige Geschöpfe! Sieh, ich habe nicht deine Stärke, deinen Flug, deinen brennenden Stich, aber ich sitze hier ruhig und fange im Lauschen Fliegen und Mücken, deren Blut mich nährt.

Schweig, schändlicher Räuber! unterbrach sie die Biene: der Redliche strebt nach keiner Nahrung, die eines andern Schaden oder Tod verursacht. Mag doch immer mein Honig mir Mühe kosten! Dafür segnen mich auch die edlern Geschöpfe, die Menschen. Aber von dir wenden sie mit Ekel ihr Auge, oder zerreißen wohl gar dein mörderisches Gespinnste.

32.

Die Luft und das Erdreich.

Auf einen dürren Strich Landes fiel ein erquickender reichlicher Regen. Bald nach ihm brach die

Sonne durch und eine Menge feuchter Dünste stiegen in der lauen Luft wieder empor.

„Warum (beschwerte das Erdreich sich gegen die Luft) nimmst du mir wieder, was noch vor Kurzem mir so noth und jetzt so wohl that? Ist es billig, mit der linken Hand zurück zu nehmen, was man kaum mit der rechten gegeben hat?"

„Allerdings! antwortete diese: denn auch außer dir gibt es der Nothleidenden viele; und du bist sehr ungenügsam, wenn du von deinem jetzigen Überflusse nicht auch etwas wieder in Umlauf kommen lassen willst."

„Aber wenn ich dann endlich selbst wieder darben muß?"

Dann wird dein Nachbar wieder an dir thun, was du jetzt an ihm thust. Vergißt du, daß der Lauf der Dinge hiernieden ein ewiger Kreislauf ist?

33.

Der Seidenwurm und sein Besitzer.

Ein Seidenwurm, den ein Mensch sich hielt, hatte nun sein Gewebe vollendet und fest sich eingesponnen.

„Lieber Wurm, warum thust du das? fragt' ihn sein Herr: du hast dich so mild gegen mich bewiesen; so treulich für mich gearbeitet, und nun entziehst du dich meinem Anblick und meinem Danke?"

Dann wären sicherlich die Dienste, die ich dir erwiesen, versetzte jener, so klein sie auch sind, doch noch um zehn Mahl kleiner, hätt' ich sie deßhalb bloß gethan, um von dir Wiedervergeltung oder Dank zu

erhalten. Weißt du denn nicht, daß der nur der wahre Freygebige ist, der seine Wohlthaten bloß der eigenen Beruhigung halber austheilt?"

34.

Die Nacht und die Sonne.

Warum mußt du nun aber dein Licht in so überreichem Maß' ergießen? fragte einst die Nacht mitten auf ihrer Flucht die aufgehende Sonne: Könntest du denn nicht bloß die Welt mit einer Art von Dämmerung erhellen, so daß auch ich einigen Antheil daran behielte?

„Dann wär' ich nicht werth, lautete die Antwort, daß der Schöpfer diesen Glanz in mich gelegt hätte, wenn ich allzukarg mit ihm wirthschaftete. Wer das Gute, das er vermag, nicht im höchsten ihm möglichen Grade thut, der ist mit dem in gleicher Verdammniß, der wirkliche Übelthaten sich zu Schulden kommen läßt."

35.

Der alte und der junge Affe.

Ein junger Affe klagte gewaltig über die Härte der Natur, die ihn so nackend ohne Fell, das vor der Kälte, ohne Geweih, das vor Feinden schütze, ja sogar ohne Schweif in die Welt geworfen habe. Umsonst erschöpfte sein Vater alle mögliche Gründe; er blieb

Digitized by Google

bey seinem Unwillen. Endlich schlug der Alte ihm eine kleine Wallfahrt durch den Forst anzustellen vor, und der Jüngere war es zufrieden.

Nicht lange, so trafen sie im Gehen auf einen Elephanten, der keine Zähne mehr hatte. Der junge Affe verwunderte sich darüber höchlich und fragte ihn, wie er um solche gekommen sey?

„Ich habe sie selbst abgeworfen, war dessen Antwort, um nur endlich einmahl Ruhe vor einem Jäger zu haben, der mir ihrentwegen nun schon Monden lang überall nachschlich, schon in tausendfache Lebensgefahr mich brachte. Ich hielts für besser, zahnlos, als umgebracht zu seyn."

Sie gingen weiter und fanden ein Iltis: dem waren beyde Augen ausgerissen. „Armes Thier! rief das Äffchen wieder: wer hat dich in diesen kläglichen Zustand versetzt?" — „Der Mensch." —

„Und warum?" — Weil ein fabelhaftes Gerücht unter ihnen meinen Augen den Besitz eines Edelsteins zuschreibt. „Man beklagt' ihn, und wandelte weiter *). Da fanden sie einen Biber liegen mit dem kläglichsten Wimmern. —

„Was fehlt dir denn? — „Ach nur gar zu viel! Man zwang mich mir mein eigenes Gemächt' abzubeißen." —

---

*) Im Original finden sie noch einen Hahn mit zerbrochener Hirnschale und eine Schwalbe mit aufgerissenem Leibe, weil man in Beyden auch Edelsteine gesucht habe. Spuren eines lächerlichen Aberglaubens zu den Zeiten des Fabeldichters!

„Und was konnte dich zu dieser entsetzlichen That zwingen? — „Die Liebe zum Leben. Schon war ich, so ganz in des Menschen Gewalt, daß ich um dem Tode zu entgehen, selbst das hingeben mußte, weßhalben man mich verfolgte."

Der junge Affe schüttelte schweigend den Kopf und sie gingen weiter.

„Wo hast du denn deinen schönen Schweif gelassen? fragt' er bald darauf einen Pfau, der traurig auf einem Baume saß." —

„Der Mensch brauchte Fliegenwedel und Federn sich zu schmücken und er nahm mir, was ich freylich nicht zu beschützen vermochte."

„So ist denn der ganze Wald der Klagen über den Menschen voll? schrie der junge Affe laut auf."

„Der Ganze! antwortete der Vater: Komm wenige Schritte noch und du sollst die Überreste eines geschundenen Bären finden, den man seines Fells wegen tödtete. Sieh jenen Geyer! Er hat fast keine einzige Feder mehr; man nahm sie ihm, wie dem Pfaue, weil ihre Schönheit dem Menschen behagte. Sieh dort jenes Schaf! Wie es zittert vor Kälte! Es war seiner Wolle gewohnt: der Mensch nahm sie ihm, um sich Kleider daraus zu weben. — Was denkst du dabey?"

„Daß der Mensch das schändlichste, unersättlichste, selbstsüchtigste, gewaltthätigste aller Wesen sey."

Du magst nicht ganz Unrecht haben: nur wird dieser Gedanke ihn doch nicht bessern. Befleißige dich daher lieber auf Schlüsse, die auf dich selbst eine heilsame Wirkung haben können. Warum sind diese Thiere sammt und besonders jetzt in einem so kläglichen Zu-

ſtande? Nicht wahr, weil ſie ſonſt blendende Vorzüge beſaßen?

Freylich wohl!

Und du Thor klagſt ſo ſehr über den Mangel derſelben? Wiſſe, daß es zuweilen zehn Mahl beſſer als Reichthum ſey, keinen Reichthum zu beſitzen; denn er hindert uns Ruhe und Sicherheit, die Würze des Lebens, zu genießen.

36.

Der Adler und der Phönix.

Ein Adler ſah den Phönix ſeinen Scheiterhaufen bauen und fragte ihn: Ob ihm denn das Feuer keine Schmerzen mache?

„Macht es dir denn Schmerzen (war ſeine Gegenfrage) wenn du deinen Raub erhaſcheſt und ihn bluten ſiehſt?"

„Keinesweges, denn ſein Tod kommt mir zu gut."

Und der meinige einem andern Weſen. — Was wär' aber Tugend anders als ein Hirngeſpinnſt; lehrte ſie uns nicht das Gute, was wir andern erzeigen können, als Vermehrung unſers eigenen Glücks betrachten, und kühlte nicht die Vorſtellung jenes Lebens, das ich einem jungen Phönix gebe, die Flamme, die mich ſelbſt verzehrt?

Edle Männer, die ihr für den Staat, für Freunde oder Kinder euch aufopfert! Nicht wahr, ihr wißt euch dieſe Fabel zu deuten?

37.

Die gebärende Natter.

Eine schwangere Natter empfand unter den grausamsten Schmerzen, daß die Zeit ihres Gebärens sich nahe: empfand das Nagen der Jungen, die im Begriff sich durchzufressen waren. — „O welche Lasterthat! rief sie endlich aus, seyd ihr an mir zu begehen Willens! Ich gebe euch das Leben und empfange von euch den Tod. Wißt ihr denn nicht, daß das schwärzeste aller Laster der Undank sey?"

„So sind wir, antworteten diese, rein davon; denn wir sind keinen Dank dir schuldig. Nicht aus Liebe zu uns, sondern aus geiler Lust empfingst du uns. Wir sind dieser Finsterniß satt; geschieht unsere Entledigung durch deinen Tod, — je nun, was kümmert er uns?"

„Ha, Schändliche! Ich glaubte vorhin, meine Verzweiflung könne nicht weiter wachsen; sie konnte es, da eure Boßheit wuchs; da ihr nicht nur meinen Tod verursacht, sondern auch dessen spottet. Aber wißt, Elende! auf euch wird der Fluch des Himmels ruhen; auch ihr werdet einst jammern, wie ich; denn Undank ist eine ausgeliehene Schuld, deren Wiedererstattung niemahls fehlt.

* * *

Vortrefflich gesprochen! rief ein Stieglitz, der auf dem nächsten Baume dieser Todesscene zusah: Vortrefflich gesprochen, wenn's nur nicht der Mund einer

Natter sprächе. „Und warum sollte der dieß nicht sprechen können? zischte die Halbtodte."

„Weil du eigener Schulden wegen dich anzuklagen hast. Denn sprich, wie kamst du einst zur Welt? Sahst du jemahls deine Mutter? Oder auch nur ihren Leichnam?"

38.

Die Katze und das Schwein.

Eine Katze saß und putzte sich. — „O über die Närrinn! rief eine Sau aus ihrer Lache: Was das sich wäscht und schniegelt! da lob' ich mir dafür ein Bette, wie das meinige."

„Schweig, Schändliche! antwortete diese. Es ist Nachsicht genug, wenn man deine Unflätigkeit mit Stillschweigen übergeht. Aber sich ihrer zu rühmen, zu spotten derer, die nicht Säue sind, wie du — das macht deinen Koth noch stinkender; dein ganzes ekles Daseyn noch ekelhafter."

* * *

Daß O — nur mit jedem vollen Monde die Nägel sich beschneidet, in Kleidern und Gesichte mit gleichen Schmutzflecken prangt; das hält man ihm zu gut; denn wer sieht viel auf die O? — — Aber wenn er derer spottet, die besser als er zu tragen sich bestreben; dann übers Knie, du unreinlicher Knabe, daß die Ruthe dich stäube und — wo möglich! bessere.

39.

Der Wolf und der Schafhund.

Ein Wolf traf einen Schafhund in der größten Sommerhitze bey der Herde liegend an. — Bist du nicht, rief er, ein ausnehmender Thor, daß du so dein ganzes Leben in der schmählichsten Arbeit zubringst? Hitze des Tags, und Frost des Nachts, Unruhe und Müheseligkeiten an beyden über dich ergehen läßt! So nimm sie doch auch mit, was man die Wollust des Lebens nennt! Mache doch auch dir Freystunden, wenn du lange genug dich gequält hast!

Dieser Vorschlag gefiel dem Hunde; er stand auf, und bath um Urlaub von dem Schäfer.

Thue, was du willst; antwortete dieser: aber bedenke, wer diesen Rath dir gab; — dein Feind! Bedenke, daß Gewohnheit der Arbeit die Arbeit selbst zur Hälfte erleichtert; eine Stunde Wollust hingegen uns auf ganze Wochen kraftlos und unmuthig macht; oft selbst die Kräfte entzieht, uns aufs künftige unsern Unterhalt zu erwerben!

Traurig hörte dieß der Hund und kehrte zu seiner Herde zurück.

40.

Der Fuchs und das Mastschwein.

Der Fuchs fragte ein Mastschwein: Wie es ihm ginge? Und wie es mit seinem Zustande zufrieden wäre?

„Kann nicht anders sagen, als recht wohl. Ich hab' einen äußerst willigen und guten Herrn. Er gibt mir überflüssig Speis' und Trank; nöthigt mir solche sogar zuweilen über den Hunger ein; verschont mich mit Arbeit; macht mir des Mittags ein schattiges Lager und ein weiches bey der Nacht; wehrt selbst die Hunde von mir ab. Kurz! beträgt sich so, daß du sicher keinen einzigen solchen Freund hast, denn sonst würdest du fetter seyn.

Ja wohl bist du fett am Körper und Verstande, rief lachend der Fuchs. Höchlich verbunden wär' ich für einen Freund, der mich fütterte, um nächstens mich abzukehlen. Nur noch ein Paar Wochen nimm in dieser Unthätigkeit zu und deine Schinken werden trefflich die herrschaftliche Rauchkammer zieren.

41.

Die Mücke und die Biene.

Eine Mücke, die aus einem Weinkeller kam, begegnete einer Biene. — „Wenn ich nun einmahl die Süßigkeiten so liebte, wie du, redete sie diese an, so würd' ich sie wenigstens nicht mit so großer Mühe suchen. Mach es, wie ich so eben gemacht; such' in die Weinkeller zu schlüpfen! dort findest du Reichthum in Menge; und was ist süßer, als Wein? Was köstlicher denn er?

Du hast recht; er ist köstlich und süß. Aber er berauscht auch und mein Honig ist eine Arzeney. Zudem, gute Mücke, man hört dirs an, daß du das Vergnügen

der Arbeit nie kanntest. Eben dieß mühsame Zusammensuchen meines Honigs macht mir ihn doppelt süßer.

42.

Die Lampe.

Man goß in eine Lampe Öhl und Wasser. Das Öhl stieg mit Ungestüm empor, schied sich vom Wasser und verspottete dieses wegen seines untersten Platzes.

Spotte doch nicht so früh! war dessen ganze Antwort: Errath' ich anders unsere Bestimmung, so wird auch diese oberste Stelle ihre Unbequemlichkeit haben."— Indem sie noch sprachen, ward ein Docht angezündet.— „Siehst du, rief das Öhl, welch ein helles Licht ich von mir gebe! Würd' ich das, wär' ich mit dir vermischt geblieben?"

„Das würdest du freylich nicht! Aber schau einmahl, wie du abnimmst: Auch das geschehe dann nicht, denn ich würde dem Feuer abzuwehren wissen."

„Und mein Glanz würde wegfallen."

„Sey es! Ein so schädlicher, ein so verzehrender Glanz gefalle, wem er wolle; mir ist der unterste Platz und eine sichere Dunkelheit zehn Mahl lieber."

Wenige Stunden darauf war das Öhl verzehrt; aber das Wasser blieb und der Docht verlosch, als er an dieses sich wagen wollte.

Die ihr der Großen Glanz beneidet; tröstet euch das nicht: daß auch jede Gefährlichkeit, daß auch dieser Glanz selbst sie eher, als euch, aufreibt?

43.

Der Pfau und der Igel.

Ein Pfau trat daher in seiner größten Pracht mit aufgeschlagenem Rade, sich selbst vor Eitelkeit kaum kennend. Ein Igel, der ihm begegnete, sah dieß; machte sich, wie den Igeln eigen zu seyn pflegt, kugelrund, und verbarg sein Haupt unter seinen Stacheln.

„Was bedeutet dieß? rief das schöne dumme Thier, dadurch beleidiget, ihm zu? Verdient meine Gestalt nicht, daß man sie betrachte?"

„Diese wohl! Ich verliere sogar auf der einen Seite, indem ich sie nicht sehe; aber mehr gewinne ich noch auf der andern; denn ich sehe auch das nicht, was die größte Schönheit schändet — deinen Stolz."

Schönen, die ihr diesem Pfaue gleicht — Aber still, meine Feder hat für euch keine Dinte. Ihr les't es doch wohl nicht.

44.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe saß mit einer nachdenkenden traurigen Miene auf einem Baume. — „Was fehlt dir? Worauf sinnst du?" fragt' ihn ein Fuchs.

„Ich sinne nach, woher es doch kommen muß, daß ich in der langen Zeit meines Lebens, Trotz aller mir gegebenen Mühe, nie einen Freund finden konnte,

der meinen vielen guten Handlungen das verdiente Lob gegönnt hätte."

„Eitler Geck, rief der Fuchs, sprich lieber: das unverdiente! Hättest du wirkliche gute Thaten verübt; du wärest sicher nicht nach Winde so hungrig; würdest ihr Bewußtseyn höher, als fremden Lobspruch achten. Und Schmeicheley für Tugenden, die nie da waren? Weißt du denn noch nicht, daß dieß unter allen Spöttereyen die beißendste sey?"

Die doch manche Fürsten so eifrig suchen.

45.

Die Spinne und die Mücke.

Eine Spinne verfertigte ihr Netz. — „Was machst du da?" fragte sie eine Mücke, die sehr lang' ihr zugesehen hatte.

„Ein Gewebe, das mir meinen Unterhalt bringen soll. Denn das Insect, das hierein fällt, wird schwer sich loswickeln, dient mir daher zur Speise."

„Aber oft währt es wohl ziemlich lange, ehe eines sich täuschen läßt?"

„Allerdings; doch wer müßte nicht je zuweilen warten, wenn es auf Erwerbung seines Unterhalts ankommt? und selbst bey diesem Warten weiß ich mir der Beschäftigung genug zu machen."

„Und die besteht?"

„Im Nachdenken über meine Kunst und in Erfindung mancher Regel, die dem Unvorsichtigen wohl nicht unnütz seyn dürften."

„Wolltest du mir wohl einige davon mittheilen?"

„Warum das nicht? — Mein erster Satz ist, daß das Leben hier überall mit Todesgefahr umgeben sey; daß man daher seine Augen auf jede Seite haben, nie beyde zugleich schließen müsse*), um Unfall von uns abzuwenden. Meine zweyte Regel ist: daß man nie zu rasch mit seinen Füßen sey; nie mit zwey Schritten thue, was einer verrichtet; nie durch den Fuß das Auge, sondern stets durch's Auge unsern Fuß führen lasse. Die dritte Warnung sey: da nie sicher zu seyn, wo die größte Sicherheit zu regieren scheint. Wer achtet meine Fäden viel? und doch haben sie schon manchen allzusichern getödtet."

„Du sprichst sehr weise, liebe Spinne! unterbrach sie die Mücke: für heute hab' ich genug und danke dir."

„Handle darnach, und du wirst noch weiser seyn!"

Indem diese letzten Worte die Spinne noch sprach, flog die Mücke hoch auf; und siehe! Sie hing im Netze der Spinne, die schnell herbey eilte und sie noch fester verwickelte. — Umsonst berief die Gefangene sich auf ihr bisheriges freundschaftliches Gespräch.

„Eben dieß vergrößert nur die Schuld deiner Unvorsichtigkeit. Ich warnte dich genug. Büße nun dafür! So sprach die Spinne und zog den Faden zu, der jene würgte.

---

*) Hier ermahnt die Spinne im Original, die Mücke sollte thun, wie Christus lehrt. Dieß ist freylich schon abgeschmackt genug im Mund einer Spinne. Aber wenn nachher noch überdieß der Dichter in der Moral die Spinne mit dem Teufel vergleicht, so wird jene Ermahnung — wer sagt mir, wie?

46.

Das Auge und der Spiegel.

Ein Auge blickt' in den Spiegel, und der Spiegel überhob sich dessen, rühmte seine Klarheit und behauptete: alle die Dinge, die er darstelle, und der Glanz, in dem er sie darstelle, befänden sich wirklich in ihm.

Nicht doch, erwiederte jenes, diese Dinge leihen dir nur ihre unwesentlichste Eigenschaft, den Schein ihrer Gestalt; und deine Klarheit? Blicke nur hinter dich und du wirst finden, daß der Grund derselben Finsterniß sey.

47.

Das Kamehl und die Stiere.

Ein Kamehl sah zwey Stiere aufs erbitterste mit einander kämpfen. Schon waren ihre Hörner halb zerbrochen: von allen Theilen ihres Körpers floß Blut; und mit jedem vergossenen Blutstropfen mehr schien auch ihre Wuth sich noch zu mehren. Mitleidig kam das Kamehl näher herbey und fragte sie, als sie einen Augenblick verschnauften, um bald sich noch stärker anzufallen: Was denn wohl die Ursache eines so erbitterten Streites sey?

Ein junges, so eben erst mannbar gewordenes Kuhkalb; gab der eine zur Antwort.

„Und ist es denn wirklich eines solchen Kampfes werth?"

„Ganz gewiß! denn es ist das schönste Thier, das je geboren ward."

„Wozu sollt' aber wohl ihrem ersten Zwecke nach die Schönheit von der Natur bestimmt worden seyn? Nicht wahr, um uns daran zu ergetzen?"

Allerdings!

„O ihr Thoren, die ihr also ganz ihrem Endzwecken entgegen handelt, und das, was euch Vergnügen machen sollte, zur Quelle eurer Schmerzen macht!"

* * *

Indem dieß und mehreres dem ähnliches das Kamehl noch sagte, hatten die Stiere wieder Athem geschöpft und zerfleischten sich von neuem. Und o ich eigener Thor! fuhr das Kamehl fort: Konnt' ich mir's nicht einbilden, daß meine Moral vergebens seyn würde, da ich sie Stieren predigte?"

* * *

„Nun! Nun! fiel dem Kamehle der Hirt der Herde ins Wort, der auch diesem Kampfe, den er doch einmahl nicht verhindern konnte, von weitem zusah: Nun! Nun! Es ist freylich wahr, je dümmer das Geschöpf, je tauber für vernünftige Gründe! Aber doch zweifl' ich, daß auch der Klügste unter uns viel auf Raisonnement achten sollte, sobald es ihm mit seiner Liebe ein Ernst ist.

48.

Der Phönix und die Natter.

Eine Natter sah den Phönix und bedauerte ihn spöttisch: weil er als der einzige seines Geschlechts die süßeste aller irdischen Ergetzlichkeiten, die Wollust der Liebe, nicht kenne, und ohne Gatten und Kinder leben müsse.

Es gibt Thiere, erwiederte dieser, die allerdings mit einigem Scheine des Rechts mich bemitleiden könnten; aber wenigstens gehörst du nicht darunter, die du Kinder empfängst, welche dich selbst durchfressen. — Mutter zu seyn, kann sein Verdienst haben; aber Mutter einer solchen Frucht? Fürwahr, da ist eheloser Stand und Unfruchtbarkeit besser.

49.

Der Affe, der Fuchs und der Mond.

Es war Vollmond; und ein Affe saß, sah ihn an, und freute sich laut.

„Worüber freust du dich so sehr? fragt' ihn ein vorbeygehender Fuchs."

„Über diese treffliche lichte Scheibe!"

„Thor, war die Antwort, man merkt dir's an, daß du dem Geschlecht der Menschen dich näherst; weil du über ein Ding so innig dich freuen kannst, das nicht nur weit von dir, ganz außer deinem Wirkungs-Kreise liegt, sondern auch mit jedem Tage seine Gestalt verändert.

50.

Der Rabe und der Frosch.

Ein Rabe, der bey einem Menschen einige Worte recht vernehmlich aussprechen gelernt hatte, bediente sich deren auch nachmahls noch dann und wann, als er seinem Herrn davon geflogen war.

Einst saß er an einem Teiche, und hörte ganz geduldig dem lärmenden unaufhörlichen Geplauder eines Frosches zu, der nicht nur prahlte, daß er Trotz seines vielen Sprechens alles von sich selber gelernt habe, sondern auch endlich den Raben höhnisch fragte: Wozu es ihm nun hälfe, daß er reden erlernt, da er so wenig rede?

Eben dazu hilft mirs, daß ich's so wenig thue; gab dieser zur Antwort: denn ich habe einsehen gelernt, daß wenig Worte, gut gesprochen, mehr werth sind, als ein ganzer Schwall von unbesonnenen und schlechten.

51.

Der Sperling und die Biene.

Ein Sperling nahm sich vor, ein Einsiedler zu werden, und flog in eine Wüsteney. —

„Warum thust du das?" fragt' ihn eine Biene.

„Das Verderbniß der Menge ist allzugroß; mir eckelt dafür. Auch ist alles, was gut ist, einzig in seiner Art. Ein Gott und eine Sonne!"

„Sey das Verderbniß, straft' ihn jene lächelnd, auch noch so groß; wenigstens ist deine Güte nicht so vorzüglich, daß sie allzusehr davon abstäche. — Und ein Gott? eine Sonne? armer Spatz, wie lächerlich so große Nahmen im Munde eines Spatzen klingen!"

Auch dann, wenn der Spatz Wahrheit redet?

„Er redet sie nicht! denn selbst diese zwey erhabnen Wesen entziehen der Welt sich nicht, die sie erhalten und verherrlichen. — Siehst du denn nicht, daß es lächerliche Hoffart, die gewöhnliche Triebfeder jedes Sonderlings ist, was du für Weisheit hältst, und was sehr zur Unzeit dich zum Einsiedler macht?

52.

Der Pfau und die Henne.

Ein Pfau überhob sich seiner Federn gegen die übrigen Hofthiere.

„Ja wohl, hast du Grund, viel, obgleich nicht so viel davon zu sprechen; warf eine Henne ihm ein: du Armer! dem die sparsame Natur Verstand, Stimme, jede Nutzbarkeit, selbst die Genießbarkeit des Fleisches versagte. Was hättest du mit deinem Schlangenhaupte, deinen ungestalten Füßen und deinem Eigendünkel, wenn du nicht wenigstens deine Federn hättest?

Und man will es manchem Adelichen noch für Übel halten, wenn sie stolz auf ihren Stammbaum sind?

53.

Das Goldgebirge.

Ein talentvoller, aber nur zu geitziger Jüngling hörte von einigen Bergen Indiens, deren Erdreich Gold und deren Steine Juwelen seyn sollten. Er verkaufte sogleich alles, was er hatte; machte sich auf den Weg; kam nach Indien; forschte dieß Gebirge wirklich aus, und gelangte bis auf eine Tagreise weit von solchem, wo er sein Nachtquartier bey einem edlen, Ehrfurcht einflößenden Greise aufschlug. Gespräche brachten sie bald näher zusammen; der Greis gewann seinen Gast lieb; fragte ihn: wohin er zu reisen gedenke? erfuhr seine Absicht; lobte sie gleichfalls; fragte aber auch von neuem: Wo er denn die Gewehre habe, deren er sich zu bedienen Willens sey?

Was für Gewehre? entgegnete der Jüngling stutzig.

„Die, welche dich vor den Greifen schützen sollen."

„Vor den Greifen? Was meinst du damit?"

„Wie? du weißt nicht, was Greife sind, und wagst dich hierher? Wilde unverwundbare, fleischfressende Vögel von ungeheurer Größe sind es, die zur Zeit noch jeden tödteten, der dem Gebirge sich nahte. Ich glaubte, du besäßest ein Geheimniß, sie zu bezwingen."

„O ich Unglücklicher! rief der Jüngling: so habe ich also nicht nur die Hoffnung meines künftigen Reichthums, sondern auch selbst den Besitz meines bisherigen unwiederbringlich verloren!"

„Nicht ganz verloren! denn du hast zwey wichtige Wahrheiten dafür eingetauscht."

„Und welche?"

„Daß der Geitz ein Übel sey, das selbst Verständige oft blind zu machen pflege, und daß man nie nach etwas Ungewissem streben soll, ohne die Mittel dazu ganz zu kennen; noch weniger etwas Gewisses deß wegen hinzugeben.

54.

Der Kürbiß und der Palmbaum.

An einem Palmbaum schlang sich eine Kürbißpflanze empor, und stieg in wenig Wochen bis an seinen Gipfel.

Wie alt bist du wohl? fragte sie ihn eines Tages.

„Volle hundert Jahr."

„Hundert Jahr und nicht höher? Sieh, so bin ich in weit minderen Tagen, als du Jahre zählst, dir schon nachgekommen."

„Und wirst welken, wie du wuchsest — schnell! Ehe der Winter kommt, bist du fahl und todt."

„Woher weißt du das, Unglücksprophet?"

„Aus der Erfahrung. Denn ich sah schon so manchen Winter, und so mancher Kürbiß kletterte schon an mir empor; stolz, wie du, und wie du vergänglich."

55.

Der Wolf und der Stier.

„Da wär' ich doch ein rechter Narr, rief der Wolf einem Stiere zu, den er im Pflüge arbeiten sah; wenn ich mit deiner Stärke und deinen Hörnern dem Men-

schen dienstbar seyn wollte. Bekriegen würde ich ihn; Zittern vor mir sollt' er! noch mehr, als sie es jetzt schon oft thun."

Und ich wieder zittern vor ihnen, wie du jetzt vor jedem Jäger, jedem Hunde thun mußt? Nicht? — Nein, Wolf, für meine Arbeit füttert er mich wieder; und ein sicheres Futter, nebst der Überzeugung etwas Gutes geschafft zu haben, ist besser als eine gewisse Zügellosigkeit, wo man zwar dann und wann gefürchtet wird; aber noch öfter für sich selber fürchten muß.

56.

Die Nachteule und die Sonne.

Eine diebische Nachteule überraschte der Tag auf ihrem Ausflug nach Raube.

Zu weit von ihrem Neste entfernt und vom Lichte geblendet, saß sie auf einem Dache, wußte nicht, wo aus, noch ein; und fluchte der Sonne, als einem schädlichen bösen Wesen und als ihrem Verderber.

„Fürwahr, erwiederte diese, seit langer Zeit hat kein Segen mir lieblicher, als dein Fluch geklungen. Denn nichts ist mir rühmlicher als das Schmähen eines Böswichts; und ihn entdecken, ihn der Strafe Preis geben, ist Verdienst."

Sie sprachs noch, als eine Schar von Vögeln, die Nachteule sah, über sie herstürzte und sie zerriß.

57.

Die Königswahl der Thiere.

Die Thiere verſammelten ſich, einen König zu wählen, und wählten — die Vögel den Raben, die vierfüßigen Thiere den Fuchs zu ihrem Oberhaupte; beyde, weil ſie ſchon in vielen Stücken ihre Klugheit bewährt hätten.

O ihr Thörichten! rief ein Elephant, der zu ſpät kam, um die Wahl hindern zu können: „O ihr Thörichten! die ihr Liſt und Klugheit mit einander verwechſelt; und das erſte aller Herrſcher-Talente, Treue und Worthalten, an euern Regenten überſeht! Habt ihr das von den Menſchen gelernt, Schein für das Weſen ſelbſt zu nehmen; ſo hoffe ich, werdet ihr auch bald wie ſie, dafür büßen."

Eine Weiſſagung, die der Erfolg beſtätigte!

58.

Der Wolf und der Haushund.

Ein Hund war von ſeinem Herrn ſehr hart geſchlagen worden, ſo daß er da lag und überlaut vor Schmerzen heulte. Ein Wolf hörte dieß, kam herzu; fragte, was ihm fehle? und brach, als er es erfahren, in die ſpöttiſchen Worte aus:

„Da ſiehſt du, was man von den Menſchen erwarten darf! du bewachſt ihm Haus und Hof, Herd und Güter; biſt des Tags um ihm, des Nachts an ſeiner Kette; leideſt ſeinetwegen Hitz und Froſt, Mühe

und Drangſal; und doch ſchlägt er dich! Fürwahr, du haſt dir an ihm einen ſchönen Freund erwählt.

„Und doch muß ich, eben weil ich ſein Freund bin, ein kleines Ungemach verſchmerzen, muß mich, wenn er zuweilen mir Unrecht thut, des vielen Guten erinnern, das ich zu anderer Zeit von ihm empfing. Denn der iſt Miethling, nicht ein Freund, der nur ſtetes Wohlthun fordert, nicht auch Zorn und Schmähen zu ertragen weiß. — Du aber packe dich! denn ich kenne dich ſchon als einen Anrather zum Böſen; kehren meine Kräfte zurück, ſo ſollſt du die Mittelsperſon ſeyn, mich bey meinem Herrn auszuſöhnen.“

Man kann ſich's denken, wie eilig hier der Wolf davon zu fliehen geruhte.

59.

Die Wolke und die Erde.

Eine Wolke, die ſo eben erſt aus der Erde empor geſtiegen war und ſich geſammelt hatte, überhob ſich ihrer Höhe und ihres Glanzes. Aber ihr antwortete lächelnd ihre Mutter: „Du biſt ausgegangen von mir, und wirſt hoffentlich bald wieder zu mir zurück kehren. Steige ſo hoch, wie du willſt, du wirſt Ungewitter, Sturm und Wind nicht entgehen; und ſie alle, ja ſchon allzu ſtarker Sonnenſchein ſelbſt, werden dich, als Regen, bald von deiner lüftigen Höhe ſtürzen.“

Große dieſer Welt, und ihr Beherrſcher der Erde, es hat keine Noth, ſo ſehr ihr glänzt und brauſt, ihr werdet doch wieder Erde werden!

Google

60.

Die Donau und das Weltmeer.

„Wird denn nun und nimmerher dein rauschender beschwerlicher Wasserguß sein Ende erreichen? So fragte verdrießlich das Weltmeer einst die Donau.

Da möchte ich wohl mit mehrerem Recht, erwiederte jene, dich fragen: Wird denn nie durch mich dein unermeßlicher Abgrund ausgefüllt werden, du Unersättlicher?

* * *

Wann hältst du mit lästigen Ermahnungen einmahl inne? So fragt zuweilen ein verdorbnes Publikum den satyrischen oder moralischen Dichter.

Und wann besserst du dich? Könnte ihm dieser entgegnen.

61.

Der Strauß und die Vögel.

Der Strauß erschien unter einer Menge Vögel, die noch nie einen seines Gleichen gesehen hatten; und seine Größe erwarb ihm Ehrfurcht bey allen. Aber er überblickte viele von ihnen mit Verachtung, vorzüglich einen Raben, wegen seines schwarzen Gefieders. Beleidigt hierdurch, dachte der lustige Rabe auf Rache und fand sie leicht. Denn er schlug der Versammlung der Vögel einen Wettflug vor, von dem niemand sich ausschließen sollte; alle willigten ein, der Strauß mit ihnen. Der Anmel jetzt erst ward, wie der Rabe gehöfli

hatte, seine Schwäche offenbar; denn der kleinste Zaunkönig überflog ihn bey weitem; ihn den seine kraftlosen Flügel bald zur Erde fallen ließen, und der von nun an die Achtung aller Vögel verlor.

Ihr Strauße unter den Menschen! dummköpfige Reiche oder Edle! Was hättet ihr oft darum gegeben, um den Mann nicht beleidigt zu haben, der im unansehnlichen Rabengefieder Muth und Kraft genug euch zu verspotten und zu entlarven verbarg?

62.

Der Fuchs und das Schwein.

Ein Fuchs war so dürr, daß eine Menge von Thieren seiner spotteten: daß er selbst auf Mittel seinen körperlichen Umfang zu vergrößern dachte, und daß er einst nicht ganz ohne Neid ein großes dickes Schwein, das ihm entgegen grunzte, ansehen konnte. Doch dieser Neid ward zur Verwunderung, als es sich wandte und er ein großes tiefes Stück Fleisch an seinem Hintertheile mangeln sah.

Wer hat dir das gethan? fragte er.

Eine Maus.

Eine Maus? — du mit deiner Stärke und Kraft lässest dir so etwas von einer Maus anthun?

Weil ich es erst zu spät empfand. Eben das Fett, mit dem die Natur mich so gütig begabt hat, macht den Ort, wo es am stärksten ist, ein wenig unempfindlich.

Ein wenig? Nur ein wenig? Ich danke dir, gute Maus, du ersparst meinem Herzen einen thörichten

Neid. Verdammt — und wenn noch zehn Vorurtheile sie Himmelhoch erhüben! — verdammt sey eine Eigenschaft, die das erste Gut des Lebens, die Empfindung, uns entzieht! und der Willkür weit geringerer Geschöpfe uns zum Preis hingibt! Behalte deine Fette, Angefressener bey lebendigem Leibe! Ich will meine Dürre und mein Bewußtseyn behalten.

* * *

Ob die dicken Männer und Frauen seiner Zeit den ehrlichen Holzmann für dieses Fabelchen gelobt haben mögen? Wenigstens ich verbitte mir alle Danksagung, als Feind von Complimenten.

63.

Der Fuchs und der Affe.

Ein Fuchs beklagte spöttisch einen Affen, daß die Natur ihn so gar karg bedacht habe, ohne dichten Balg, ohne Schwanz sogar.

„Und ist denn dein Balg wirklich so schön, so viel werth?"

Ob ers ist; mich däucht, das lehrt der Augenschein dir schon; und wäre das nicht, so höre nur, wie werth ihn die Menschen schätzen.

Sodanke ich dem Himmel, daß er mir ihn versagt. Ich mag Vorzüge nicht, die mich den Nachstellungen mächtigerer Wesen bloß stellen, gegen die nichts mich völlig sichern kann.

64.

Der Affe und der Mensch.

Nicht lange blieb der Affe bey dieser weisen Genügsamkeit. Seine Blöße ward ihm wirklich lästig und zumahl der Mangel des Schweifes. Traurig saß er, dachte nach, wie dem abzuhelfen sey und fand nirgends Rath. Von ungefähr sah er einen Menschen vorbey gehen. Sie sind klüger als wir, dachte er, vielleicht weiß er ein Mittel. Ich will ihn anreden, will meine Noth ihm klagen.

Er thats, und zu seinem Unglück traf er eben auf einen von der gefährlichsten Gattung. — Du hast Recht, versetzte er mit dem freundschaftlichsten Tone: deine Blöße ist allerdings ein häßlicher Übelstand. Doch dem ist abzuhelfen. Komm mit mir; ich will dir Kleider schenken; will dir zeigen, daß du dich an einen wahren Freund gewandt habest.

Der Einfältige glaubte es und ging mit. Sein neuer Freund gab ihm ein buntes Wams, ein vollständiges Gewand und leckere Speise noch obendrein. — O wie der Affe sich freute; wie unzählige Mahl er sich im Spiegel besah, aufsprang, lachte und seinem Wohlthäter liebkos'te.

Mensch. Hättest du wohl Lust in diesem Gewande, bey dieser Kost dein Leben mit mir zuzubringen?

Affe. O daß ichs dürfte!

Mensch. Du darfst. Aber wirst du auch dankbar für das seyn, was ich an dir thue?

Affe. Ganz gewiß.

Mensch. Es gibt eine einzige Feindinn, die je zuweilen auch den Dankbarsten undankbar macht, —

allzu groſse Freyheit. Willigſt du wohl ein, daſs ich dieſe Kette dir anlege? Sie iſt klein, nicht ſchwer, vergüldet obendrein; dient mehr zum Schein, als in der That. Willſt du ſie tragen, ſo ſind wir Freunde auf Lebens lang.

Im Taumel der Luſt willigte der Affe ein und bereuete es auf ſein ganzes Leben; denn er war nun Sclave und fühlte es bald. Ein Spott der Kinder, muſste er Spaſs machen, nicht wenn er wollte, ſondern wenn man es ihm befahl; und weigerte er ſich bey dem geringſten Winke zu thun, was man begehrte, ſo ward ſchon des zweyten Tages eine Ruthe unweit ſeines Lagers aufgehangen.

Oft ward ſie nun ſeine herbe Züchtigung, oft lieſs ſie nun blutige Striemen an eben den Theilen zurück, um deren Bekleidung er alles hingegeben hatte; und er ſchätzte ſich glücklich, wenn man nur jezuweilen an Feyertagen ſein buntes Wams ihm wieder gab.

65.

Der Affe und der Fuchs.

Einige Zeit nachher ſah der Affe den Fuchs von weitem. — „Dort geht er, dachte er, der Urheber meines ganzen Unglücks! Wenn ich wenigſtens ihn auch mit hinein verwickeln könnte!“ Er rief ihn und der Fuchs kam näher.

Sieh, hob der Affe an: ich habe deinem neulichen Geſpräche nachgedacht, habe gefunden, daſs du doch wohl Recht haben könnteſt und meinem Mangel abzuhelfen geſucht. O wie vortrefflich mir dieſs gelang!

Jetzt ist mein Glück auf seiner höchsten Staffel. Gekleidet, gespeis't, geliebkos't. — Und das alles für ein Paar nichts bedeutende Schmeicheleyen.

„Das heißt allerdings etwas viel bedeutendes gewonnen haben! und ich wünsche dir Glück dazu."

„Fuchs, du bist so ein kluges Thier; wär' es nicht dieser Klugheit gemäß, wenn du durch überdachten Schritt erlangtest, was mir ein Ungefähr verschaffte? Geh zum Menschen! Erbiethe dich, sein Freund zu seyn, und er setzt dich sicher auf eben den glänzenden Fuß wie mich."

„Sehr wahrscheinlich! ich will mir's überlegen. Aber, Freund, was ist denn das gelbliche, deinen Bauch umgebende Ding?"

„O auch dieß ist ein allerliebster Zierrath, welchen diese sonderbare Thiere, die Menschen, ihren Freunden, als einen Orden zu ertheilen pflegen. Sieh nur, wie artig es läßt, wenn man sich damit im Sonnenschein bewegt!"

Er sprang hier auf und ab; doch hüthete er sich sorgfältig, so weit zu springen, daß man merken könne, die Kette hindere ihn.

„Es ist wahr, fing der Fuchs wieder an, es steht dir allerliebst. Weißt du was, Freund? Erst eine einzige kleine Gefälligkeit, und ich eile dann zum Menschen, um zu werden, was du bist.

Nun diese Gefälligkeit ist — —?

„Daß du nur eine Stunde lang mit mir in den nächsten Wald kommen und den Thieren dort dich zeigen mögest. Es ist doch billig, sie zu überführen, daß wir unsere gegründeten Ursachen haben, wenn wir uns von ihnen trennen. Du schweigst? du bleibst sitzen? Ha!

Ha! Ha! armer Affe, keine Entschuldigung erst Glaubst du, daß ich nicht unterscheiden könne, was ein Zierrath und eine Kette sey? Behalte deinen Orden, so wie die Geißel, die ich hier hängen sehe, und die sich manchmahl recht nachbarlich mit dir beschäftigen mag. Die Boßheit, mit der du auch mich verstricken wolltest, macht dich ihrer werth. Aber mit Verlust seiner Freyheit erkauft kein Fuchs sich Kleid und Fraß."

66.

Die geflügelte Ameise.

Eine Ameise bath die Götter um Flügel, und ihre Bitte ward erhört. O wie freute sie sich dessen, glaubte nun auch ein Vogel zu seyn, und spottete ihrer ehemahligen Gefährten. Wirklich wollte ihr das Glück so wohl, daß sie den ganzen Sommer durch den Nachstellungen derjenigen Vögel, die von Insecten sich nähren, entging. Aber als jetzt der Herbst zu Ende sich neigte, Regen und Kälte einbrachen, und keine Frucht mehr auf dem Felde zu finden war; da begann der Hunger sie bald zu ängstigen, und sie flog zur Erde und zu ihrer ehemahligen Höhle zurück.

„Wer ist da? fragte die Thürhütherinn trotzig, als sie hinein wollte."

„Kennst du denn mich nicht mehr? deine Schwester, komme von der Luft herunter, und bringe Flügel mit.

„So laß dich diese wieder von dannen tragen! zu uns gehört nichts, was Flügel hat. Niemand, der den Sommer uns nicht sammeln half, ist berechtigt

im Winter von dem gesammelten mit zu zehren. Weg also von hier!"

Jetzt erst sah die Unglückliche die Thorheit ihres vorigen Wunsches ein; Trotz Bitten und Flehen blieb der Eingang ihr verschlossen, und die nächste kalte Nacht rieb die halb verhungerte auf.

* * *

Wirklich, Herr v. Y— Sie erster ihres Stammes mit dem Federhute, sind sie klug genug, nach verzehrtem Vermögen sich wieder zum Bürger-Pöbel gesellen zu wollen? Nur Schade, daß dieser auch so klug ist, die zugedachte Ehre sich zu verbitten!

67.

Der Schwertfisch.

Ein gemeiner Fisch sah den Schwertfisch und wünschte sehnlichst, daß die Natur auch solche Waffen ihm gegeben haben möge.

„Und wozu würdest du sie anwenden?"

Aufzureiben meine Feinde! Von den Mindermächtigen mich zu nähren, und durch Raub und Kampf das Schrecken aller Gewässer zu werden.

„Da gibst du ja selbst den Grund an, warum du nicht mir gleich wurdest. Denn du würdest zur Hoffart und zur Grausamkeit anwenden, was mir nur zu einer Nothwehr gegeben ward.

Zweytes Buch.

Digitized by Google

I. Fabeln nach Sadi.

1.

Der Reiche und der Arme.

„Schau her, wie meines Vaters Grab,
„Mit Gold und Marmor schön geschmückt
„Voll edeln Stolzes, hoch herab
„Auf tausend niedre Gräber blickt!
„Den deinigen bedeckt kaum dieses Häuflein Erde." —
So prahlt mit spottender Geberde
Zum Armen einst des Reichen Sohn;
Doch dieser lacht und spricht: „Erspare dir den Hohn!
„Denn wenn uns einst aus stiller Gruft
„Die richtende Trommete ruft,
„Dann schwingt aus seinem leichten Hügel
„Mein Vater schon zum Paradies die Flügel;
„Indeß der deinige, vom schweren Stein bedeckt,
„Noch mühesam seine Glieder streckt."

2.

Die Gewissensfrage.

„Wenn du mit einem schönen Mädchen ganz allein
„Kannst bey verschloßner Thüre seyn;

„Wenn in der dunkeln Mitternacht
„Kein einzig Lauscher-Auge wacht;
„Wenn reif bereits der Dattel Frucht,
„Und dir sie abzupflücken
„Kein Gärtner zu verwehren sucht;
„Wird dann Enthaltsamkeit dir glücken?

So fragt man einen weisen Mann.
Er spricht: „Selbst, wenn ich schuldlos bliebe;
„Selbst wenn ich aller Menschheit Triebe
„Bezwingen könnte, würd' ich dann
„Frey vom Verdachte bleiben?
„Drum rath ich dir und mir, zu stolz auf Selbstgefühl
„Das ganze liebe Spiel
„Viel besser nicht zu treiben."

3.

Der König und der Knabe.

Ein König siecht'; und seiner Ärzte Kunst
Räth ihm die Leber eines Knaben, der
Erst 14 Jahr und frisch erwürget sey,
Noch wenn sie zuckt zu essen. Rasch ergeht
Ein Ausruf durch sein Land. Und sieh, es bringt
Ein Vater selbst den Sohn; empfängt das Gold
Und flieht; ein Tieger menschlicher Gestalt!
Beym Lager des Monarchen steht, indem
Man ihm das Opfer bringt, ein Kasi*), den

---

*) Ein geistlicher Richter.

Der König fragt: „Ob es auch Rechtens ſey
„Hier zu verſtrömen Menſchenblut?“ Und der
Ihn ſchnell belehrt: „Die Pflicht des Unterthans
Für ſeinen Fürſten ſey zu dulden Tod!“
„So ſey dann Tod dein Loos, o Knabe!“ ſpricht
Der Fürſt und winkt. In eines Henkers Hand
Blitzt ſchon das Schwert. Der Jüngling kniet und blickt
Des Streiches harrend auf zum Himmel, und
Ein freundlich Lächeln glänzt in ſeinem Blick.
Kein Wort, das Gnade fleht! — Befremdet ruft,
Als er dieß ſieht, der Fürſt dem Henker zu:
„Halt ein! — Und du des Todes näher Raub,
„Sprich: wie du lächeln kannſt, ein Haarbreit nur
„Vom ew'gen Schlaf entfernt?“ — Voll höhern Muths
Antwortet dieſer ihm: „Der Ältern Schooß
„Iſt ſonſt der Kinder Schutz; zum Prieſter flieht
„Der, den die Welt verſtößt; und Recht und Macht
„Ward Königen zu Theil, damit ihr Thron
„Bedrückter Unſchuld Rettung ſey. Doch mich
„Verkauft ein Vater: mich zu tödten nennt
„Ein Kaſi wohlgethan; und ein Monarch
„Den nie mein kleinſtes Wort beleidigt, nie
„Mein Auge ſah, beſiehlt dem Henkerſchwert
„Mich zu ermorden. Ach kein Freund, der mir
„Noch übrig bleibt, als Gott — als Gott allein!
„Ihn bald zu ſehn, zu klagen ihm, wie hier
„Mich jeglicher verließ, deß freut' ich mich.“

Des Mitleids Schauer bebt durchs - Fürſten-Herz.
Vom Auge rollt ihm eine Zähre, die
Sein köſtlicher Juwel, ſein ganzer Schatz,
Verdoppelt zehn und zwölf Mahl, nicht erreicht.

„Nein ruft' er aus, und rauschte schon um mich
„Asrahels *) Fittich; sah ich aufgeh'n schon
„Die Sonne, die für mich nicht untergeht;
„Viel lieber stürb' ich, eh' ein schuldlos Blut
„Mein Leben fristen, ew'ge Reu dafür
„Mein Herz beschweren soll." — Spricht's und umarmt
Den Jüngling, den er reich begabt entläßt.
Und schaut, — und schaut! Der Ewige, — er winkt
Asraheln nicht; er winkt, Gesundheit, dir!
Dein Balsam-Odem-haucht ins Fürsten Herz
Verjüngte Kraft, weil er nicht ganz vergaß,
Daß er ein Mensch und Leh'nmann Gottes war.

4.

Hutsias und der Weise.

Ein Biedermann erwies dem Hutsias
Nicht Ehre gnüglich. Wider ihn ergeht
Des Fürsten Spruch, als Spruch des Todes schnell.
Der Greis vernimmt's, und weint und lacht zugleich.
Befremdet fragt der König ihn: Woher
Entstehe dieß Gemisch von Lust und Schmerz?
Der Edle spricht: „Hier diese Zähre fließt
„Um die bedrängte Welt; sie fließt um vier
„Schuldlose Kinder, bald verwaist durch mich.
„Doch dieses Lächeln gilt dem guten Gott,
„Der unser Erdenrund erschuf, und mich
„Nun Erde werden läßt, nicht als Tyrann,

*) Der Todes Engel bey den Mahomedanern.

„Nur als Tyrannen-Opfer!“ —
„König“ fleht
Ein Rath des Fürsten: „zieh die strenge Hand
„Von diesem Greis! denk', daß ein Edelstein
„In jeder Fürsten-Krone Mildigkeit
„Und fehlen menschlich sey! Erbarme dich
„Der zarten Kinder Schmerz, und sey gewiß,
„Daß jenes letzten Tages Wage dir
„Vergeltung wiegen wird!“ Doch der Tyrann,
Für Wahrheit und für Tugend taub, stößt selbst
Den Dolch ins Herz des Weisen, daß er sinkt.
Er stirbt, und in der nächsten Nacht steht bleich
Sein Schatten vor dem Lager dessen, der
So dreist zum Wüthrich sprach. — „Ich danke dir,“
Ruft er, „nur weine, Lieber, nicht um mich!
„Denn meine Pein war Pein des Augenblicks.
„Doch jenen Mörder schützt sein Diadem
„Nur wenig Monden noch; und seine Qual
„Brennt schrecklich bis zum Tage des Gerichts!“

5.

Die zwey ungleichen Freunde.

Um Glück und Unglück treu vereint zu tragen,
Verbanden einst zwey Freunde sich.
Schon alt der eine, hager, kümmerlich,
An Kräften arm, der nie von guten Tagen
Sehr viel gehört, und wie ein Schatten schlich:
Der andre noch in seiner Jahre Blüthe,
Von Körper stark, froh von Gemüthe,

Der, wie ein Löwe frisch, des Trübsals schwere Hand,
Noch nie geachtet, nie empfand.

Sie zogen aus; durchstreiften Meer und Land,
Und kamen in ein Reich, wo Bürgerkriege flammten;
Wo vogelfrey der Fremdling war;
Wo Haß und Mißtrau'n unser Brüder-Paar
Zum Kerker, als Spions, verdammten.

Hier saßen sie bey Wasser und bey Brot
In Kett' und Banden; doch es kamen,
Aus ihrem Vaterland' auf Kundschaft ihrer Noth,
Vom Fürsten Bothen an; und nahmen
Den Argwohn des Verraths hinweg. — Man schloß das Thor
Des Kerkers auf; und froh
Sprang jener Mag're nun hervor;
Den andern fand man — todt auf seinem dumpfen Stroh.
Erstaunt vermochte dieß der Pöbel nicht zu fassen.
„Der starke Mann erblaßt? Frisch dieser Schwächling da?"
So scholl's umher. Ein einz'ger Weise sprach gelassen:
„Dieß glaubt' ich schon bevor ichs sah'.
„Denn dem war Ungemach ein längst gewohnter Gast.
„Und schwer erträgst du eine Last,
„Wenn du schon an dir selbst genug zu tragen hast."

6.

Der Arme und sein Kind.

Ein Dürftiger, der eines Weibes Mann
Und eines Knäbleins Vater war, vergoß
Der Thränen viele, da der erste Zahn
Des Sohn's erschien. — „Wo sprach er, nehm ich Brot
„Und Kräuter her, ihn zu ernähren?" — Sanft
Schlingt seine klüg're Gattinn ihren Arm
Um seinen Hals, küßt ihm die Thräne weg
Und spricht: „O sorge nicht! denn jener Gott,
„Der Zähne gibt, läßt Kraut auch keimen, das
„Für diesen Zahn sich schickt. Such' es nur brav
„Im Schweiß des Angesichts! Es wächst gewiß."

7.

Der Höfling und der Derwisch.

Zu einem stolzen Höfling naht
Ein armer Derwisch sich, der mit gekrümmtem Rücken
Ihn um die kleinste Münze bath.
Mit Schimpf im Munde, Spott in Blicken
Wirft ihm der Frevler einen Stein
Auf den geschornen Kopf. — Der Derwisch steckt ihn ein,
Verbirgt den Schmerz und eilt von hinnen.

Eh' aus der Zeiten Ocean
Zehn Jahre schnell verrinnen,
Läßt eben diesen Höfling sein Tyrann
Gott weiß, wodurch? erzürnt, von seiner Höhe gleiten,

Und ihm im tiefsten Käfich einen Ort
Zum künft'gen Wohnplatz zubereiten.

Kaum sitzt er dort,
So fährt ein Stein
Zum Kerkerfenster rasch herein,
Der des Gefangnen Kopf
Beynah zerschellt. — „Ha, ruft er, welche Tücke
„Verfolgt so niedrig mich?" — „Still armer Tropf!"
Schallt' ein' Stimm' ihm zu — „auch mir fuhr ins Genicke
„Einst dieser Kiesel, den ich dir
„Mit Dank zurück nun schicke;
„Kennst du den Derwisch jetzt in mir?"

8.

Der unwürdige Sohn.

Ein königlicher Rath, der Vater war
Von einem bösen Sohn, starb hingerafft
Durch schnellen Tod, und also bald gebeut
Der König, einzuzieh'n sein Hab und Gut.
Mit Zittern wirft der Sohn im Staub sich hin
Und fleht um den Besitz des Erbtheils. Doch
Der Fürst entgegnet ihm: „Durch Tugend und
„Verstand ward einst dein Vater groß und reich;
„Seg erst sein Erb' an Tugend und Verstand,
„Dann sollst du's auch von seinen Gütern seyn!"
Wie gut für manch hochadelich Geschlecht,
Daß Sadis Weisheit Persien nur ehrt!

9.

Der Kaufmann und sein Sohn.

Zehn tausend Thaler büßt Amit, ein Kaufmann ein.
„Laß ja, sprach er zum Sohn, den Schaden uns verschweigen!
„Sonst dürft' uns leicht nicht der Verlust allein,
„Sonst dürft uns Feindes-Spott noch desto tiefer beugen."

10.

Osmins Reisegeschichte.

Osmin, ein Jüngling, stark und kühn, doch tief
Durch Armuth in den Staub gedrückt, beschloß
Die Welt zu seh'n; zu suchen anderswo,
Was ihm daheim das Glück versagt. — „Sohn!" sprach
Der Vater oft, „bezähme die Begier!
„Denn Ruhm und Reichthum gibt die Arbeit nicht;
„Sie spendet nur ein blindes Ungefähr.
„Und hätrest du der Tugenden zwey hundert
„An jedem Haare deines Scheitels; kehrt
„Das Glück den Rücken dir, ist all dein Thun umsonst"*) —

---

*) Es ist nicht Versehen, sondern Absicht, wenn ich zuweilen die Jamben weiblich ende, oder gar mit Alexandrinern ver-

„Und dennoch, Vater, hört' ich oft des Reisens Ruhm,
„Daß es Erfahrung schaffe, Freundschaft knüpfe,
„Geschicklichkeit und guter Sitten viel
„Uns lehre." —
„Alles wahr! doch allen ziemt
„Nicht alles. Wenn der Kaufmann reichen Schatz
„Von Indus Ufern hohlt; wenn der Gelehrte
„Mit seiner Weisheit weislich wuchert, und
„Der goldnen Münze gleich, sich überall
„Empfangen gehn und hochgehalten sieht *);
„Wenn der, dem Schönheit ward zum Eigenthum,
„Auch auswärts Herzen zu erobern sucht;
„Wenn jetzt der Sänger, mit den Nachtigallen-
„Tönen, Barbar'n- Seelen lieblich zwingt;
„Und wenn der Künstler, seiner Kunst gewiß,
„Gewiß daß überall sich ihm die Tafel deckt,
„Das Ausland zu durchwandern wagt, dann wagt
„Ein Jeglicher nichts mehr, als was er kann,
„Doch Armuth ist ein bleyernes Gewand,
„Das den, der fortzuschreiten trachtet, bald
„Zu Boden zieht." —
„Und doch gibt Gott dem Armen
„Oft Brod am Thor des Reichen; gab mir Kraft
„In meine Nerven, Muth in meinen Geist,

---

mische. Ich will mich nicht auf Wielands, Lessings und anderer Beyspiele berufen, sondern nur sagen, daß mir überhaupt diese Abwechslung bey längeren Gedichten nöthig dünkt. Die Einförmigkeit der Jamben eines neueren sonst trefflichen Dichters scheint mir ihnen zu schaden.

*) Das muß im Oriente anders als in dem erleuchteten Occidente seyn.

„Daß ich den Kampf mit Löwen zu besteh'n
„Nicht scheuen darf! Und sollte Kümmerniß
„Der Wanderschaft mehr seyn, als Löwenkampf?
„Und sollte der, der weder Ruhm noch Gut
„Dahinter läßt im Vaterlande, dich
„Vermissen, Vaterland? — Der Reiche sorgt
„Mit Recht, wie er des Abends wiederkehre
„Zu seiner Habe, seinem Schlosse; doch
„Der Arme trifft eh' überall sein Schloß
„Und seine Habe, nur daheime nicht." —
So sprach der Jüngling, reis'te fort und kam
Gar bald zu einem schnellen Strome, der
Mit Wogensturz, mit Wirbeln tausendfach
Den Schwimmer schreckte; Fuhrt und Brücke fehlt;
Nur eine Fähre nimmt für wenig Geld
Die Wand'rer auf. Der Jüngling eilt zu ihr
Und beut, statt des Denars, der ihm gebricht, die Stärke
Und Hülfe seines Arms den Schiffern an;
Doch laut lacht ihm ihr Spott entgegen. — „Geld
„Ist mehr als Stärke! hättest du die Kraft
„Von 20 Männern; Geld von einem nur
„Beschämt die Zwanzig weit." Er bittet, fleht;
Umsonst; ihr Geitz ist taub! kein Bitten hilft;
Kein Fleh'n! Sein dargebothner Rock allein
Bewegt die Grausamen zu landen und
Ihn aufzunehmen. Aber Rache flammt
In seinem Busen hoch. Kaum sieht er sich
Im Schiff, so fällt er mit geballter Faust
Wild über sie, und schlägt so hart und lange,
Bis Rock und Überfahrt ihm gern verstattet wird.
Doch auch in ihrem Herzen glimmt nun Groll!

Ein Windhauch nur, so lodert hoch die Flamme.
Seht! in des Flusses Mitte steht ein Pfahl;
Jetzt naht sich ihm das Schiff, und plötzlich schreyt
Der Steuermann: Ein Leck! ein Leck! weh' uns!
„Bald wird das Wasser ihn erweitern und
„Versenken Schiff und Mann und Maus! wer hilft —
„Wer hilft uns auf des Flusses Mitte?" —
„Wer hilft?" tönt ängstlich ihm das Tutti nach. —
„Ha diesen Pfahl, ruft schnell der Steuermann,
„Bestimmt ein Gott zu unsrer Rettung. Wer
„Von euch hat Muth genug mit einem Tau
„Auf ihn zu springen und den Nachen fest
„Zu knüpfen," — Alle schweigen. — „Her, den Tau!"
Spricht unser Jüngling gieriger nach Ruhm
Als Leben selbst. Doch kaum, daß er den Pfahl
Erreicht, als schnell der Schiffer trüglich ihm
Den Tau entreißt; das Schiffchen abstößt und
Mit Spott ihm zuruft:
„Harre nun, du Starker,
„Auf diesem Eyland, deiner werth! versuch's,
„Ob deine Riesenfaust die Wellen auch
„Zu Paaren treibe!" — Fährt davon und hört
Des Jünglings Angstgeschrey und Bitten nicht!
Zwey Tag' und Nächte, Jahren gleich, schwebt so
Der Ärmste, jeden Augenblick des Tods
Gewärtig und Errettung wünschend. Doch
Am dritten Tage heischt von ihm der Schlaf
Den lang entbehrten Zoll; und als ihm noch
Die Wimper zusinkt, weckt ihn schon der Sturz
Ins Wasser wieder auf. Was er noch nie
Gelernt, lehrt jetzt ihm Noth. Er schwimmt; gelangt
Ans Ufer; Mattigkeit und Hunger droh'n.

Von neuem ihm den Tod. Mit blut'ger Hand
Gräbt er sparsame Wurzeln aus und bricht
Von einem Baum, dem Früchte fehlen, wenigstens
Halbwelke Blätter sich; ein kläglich Mahl!

Von ihm und einer Stunde Schlafs gestärkt,
Setzt er die Wand'rung fort. Ein neuer Feind
Bekämpft ihn bald. Durch Wüstenenen irrt
Sein Fuß, wo ihn kein Wassertropfen labt;
Lang blickt er um sich, und erblickt zuletzt
Ein Brünnlein; rund um ihn sitzt eine Schar
Von Hirten, und begehrt von jedem, der
Sich naht, um hier zu schöpfen, einen Zoll.
Der Geldentblößte Jüngling steht; umsonst! —
Da glüht sein Zorn; da nimmt er abermahls
Zur Stärke seiner Faust die Zuflucht! doch
Der Hunger und der Durst hat ihn entnervt;
Und allzu mächtig ist für ihn der Hirten Schwarm.
Sie schlagen ihn, daß er sein Leben kaum
Davon als Beute trägt.

Er flieht und floh!
Es steigt ein Staub empor; im langen Zuge
Naht eine Karavane sich. Zu ihr,
Von Noth und Gram und Hunger tief gebeugt,
Flieht unser Jüngling, und erhält mit Müh'
Brosamen, trübes Wasser und den Schutz
Der Mitgesellschaft.

Gegen Abend kommt
Die Karavan' an einen Ort, der längst
Im Ruf von Fährlichkeiten war, und wo
Schon mancher seinen Geist von Räuber-Händen
Aufgab. Auch jetzt erdeben alle: nur
Der Jüngling nicht. — Mir, sprach er, ward die Kraft

Digitized by Google

„Von zwanzig Fäusten; thut ihr andern bloß
„Was euch gebührt, so hohlt kein Feind sich Beute,
„Wohl aber Schmach von euch!" — Der Zuspruch hilft.
Man gibt dem tapfern Jüngling Speis und Trank,
Daß seiner Nerven Kraft sich neu verjüngt
Und er dann satt dem Schlafe Preis sich gibt.
Ein einz'ger Alter, den Erfahrung längst
Zum Weisheits-Hafen brachte, schüttelt jetzt
Den Kopf; versammelt rund um sich den Trupp
Und spricht:
„Daß nur die Stütze nicht, die vor
„Gefahr euch schützen soll, ein Fallstrick sey!
„Traut immerhin! Ich trau dem Jüngling nicht.
„Denn sagt! wer ist er? Und wo kam er her?
„Wohin sein Pfad? und wer sein Bürge? — Seht,
„Ihr alle schweigt; und ein Geschichtchen drängt
„Sich auf in mir. — „„Ein Priester, der schon längst
„„Für Armuth Geld gesammelt hatte, war
„„Besorgt, daß ihm durch Räuber nicht sein Schweiß
„„Entwendet würd', und bath den ält'sten Freund,
„„Den er besaß, mit ihm zu wachen. Gern
„„Verspricht's ihm dieser; wacht zwey Nächte; merkt
„„Sich nun des Schatzes Ort; und raubt ihn in
„„Der dritten Nacht. Des Morgens sieht zu spät
„„Der Priester den Betrug, zerreißt sein Haar
„„Und sein Gewand — Bestohl ein Räuber dich?
„„Fragt jeder Nachbar; er erseuft und spricht:
„„Der Schutz vor Räubern war der Räuber selbst. —""
„Wohl uns, wenn dieser Jüngling nicht ihm gleicht!
„Wenn ihn ein Räuberschwarm zum Späher nicht
„Erkor, und er des Zeitpuncts harrt, wo uns
„Sein kleinster Wink in Feindes Hände stürzt." —

Wie, wenn der Wind durch volle Saten rauscht,
Die Ähre sich bald ost- bald westwärts beugt;
So beugt des Alten Rede leicht den Schwarm
Bald her, bald hin; mit Zittern blicken sie
Den Jüngling an, und fragen: „Was zu thun?" —
„Ihn hier zu lassen, wie er schläft; gemach
„Hinweg zu zieh'n!" Das ist des Greises Rath,
Den man befolgt.

Der Morgen-Sonne-Strahl
Geht auf, und sengt den Armen, den kein Zelt,
Kein Obdach schirmt; er fährt empor; und wer
Faßt sein Entsetzen, als er sich allein
Auf heißem Sand und um sich her nur Spuren
Von Menschen und Kamehlen, nirgendswo
Kamehl und Menschen selbst erblickt? Er ruft,
Er sucht; umsonst; sie sind entfloh'n. Da schlägt
Er sich verzweiflungsvoll an Stirn und Herz,
Und flucht dem Augenblick, wo er zuerst
Sich auf die Bahn gewagt.

Noch vier und zwanzig Stunden
Schleppt er so murrend gegen Gott und Menschheit
Sich langsam fort. Ihm folgt auf jedem Schritt
Ermattung, Hunger, Hitz und Durst, bis er
Zuletzt in einen Hain gelangt, und an
Der höchsten Tanne Wurzel lebenssatt
Sich hinwirft, athmend kaum. Die Zunge lechzt,
Der Blick erstarrt; schon hascht nach ihm der Tod;
Da hört er nah bey sich des Hüfthorns Jubelton,
Versuchts empor zu sehn, und — ach! vermag es nicht.
Doch näher kommt die Jagd. Der Sohn des
Fürsten
Durchsprengt den Forst; ein günstig Ungefähr

Zeigt ihm den Leichnam, den auf seinen Wink
Ein Schwarm von Dienern aufhebt, mühesam ihn
Zurück ins Leben ruft, mit Balsam und
Mit Wein erquickt, bis hell sein Auge, roth
Die Wange wird, und Puls und Kraft sein Blut
In neuem Zirkel treibt. Der milde Fürst,
Den schon des Jünglings Anblick, stärker noch
Des Jünglings Klage rührt, gebeut, ein Roß
Herbey zu führen, nimmt ihn mit am Hof,
Und sendet ihn mit Kleidern reich begabt
Zum Vater heim.

„Sagt' ich dir nicht," sprach dieser
Nach der Umarmung erstem Kusse, — „daß
„Des Starken leere Hand ein Löwenfuß,
„Entblößt von Klauen, sey? Und daß ein Gran
„Des Goldes mehr, als Zentner Stärke wiege?"

„Ihr sagtet mirs, und ich empfands. — Doch glaubt:
„Der Biene Stachel ist an Honig reich,
„Des Wanderns Trübsal reich an guter Lehre.
„Denn süßer schmeckt mir nun daheim die Ruhe.
„Wer Perlen fischt, darf nicht den Wallfisch scheu'n.
„Und schändlich ist's, der Spinne gleich, sein Haus
„Verlassen nie, und Fliegen fangen wollen." —

„So recht, mein Sohn! du nimmst es, wie du sollst.
„Das Glück, das dich zuletzt vom Prinzen finden ließ,
„Ist Glücks genug. — Nur trau ihm nicht zu viel!
„Als Lehr und Nutz' nimm dieß Geschichtchen dir:
„„Ein König, und ein Freund des Bogens, ließ
„„Einst seinen Fingerreif, wo ein Juwel
„„Von Werth unschätzbar prangte, hoch erhöh'n,

„„Und setzt' ihn dem zum Preis, deß Pfeil ihn träfe. —
„„Vierhundert Schützen kämpfen; all umsonst!
„„Ein Knabe steht auf einem Dache, sieht
„„Dem Wettstreit zu, und lacht. Noch spannt er nie
„„Des Vaters Bogen; hohlt ihn heimlich jetzt,
„„Drückt los den Pfeil, und sieh, ein günst'ger Wind
„„Treibt ihn zum Ziel, daß sein der Edelstein
„„Und manche Gabe noch vom Fürsten wird.
„„Der Knabe dankt, und wirft dann in die nächste Gluth
„„Pfeil, Köcher, Bogen hin. Erstaunt fragt man:
„„Warum? — Weil ich nun lebenslang den Ruhm
„„Des besten Schützen mir erhalten will!"" —

II. Fabeln nach Harsdörfer.

1.

Das Buch und das Büchlein.

Das Buch begegnete dem Büchlein, und fragte solches verächtlich: „Wo geht deine Wenigkeit hin?" — „Und wohin deine Vielheit?" — „Wer hat dich, fragte jenes, an die Wissenschaften mit angebunden? — „Und wer dich von fremder Wissenschaft aufgelöst? Denn nie könntest du so dick seyn, wenn du nicht der Hehler manches fremden Diebstahls wärest." — „So hältst du also das, was du in deinem Busen trägst, für das einzige Neue unter der Sonne? Was ist gesagt worden, das andere zuvor nicht auch gesagt hätten?" — „Und warum sollte nicht die alte Welt klüger mit den zunehmenden Jahren werden? Wer hat es den Verstorbenen gelehrt? Und wenn sie erfanden, warum wir nicht auch?" — So stritten sie noch lange fort, bis Mnemosine den Ausspruch that: das große Buch solle dem Reichen, das kleine den armen Studierenden zukommen; da jener daraus viel lernen kann; dieser zuweilen erfinden.

2.

Die Befleckung.

Im Garten der Wollust gingen einige vornehme Leute spatzieren, vorzüglich um die vielfältigen Wasserwerke zu betrachten; und der Gärtner wußte sie so listig unter die Vexirgewässer zu bringen, daß nicht einer von ihnen anders als durchnäßt davon kam. Als sie nun zum Feuer eilten, und sich leicht zu trocknen vermeinten, fanden sie dieß ganz anders. Einige, zwar von dem Wasser der Eitelkeit, Faulheit, des Wahns und Geschwätzes bespritzt, wurden bald, doch mit Verlust ihrer Kleider, wieder rein. Langsamer wurden es diejenigen, die von den Röhren des Geitzes, Neides, der Ehrsucht und Trunkenheit benetzt worden waren, und ihre Kleider verloren alle ihren Glanz. Aber wer mit Unzucht und Blutfluthen befleckt worden war, der vermochte nicht sich wieder rein zu machen; seine Kleider schrumpften zusammen, und selbst an Haut und Leibe blieben Mahle zurück. — „Dieß wundert mich nicht, sprach einer, denn dieß sind die tief verletzten; nur das wundert mich, daß ich im Garten der Wollust, mitten unter den Gewässern, einen schönen Regenbogen von den Sonnenstrahlen gebildet sahe, den man das Bild der göttlichen Barmherzigkeit nannte."

3.

Der Pallast des Betrugs.

Der Betrug sah, daß die Weisheit ihren Pallast auf sieben Säulen*) gegründet habe, wollte dieß nach-

*) Eine Anspielung auf die Sprichwörter Salomons. IX. 1.

ahmen, und baute ein prächtig scheinendes Werk, gleichfalls auf sieben Säulen, nähmlich auf zweydeutige Worte, öffentliche Lügen, falsche Versprechungen, falsche Waren, trügliche Geberden, falsche Siegel und Meineide. Ihre Grundlage war Sand, ihre Bleywage hieß menschliche Vermessenheit. Zwar verstanden die Bauleute und ihre Gehülfen oft sich selbst nicht, weil ihre Worte und Geberden anders schienen und anders wirklich wären; doch kam endlich ein hohes Gebäude zu Stande. Da ging die Wahrheit vorbey und sprach: „Der Herr lacht ihrer, und der Herr spottet ihrer; er wird mit ihr reden in seinem Zorn." Kaum hatte sie dieses gesagt, als ein Sturm vom Niedergang kam, der lockere Boden entrollte, und der ganze Pallast in Trümmer zusammenstürzte.

4.

Loos der Tyranney.

Die Tyranney legte dem Gehorsam ein eisernes Joch auf, und geißelte ihn noch überdieß hart mit den Scorpionspeitschen Rehabeams. Lange ertrug dieß der Gehorsam mit großer Geduld. Der Scorpion der Steuern macht' ihn arm, der Scorpion der Frohndienste macht' ihn matt, aber der Scorpion der Verachtung fraß so das Herz ihm ab, daß er den Tod mehr als das Leben wünschte. Doch als dem ungeachtet die Tyranney ohne Reue und Scheu fortfuhr, da verwandelte der Gehorsam sich plötzlich in Ungehorsam; Haß, der bisher nur verlarvt des Nachts umher geschlichen war, Freyheit, die aus dem Elend zurück kam, verbanden sich

mit ihm; und indeß die Tyranney bey der Sicherheit schmaus'te, überfielen sie die Verschwornen, ermordeten ihre Diener, den Geldgeitz und den Hochmuth, verbrannten die Scorpionspeitschen und verjagten die Tyranney.

Eine Geschichte, die in dem Zimmer jedes Despoten mit goldenen Buchstaben eingeätzt werden sollte!

5.

Edelgesteine.

Ein Juwelier, Stolz genannt, hatte seinen ganzen Kram um sich gehängt, und die Eitlen bezahlten ihm für kleine Steine große Summen. Dieß sah ein Müller, und da er hörte, daß man in diesen Steinen den innern Werth so hoch bezahle, eilt' er nach Hause, ließ einen alten Mühlstein auf diesen Markt wälzen, und both ihn für tausend Gulden aus. Man lachte laut über ihn; umsonst versicherte er, daß dieser Stein schon mehr als tausend Menschen ernähren helfen, und daher mehr als jene Juwelen werth seyn müsse; man erwiederte, daß ihm der Glanz mangle, den die edlen Steine von sich strahlten. — „Wenn ihr den Glanz nur schätzt, rief der Müller, so hab ich faules Stroh in meinem Keller, das heller als eure theuren Steine glänzt. Doch ich seh's schon, daß ihr Thoren nur schätzt, was euch nichts nützt, und verwerft, was euch dienen kann. Lebt wohl; meine Edelsteine sollen Gesundheit, Stärke, Gedächtniß, Ehrbarkeit und fleißige Arbeit seyn.

6.

Die Ehre.

An der Blumengöttinn Hofe hielten die Tulipen sich prächtiger und stattlicher in ihren geflammten und gestickten Gewändern, als alle die übrigen; erhoben sich auch mit hochklingenden Titeln. Die andern alten Hofdiener sahen dieß mit neidischen Augen an, und beklagten sich bey der Göttinn, daß ihre ehemahligen Dienste, ihre Geruchs- und Arzneyvollen Kräfte minder geschätzt würden, als diese bunten nichtsnützigen Blendlinge; bathen auch daher, daß sie wieder eingesetzt, und jene abgeschafft würden. Flora bedachte sich eine Weile; dann aber sagte sie: Gebt euch zufrieden, es ist besser, ehrwürdig ohne Ehrenstellen seyn, als unwürdig große Ehrentitel zum Ruhm bey Unverständigen, zum Gelächter bey Vernünftigen erhalten.

7.

Der Haushahn.

Ein Haushahn rühmte sich gegen seinen Herrn einer großen Gemeinschaft mit der Sonne, weil er deren Wirkung unter allem Gefieder zuerst verspüre; pries auch die Dienste, die er ihm durch seine fleißige Wacht, und durch sein fast wundersames Geschrey erzeige, mit welchem er die Diebe zu verscheuchen, den Hausherrn zu erwecken und zur Arbeit zu rufen suche. Man gestand ihm dieß letztere zu; doch, da bald darauf der Hausherr krank wurde, und einige Nächte schlaflos zubringen

mußte

mußte, da ließ er dem Hahn Essen reichen, und gebiethen; daß er in drey Tagen nicht früh schreyen sollte, weil sein Herr doch nicht arbeiten könne; sondern schlummern wolle. Die Speise nahm der Hahn an, setzte aber nach wie vor seine Morgenmusik fort. Da ergrimmte sich der beunruhigte Wirth, und befahl ihn abzuschaffen; denn was rühmt er sich, sprach er, einiger Verdienste um mich, da er, was er thut, nicht aus Absicht und Überlegung, sondern aus Gewohnheit thut?

8.

Die Gesundheit.

Die Gesundheit befragte die Ärzte um Mittel zu ihrer Erhaltung, und sie schrieben ihr wegen Schlaf und Wachen, Speis und Trank, Luft und Wohnung, Bewegung, Leidenschaften, Tugend und Untugend, so vielerley vor, daß es mehr Ceremonien als das mosaische Gesetz erheischte, dieß alles zu halten. Einige verordneten ihr Goldpulver zur Stärkung des Herzens, andere stete Vermeidung aller Unmäßigkeit und Unkeuschheit, andere beynahe stets Hunger. — "Und werd' ich dann, fragte sie, wenn ich dieß alles halte, ganz gewiß recht lange leben?" —

„Länger freylich nicht, als das Ziel des Lebens gesetzet worden, doch wenigstens mit geringerer Unruhe und Krankheiten." — „Wohlan, rief die Gesundheit, ich will nicht mehr mit Wein und Liebe scherzen; doch alle eure Gebothe können kürzer gefaßt werden, wenn

ich im Schweiß meines Angesichts mein Brod esse!" — „Richtig, antworteten die Ärzte, dann bedürft ihr unser nicht!"

9.

Versprechen und Halten.

Der Verstand erzeugte mit der Redlichkeit zwey Söhne, der eine Versprechen, der andere Halten genannt. Der älteste gar ein schöner, aber sehr schwacher Knabe; der andere etwas stärker von Gliedmassen, und von jedermann viel werther, als sein Bruder gehalten. So lange beyde auf ihres Vaters Landgut lebten, war jedermann wohl mit ihnen zufrieden, und konnten sie aus brüderlicher Liebe von einander nicht lassen. Doch nachher zog das Versprechen mit einem Marktschreyer hinweg, und kam an eines Fürsten Hof, der gar ein böser Haushalter war. Hier ward es der Redlichkeit selbst zum Hofmeister gesetzt; und vertröstete jeden, der an ihn verwiesen ward, daß sein Bruder nächstens kommen, und alles gut machen würde. Da dieß nicht geschah, ward bald das Volk gegen ihn aufgebracht; um desto mehr aber überhäufte sein Herr ihn mit Gnaden, so daß er nicht mehr aufs Dorf zu seinen Ältern zurückbegehrte; und seitdem ist Versprechen edelmännisch, Halten hingegen bäurisch geblieben.

10.

Laster mit der Tugend Nahmen.

Als in einer nahmhaften Stadt starke Krankheiten umhergingen, wandten die Ärzte viel Mühe an, um dem Übel zu steuern, und schoben es bald auf Zeit, bald auf Ort und Luft. Endlich verschrieb man andere Ärzte; deren erste Sorge war die Apotheken zu durchsuchen, und mit großem Erstaunen fanden sie die Überschriften der meisten Büchsen ganz betrüglich; fanden, daß auf den Büchsen der Verschwendung Freygebigkeit, auf der des Geitzes der Nahme Sparsamkeit, auf Großmuth Raserey, auf der Wahrheit Wahn, auf der Geschicklichkeit ihr Geschwätz, auf der Heucheley wahre Freundschaft, und dergleichen mehr stehe. Jetzt klagten laut die Ärzte diese Arzneykrämer an; aber die Geitzigen waren nicht zur Wegwerfung dieser falschen Mittel zu bewegen, und noch jetzt machen sie oft das Übel ärger, das sie tilgen sollen *).

*) Vorstehende 10 Erfindungen sind aus einem einzigen Buche Fabeln genommen, und für den Nachforschenden sind in demselben wenigstens noch eben so viele zurückgeblieben. Nun muß ich aber doch auch ein Beyspiel anführen, zu welchen Abgeschmacktheiten die damahlige übertriebene Liebe zur Allegorie ihre Anhänger verleitete. Man wird daraus desto stärker meine Unparteilichkeit erkennen; und wer bey dem nachfolgenden Gerichte nicht lächelt, dem getraue ich mir nie ein Lachen abzulocken.

11.

Gasterey der Eitelkeit.

Die Eitelkeit hielt an ihrem Geburtstage eine prächtige Gastung, und lud dazu den Herrn von Stolzau mit seinem Fräulein Hoffart, den Herrn Klügelwitz und sein Fräulein Tadelgern, den Herrn Goldhold und sein Fräulein Geitzrechtinn ꝛc. Eine Welttafel ward so bald angebreitet von dem Schwindel als Tafeldecker. Die Unwissenheit war Marschall, und brachte etliche gemeine Trachten der Gewohnheit, als Fleisches-Gelüsten, Unrechts-Braten, Rindfleisch der Knechtschaft, schweinerne Füllerey, Kalbfleisch des Unverstandes, Geißfleisch der Unzucht, und welches das Beste, Lammsfleisch der Geduld. Vom Geflügel den Selbstruhm des Pfauen, das Geschwätz der Gans, Furchtsamkeit des Kapaunen, Unreinigkeit der Enten. Von Fischen sah man Krebse des Zweifels, Schmerling der Unordnung, Schildkröten der Vergessenheit, Austern des Kitzels, unter welchen Gerichten viele im Öhle der Unbeständigkeit, viele in der Butter des falschen Wahnes gekocht waren. Es wurden auch genossen welsche Weine des Aberglaubens, Malvasier aus Creta des Betrugs, Rheinwein der Ruhmredigkeit. Zuletzt wurde aufgetragen der Käse der Halsstarrigkeit, Glücks und Unglücks Äpfel, leere Nüsse der Hoffnung und das Zuckerwerk der Heucheley.

Fabeln nach Just. Gottfr. Rabner.

1.

Die Nessel und der Feigenbaum *).

Auf einem schönen Feigenbaum wuchs einstmahls eine Nessel; hatte sich tief in desselben hohlem Stamme eingewurzelt, und rühmte sich ihres hohen Orts auch, daß sie mitten in den allersüßesten Früchten grüne. Doch der Feigenbaum strafte ihren Hochmuth mit den Worten: Willst du nicht für einen Bastard und für einen Schandfleck deiner Mutter angesehen werden, so mußt du ihre Süßigkeit nachahmen; so lange du aber Stacheln statt der Feigen, und Feuer statt der Früchte trägst, wird die Tugend deiner Ältern dich mehr schelten als loben.

2.

Der Hauswirth und die Ameise **).

Ein Hauswirth hatte einen schönen Äpfelbaum, den er vorzüglich liebte, und der ihm alle Jahre von den Ameisen angefressen und verdorben wurde. Umsonst

---

*) Im Originale die achte Fabel. Hier kaum ein halbes Dutzend Worte verändert; sondern bloß einige Zeilen vorangeschickter Moral weggelassen.

**) Im Original die 15te; überschrieben: Voluptas, esca malorum. Denn die Fabeln haben dort alle lateinische Überschriften.

versucht' er eine Menge von Mitteln. Alle halfen entweder gar nicht, oder nur auf eine sehr kurze Zeit. Endlich rieth man ihm, einen Topf Honig mit Wasser in des Baumes Nähe zu setzen. Er that es; die Ameisen ließen sich wirklich durch die Süßigkeit der Lockung reitzen; liefen hinein, und ersoffen alle. Über diese ihre Thorheit lachte der Hausherr; aber die letzte sterbende Ameise sprach, indem sie starb: Was lachst du über eine Thorheit an uns, die ihr Menschen noch weit stärker besitzet? Läuft ihr nicht alle, von der vergifteten Süßigkeit der Sünde gelockt, und stürzt euch durch sie in den doppelten Tod?

3.

Der redliche Mann und das Unglück *).

Das Unglück hatte, wie gewöhnlich, einen frommen redlichen Mann zum Gegenstand seines Hasses und seiner Kränkungen sich ausersehen. Aber ob es gleich seine treuesten Diener, Neid, Verläumdung, Verfolgung und Gefahr gegen ihn hetzte, so begegnete er doch allen diesen theils mit Vorsicht, die ihre Angriffe abschlug, theils mit Großmuth, durch die er Feind und Unfall überwand, und mit langsamen Schritten bis zu den glänzendsten Ehrenstellen gelangte. Endlich da seine Feindinn auf keiner Seite ihm beykommen konnte, und doch eben dadurch ihr Haß täglich wuchs, da wandte sie sich an ihre Nachbarinn, die

---

*) Im Original die 58te, im Register mit der Überschrift: fortunam reverenter habe!

Glückseligkeit, und bath sie, ihn mit süßen Worten einzuschläfern. Dieß geschah, und kaum war er eingeschlafen, als es jener leicht fiel, den Redlichen zu überfallen und hinzurichten. — Eine Warnung, erst dann recht wachsam zu seyn, wenn es uns nach Wunsche geht.

4.

Adrast und die Frösche *).

Adrast wohnte des Sommers auf dem Lande, unweit einer Lache, in welcher eine große Menge Frösche lebten, und mit ihrem unaufhörlichen Gequacke oft seine Ungeduld zu Verwünschungen reitzten. Endlich als sie immerfort damit anhielten, schlich er einst, aus Verdruß mit einem langen Stocke bewaffnet, zu dem Pfuhl, und führte auf den einen Frosch einen gewaltigen Streich in der Meinung, ihn auch unterm Wasser damit zu erschlagen. Aber dieser verbarg sich bey Zeiten, und der unleidliche Adrast ward über und über mit Wasser und mit stinkendem Kothe bespritzt. — Was sind die schmähsüchtigen Lästerer anders, als Frösche in der Mistlache? Und wer sich mit Gewalt an ihnen zu rächen sucht, was erhält er sonst zum gewöhnlichen Lohn, als Besudelung?

---

*) Im Original die 98te im Register, mit der Überschrift: Quod si me Asinus? Auch sie ist beynahe wörtlich abgeschrieben.

5.

Die Kinderzucht *).

Ein wohlhabender Mann hatte verschiedene Söhne, die er zu den Wissenschaften auferziehen wollte, und die allerdings manchfaltige Fähigkeiten dazu besaßen. Aber auch den ganzen Tag mußten sie über den Büchern sitzen und jeder kindische Muthwille ward an ihnen aufs ernstlichste bestraft. Ein guter Freund sah dieß mit an; es mißfiel ihm; doch schwieg er; erzählte aber seinem Freunde eines Tags: da er im verwichenem Herbst verreisen, und die Bestellung der Weinlese seinem Verwalter anvertrauen mußte, habe dieser die Fässer bis oben an mit Most füllen, und als sie überlaufen wollten, fest zuspinden lassen, so daß endlich der brausende Most den Boden ausgestoßen habe.

„Und du hast nicht, fragte jener zornig, einen solchen Narren tüchtig ausstäuben lassen?" — „Sachte sachte! antwortete jener lächelnd: daß dich, Lieber, nicht selbst dieß Urtheil treffe. Begehest du an deinen Kindern nicht gleichen Irrthum? Und ist ein kleiner Muthwille etwas anders, als ein Brausen oder Schaum guter Gemüther?"

---

*) Im Original die 62te unter dem Titel: Spuma animi petulantia. Auch diese wieder beynahe wörtlich abgeschrieben.

6.

Die Armuth und die Gerechtigkeit.

Die Armuth, eine hinterlassene Witwe der Aufrichtigkeit, war lang und viel von dem Reichthume unterdrückt und beleidigt worden, welches sie aber bisher aus Mangel der Hülfe leiden und verschmerzen müssen. Endlich rieth ihr ihre Nachbarinn, die Einfalt, sie sollte zur Gerechtigkeit gehen und diese um Schutz anrufen; denn diese sey eine fromme und leutselige Fürstinn, die Arme so wohl als Reiche vor sich lasse, und jedermann ohne Ansehen der Person Recht verschaffe. Dieser Rath gefiel der Armuth, und sie verfügte sich zum Throne der Gerechtigkeit, in Hoffnung, da Rettung zu finden. Aber als sie sah, daß der Thron von lauterm Gold glänze, sie selbst in einer Hand eine goldene Wage, in der andern ein blankes Schwert, dessen Heft mit lauter Edelgesteinen ausgesetzt war, halte; da erschrak sie von Herzen, und ging traurig davon, sagend: Was soll ich Arme von dieser hoffen, die sich schon in meiner Feindinn Livrey gekleidet hat?

7.

Die Fliege und das Johanniswürmchen *).

Ein Johanniswürmchen, von einem Knaben verfolgt, rettete sich mühesam in eine Wandritze, wohin

---

*) Im Original die 10. Fabel, mit der Überschrift: Bene, qui latuit, bene vixit.

auch eine Fliege, um da zu übernachten, gekrochen war. Ihr klagte das Würmchen sein Unglück, daß es allenthalben ohne die geringste Schuld verfolgt werde.

Nicht du wirst verfolgt, war deren Antwort: sondern deine Güter. Willst du sicher seyn, so leuchte nicht! — Ein guter Rath, den aber jenes nicht annahm, und auch daher des andern Abends gefangen ward, in ein Gläschen gesetzt, und elendiglich verhungern mußte.

So ward Verfolgung und Kerker das Loos von Manchem, der gern leuchten wollte im Staate.

8.

Die beraubten Tugenden *).

Vom Anbeginn der Welt war ein ewiger Streit zwischen den Tugenden und Lastern. Einst kam es zur förmlichen Schlacht; und die Tugenden hielten sich so tapfer, daß ihre Gegnerinnen endlich voll Schmach und Wunden die Flucht ergreifen mußten. Da aber auch die Sieger sich in diesem Streite mit Staub und Feindes-Blute sehr besudelt hatten, fanden sie für rathsam, ihre Kleider zu waschen, und sich selbst im nächsten Strome **) zu baden. Indem sie aber dieß letzte thaten, und ihre Kleider an der Sonne trockneten, kamen heimlich die Laster geschlichen, entwendeten diese Gewänder, und betriegen noch jetzt in der Tugenden

---

*) Dort die 19. Überschrieben: Psychomachia.

**) Nach dem gewöhnlichen theologischen Hange, läßt Rabner diesen Fluß den Jordan seyn.

Kleidern die Menſchen, daß nur wenige ſie von ihren Siegerinnen zu unterſcheiden vermögen.

9.

Der Brunnen des Ruhms *).

Einen ehrlichen Deutſchen dürſtete nach Ruhme. Um ſeinen Durſt zu löſchen, ging er zu einem eigenen Brunnen in ſeinem Hofe; fand aber deſſen Waſſer ſo faul und ſtinkend, daß er es ſelbſt nicht nur nicht genießen konnte, ſondern auch ſeine Nachbarn ſich über den Geruch beſchwerten, der durch Umrührung dieſes Brunnens entſtanden ſey. Er eilte daher zu ſeinen guten Freunden; aber auch deren Brunnen war ſo trübe und ſchleimig, daß er auch daraus zu trinken nicht vermochte. Endlich von Durſt gezwungen, ging er vor ſeines Feindes Thüre, ſah ſich zwar Anfangs mit vielen Scheltworten empfangen, gelangte aber nach vielen Verweigerungen, doch zur Erlaubniß ſchöpfen zu dürfen; und dieß Waſſer fand er klar und lieblich, zwar tief und müheſam herauf zu hohlen, aber geſund und kühlend.

Eigen Lob ſtinkt; verdächtig iſt der Ruhm, den Freunde uns ertheilen; aber der vom Feind errungene, ſey er immer ſchwer, ſein Werth erſetzt es reichlich wieder.

---

*) Meines Bedünkens nach, eine der beſten Erzählungen, im Original die 24. und fons laudis überſchrieben.

10.

Das Veilchen und die Tulpen *).

Ein Veilchen hatte sich von ungefähr unter einigen Tulpen eingeschlichen, und blühte lieblich zu ihren Füßen. Doch diese verachteten es, weil ihm nicht allein die Schönheit, sondern auch der hohe Stängel von ihnen fehle, so, daß es jedermann darnieder treten könne. Lange ertrug diesen Spott das Veilchen; endlich gab es ihnen zur Antwort: Auch der Diamant ist klein, und doch kostbarer als ein großer Fels. Das Gold wächst in den tiefsten Örtern, und ist doch besser als der Gipfel der Cedern. Mein niedriges Blümchen ähnelt der Farbe des Himmels, wenn er am schönsten ist. Mein Geruch ist unvergleichlich, und ein köstlicher Syrup wird aus mir bereitet, da ihr bloß das Auge reitzt, unnütz für jeden andern Sinn.

11.

Die Bäume **).

Die Fruchtbäume, stolz auf ihre süßen Erzeugnisse, wollten keine unfruchtbaren neben sich leiden, belegten sie mit dem schimpflichen Nahmen Unkraut,

---

*) Im Rabner selbst die 92. Fabel, und im Register Humilioria saepe utilioria angegeben. Die Erfindung ist oft schon da; aber die Antwort des Veilchens hat in der Diction meines Erachtens nach, große Schönheiten.

**) Die 95. Fabel, unter der Anzeige: Utrisque opus est.

und drohten, bey den Menschen eine Bittschrift einzugeben, daß alle unfruchtbaren Bäume umgehauen, und fruchtbare an deren Statt gepflanzt werden möchten. Aber jene behaupteten, dem Menschen noch nützlicher zu seyn. Von unserem Holze, sagten sie, bauen sie Häuser und Schiffe, machen tausenderley Hausrath, und wärmen sich im Winter. Wahrlich dann würden sie gern einer Obst, so schön es auch ist, fahren lassen, wenn er dafür unter freyem Himmel liegen und erfrieren sollte; und euch selbst würde das Loos des Umhauens treffen.

12.

Hoffart und Verachtung *).

Hoffart und Verachtung waren zwey Erzfeinde, die durch keinerley Mittel ausgesöhnt werden konnten, sondern wo sie einander erblickten, in blutigen Hader zusammen geriethen. Da kein menschliches Gericht ihre Streitigkeiten schlichten konnte, so forderte endlich Jupiter sie vor seinen Thron, und da er aus ihren bittern Klagen auf unversöhnlichen Haß schloß, so ließ er den Vulkan rufen, und befahl ihm, diese beyden Zänker mit demantenen Ketten zusammen zu schmieden, damit sie durch dieß Band entweder Friede zu halten lernten, oder wenigstens des Streites müde würden. Zwar geschah beydes nicht, aber noch hält ihre Kette.

*) Die 69. Fabel im Original mit der nicht ganz passend scheinenden Ueberschrift: Jupiter litium depositor.

13.

Das Nardenwasser *).

Ein Apotheker befahl einem seiner Diener, ein köstliches Nardenwasser durch den Trichter in ein gläsernes Gefäß zu gießen, daß es nicht seinen Geruch verliere. — „Warum sollt' ich erst viele Zeit mit dem Trichter verderben, und es eben dadurch verriechen lassen?" dachte dieser, nahm ein Glas mit engem Hals und weitem Bauch, und goß, statt zu tröpfeln oder zu trichtern, um desto baldiger fertig zu seyn, Stromweise dieß Wasser aufs Glas. Aber eben des engen Halses wegen kamen nur wenige Tropfen hinein, und das übrige alles ward auf die Erde verschüttet.

Knaben sind Gläser mit engen Hälsen. Nicht Faulheit allein, auch übereilter Fleiß kann sie verderben. Alle Wissenschaften auf einmahl ihnen einflößen wollen, heißt fast alles daneben schütten.

14.

Der Apfelbaum und der Schwamm **).

Ein Apfelbaum trug lange Jahre gute und schöne Früchte; obgleich hohen Alters wegen seine Kräfte abnahmen, der Gipfel verdorrte, die Äste mit Moos bewuchsen, und alles zum Untergange sich neigte, doch sproßten mit jedem Jahre neue Schößlinge hervor. —

---

*) Die 56. Fabel: Non vi, sed saepe cadendo.

**) Die 7. im Original.

Endlich aber entſtand im Gipfel ein Schwamm, der durch tägliches Wachsthum den unterſten Äſten allen Saft entzog; da entfiel dem Baum alle Hoffnung zur Geneſung, und er erſtarb bald darauf bis an die Wurzeln.

Kein ſicherers Zeichen vom Erſterben eines Staates, als wenn unwürdige, geldgierige Männer bey ihm die höchſte Gewalt erlangen, und giftigen Schwämmen gleich, die Säfte der andern Glieder an ſich ziehen.

15.

Die Älſter und die Tauben *).

Als die Älſter einſt den ſchönen ſittſamen Gang der Tauben ſah, trug ſie Verlangen nach ihm, bath die Tauben, ſie zu unterrichten, und erboth ſich zum Gegendienſt, ſie zu warnen, wenn Katze und Marder ihnen nachſtellten. Die Tauben waren es zufrieden, und gaben ſich alle mögliche Mühe. Doch kaum war ſie einige Tage zu ihnen in die Schule gegangen; kaum hatte ſie nur ein wenig die Tritte ſetzen gelernt, als ſie ſchon alles erlernt zu haben glaubte, davon flog, und ihren Lehrmeiſtern mit Undank lohnte. Daher jener lächerliche Gang der Älſter, die nach zwey, drey ordentlichen Schritten wieder zu hüpfen anfängt.

Und ſo geht es allen Schülern, die aus thörichter Einbildung von Vollkommenheit zur Unzeit ihre Meiſter verlaſſen.

---

*) Die 13. Picarum disciplina benannt.

16.

Das Kalb und das Kind *).

Ein Zugochs sah ein Kalb nach eigenem Belieben im Stall und Hofe herum springen, indeß des Hauswirthes Kind in Windeln eingewickelt weinte. Er pries daher die Glückseligkeit seines Stammes, und schloß auf die Liebe des Herrn zum Kalbe, und auf dessen Haß gegen sein eigenes Kind. — „O du Thor, rief ein Roß ihm zu: auf dein Kalb warten, so wie es erwachsen, Joch und Peitschen; auf den Knaben hingegen Freyheit und Herrschaft." Allzu sorglose Zucht macht ein schwächliches und unglückliches Alter.

17.

Die Schule der Armuth **).

Die Armuth hatte schon seit vielen Jahren um Beförderung angehalten, doch ward sie aller Orten vergessen, weil es ihr an Geschenken gebrach. Um endlich sich des Hungers zu erwehren, errichtete sie eine Schule, und unterwies ihre Schüler mit größtem Fleiße in Gebeth, Arbeit, Gehorsam, Demuth, und vielen nützlichen Künsten. Bald darauf ward in der nähmlichen Stadt, eine starke Räuber- Betrieger- und Bettlerrotte eingezogen, und alle diese bekannten im Ver-

---

*) Aus der Mitte der 41. Fabel, die, ich weiß nicht warum? zwey Erzählungen enthält, genommen.

**) Im Original die 47. Schola paupertatis.

hör, daß sie ihre Unthaten von ihrer Lehrerinn, der Armuth, erlernt hätten. Man hielt ihr daher diese Aufsage vor, in der gewissen Meinung, daß sie solche läugnen würde. Aber zu aller Verwunderung gestand sie, daß sie allerdings dergleichen Sache denen lehre, welchen sie ihrer Faulheit wegen nichts besseres beybringen könne. Ihre Lehre, sagte sie, sey zwar ein Wetzstein, der aber nur Stahl schleife, hölzerne Messer und bleyerne Dolche hingegen nicht zu schärfen vermöge.

18.

Der Widehopf und die Vögel *).

Als der Adler einst einen Reichstag der Vögel ausschrieb, erschien unter andern auch der Widehopf, der durch seine natürliche Fontange, bunte Federn, und daher eingebildete Schönheit den Vorzug allen andern streitig machen wollte. Wirklich verwunderten diese sich von ferne über die Schönheit seines Gefieders, aber als er nahe kam, wollt' ihn seines unleidlichen Gestankes willen niemand neben sich leiden, und er ward allein gelassen.

Das Bild eines schönen aber unzüchtigen Frauenzimmers, die man zwar von ferne lobt, die aber kein Verständiger zur Ehegefährtinn begehrt, weil ihr böser Leumund allenthalben ausbricht.

*) Die 93. mit der Überschrift: Rara est concordia formae atque pudicitiae. Wörtlich, beynahe buchstäblich aber schrieben.

19.

Der zu früh ausgeflogene Sperling.

In einem verlassenen Schwalbenneste brüteten Sperlinge ihre Jungen. Einer dieser letztern, wiewohl ihm die Federn noch nicht hinlänglich gewachsen waren, konnte die Zeit des Ausfluges kaum erwarten. Vergebens warnten ihn die Alten; in ihrer Abwesenheit wagte er sich doch aus dem Neste.

Die Folge war, wie ihm verkündet worden. Seine zarten Schwingen trugen ihn einige Spannen weit; dann fiel er zu Boden. Ein Paar Knaben fanden ihn, banden einen Faden an seinen Fuß, und schleppten ihn spottend hin und her.

Einige Tage später wuchsen seine Fittiche. Jetzt hätten sie sicher ihn getragen, aber der böse Faden verboth es. Endlich gelang es ihm doch, sich los zu reißen; allein ein Theil seines Fußes ging verloren; er blieb gebrechlich; nur das Mitleid einiger Brüder ernährte ihn kärglich in einem niedern Strauche. Nie konnte er die Übrigen fliegen sehen, ohne zu seufzen: o hätte ich gewartet wie ihr, bis es Zeit war!

* * *

Wünsche dir nicht allzu früh dein eigener Herr zu werden! Wirst du es, bevor deines Geistes Kräfte gereift sind; so könntest du es leicht mißbrauchen, und dann eben dadurch unmündig für dein ganzes Leben bleiben.

* * *

Wie freute sich der Jüngling Telmar, als früh seine etwas strengen Ältern starben, und er im acht-

zehnten Jahre ſchon Herr eines faſt fürſtlichen Vermögens ward! Einige wenige Jahre hindurch ſchwelgte und praßte er auf alle nur mögliche Art. Dann ward er ein Bettler bis in ſein hohes Alter; war ein Spott der Kinder, und ſich ſelbſt zur Laſt.

20.

Der Lappländer und der Seemann *).

Die Lappen, wie bekannt, bauen der Kälte wegen weder Feld noch Gartenfrucht: getrocknete Fiſche und Brod aus Wurzeln ſind ihre vornehmſten Nahrungsmittel. Einer aus dieſem Volke kam einſt in ein milderes Land, ſah einen Bauer mit großer Mühe ſein Getreide ausdreſchen, würfeln und ſäubern, wunderte ſich darüber, und ſchwieg. Aber als er eben denſelben bald nachher das nähmliche Getreide Händevoll wieder in die Erde werfen ſah, da brach er in ein lautes Gelächter aus, meinend, der Mann ſey unſinnig, daß er ſeine Mühe und ſeine Koſten ſo vergeblich in die Erde ſtreue. Erſt nach langen Beweiſen glaubte er, daß künftig eine Zeit kommen könnte, wo reichliche Früchte ihn belohnten.

Dieſem unerfahrnen Fremdling ſind die Geitzigen gleich, die es für große Thorheit achten, ſeine Güter den Armen mitzutheilen, und ſich auch nicht jener zukünftigen Ernte erinnern.

---

*) Die 16. Fabel: Beneficiorum sementis.

21.

Der schmeichelhafte Hund.*)

Ein Hund, der mit seinem Herrn in ferne Lande reiste, verlor diesen; der Hunger drängte ihn; er suchte einen neuen Versorger, und beschloß, um ihn desto leichter zu finden, mit jedem, der ihm begegne, freundlich zu thun, und mit dem Schwanze ihm zu schmeicheln. Zuerst nahm ihn ein Bauer mit; aber kaum sah er, wie bekannt sein Fremdling gegen alle Nachbarn thue, als er mit Prügeln ihn fortjagte. Er folgte nun einem Bürger, aber auch dieser litt seiner unzeitlichen Freundlichkeit halber ihn nur wenige Tage. Endlich kam er nach Hofe. Der Überfluß guter Speisen allda beliebt' ihm gar zu sehr; zwar mußte er sich Anfangs gräulich mit den großen schon im Besitz seyenden Hofhunden herumbeissen; aber doch ward er endlich gelitten.

Und wo hätt' er auch anders sollen gelitten werden, als bey diesem Vaterherde des Müßiggangs und der Schmeicheley, wo aber freylich die, die dort hausen wollen, erstlich viel leiden müssen.

22.

Die Flüsse und das Meer.**)

Die Flüsse beschwerten sich einst unter einander, daß sie nun schon seit vielen hundert Jahren ihr Was-

---

*) Die 26. Fabel: Canis adulator. Plan freylich, erzählt aber desto wahrhafter.

**) Die 48. Fabel, im Original überschrieben: Fluviorum Rebellio.

ser in das unersättliche Meer ergossen hätten, ohne daß es davon voller werde, wohl aber oft mit großem Ungestüm ihren Ausfall zurückhalte; und beschlossen einstimmig, künftig ihr Wasser für sich zu behalten. Wirklich richteten sie ihren Vorsatz auch ins Werk; aber gar bald sahen sie, wie thöricht sie gehandelt; denn die unbeweglichen Gewässer wurden nicht nur stinkend, sondern da das Meer auch ihre Quellen nun zurück behielt, vertrockneten sie ganz. Thätigkeit erhält; Stillstand tödtet. Von dem Urquell der Welt empfingen wir unsre Kräfte; sie zum Nutzen der Welt verwenden, heißt sich selber nützen. *)

23.

Der ungeduldige Schullehrer. **)

Ein sonst nicht ungeschickter Mann nahm ein Schulamt an; da es ihm aber an der nöthigen Sanftmuth fehlte, behandelte er seine Schüler, bey dem kleinsten Versehen, oft sehr hart, und entschuldigte seinen Zorn dann mit der Knaben Boßheit, die einer scharfen Zucht bedürfe. Um ihn hierin auf andern Weg zu bringen, erzählt' ihm einst sein Freund: ein

---

*) Folgende Fabel ist freylich eigentlich nicht Fabel, aber doch wenigstens Erzählung, zwischen welchen beyden Arten man in den damahligen Zeiten noch wenig Unterschied machte.

**) Die 88te Fabel, Schola patientiae Gymnasium. Einer ihrer Fehler ist auch freylich die allzugroße Ähnlichkeit mit der 62., die ich schon unter dem Titel: die Kinderzucht, mitgetheilt habe.

berühmter Lautenist habe einst seine Kunst vor einer großen Gesellschaft sollen hören lassen. Er habe das Instrument daher wirklich in die Hand genommen, und zu stimmen angefangen; da aber dieß etwas lange sich verzogen, und die gegenwärtigen Bekannten deßfalls mit ihm gescherzt hätten, habe er im Grimm die Laute hingeworfen, daß alle Saiten abgesprungen, und doch auf sie, die Saiten, die Schuld geschoben, als ob keine Harmonie sich in sie bringen lasse. — „Der Kerl ist nicht klug gewesen" rief der Schulherr aus; aber er ward nicht wenig beschämt, als sein Freund die Anwendung auf ihn selber machte.*)

24.

Die Sabbatsentweihung. *)

Ein Vornehmer von Adel — so erzählt einst ein Hofprediger seinem Fürsten, der oft den Sonntag zu Lustbarkeiten bestimmte, — ein Vornehmer von Adel hatte 7 schöne Stuben in seinem Schlosse. Sechs davon räumt' er seinem Sohne ein, und behielt nur die hinterste für sich, um da in Ruhe Gott dienen zu können; und doch, so oft der Sohn fremde Gäste bekam,

---

*) Alle diese vorstehenden Fabeln passen, wie mich dünkt, auf jedes Zeitalter. Bey den Paar nachstehenden, muß man bedenken, daß sie zu einer noch sehr theologischen Epoche, und von einem Theologen geschrieben. Bey der 2ten ist die Erfindung, wenn auch nicht originell, doch wenigstens immer abenteuerlich.

**) Die 100te Fabel. Profanatio Sabbati.

legt er ſie in dieß ſiebente Zimmer, und machte durch ſolche dem Vater ſo viel Verdruß, daß er endlich in die Geſindeſtube ſich flüchten mußte. Was halten wohl Ew. Durchlaucht von einem ſolchen Sohne?

„Daß der Vater den undankbaren Burſchen aus dem Hauſe ſtoßen ſollte, und daß ich ihn, wenn ich ihn kennte, in meinen Lande nicht leiden würde."

„Wenn aber Gott ſelbſt dieß Urtheil auch fällen wollte, wo würden Ew. Durchlaucht bleiben? Hat er uns nicht 6 Tage zu unſerer Bequemlichkeit eingeraumt, und nur einem zu ſeinem Dienſte ausgezogen? Warum nimmt man ihm das Seinige, und läßt ihm kaum zwey Stunden?"

Wahrlich eine dreiſte Erwiederung. Aber der Fürſt fühlte ſich beſchämt und gefangen; ließ auch von nun an den Sonntag in Ehren.

25.

Urſachen des Unſegens.*)

Ein reicher Mann klagte ſeinem frommen Seelſorger einſt: daß ſeine Nahrung täglich abnehme, und er, wohin er auch blicke, nichts als Verluſt und Schaden ſpüre. Der Prediger, da man ſeinen Rath begehrte, war willfährig dazu, verlangte aber, daß der Fragende erſt ſeine Barſchaft ihm zeige. Nicht ganz willig, doch Scham halber that der Reiche dieß; führt' ihn in ſeine Schlafkammer, und ſchloß einen großen

---

*) Die Note im Original, im Verzeichniß mit der Überſchrift: male parta, male dilabuntur.

Kasten angefüllt mit Geld ihm auf. Kaum war dieß geschehen, als beyde mit Erstaunen sahen, daß viele Dreyer und Groschen weit ihren Mund aufthaten, und ganze Thaler verschluckten, ohne davon mehr zuzunehmen, als Pharaonis magere Kühe bey Verschlingung der fetten. — „Dieß sind, sprach der Prediger, die unrecht erworbenen Pfennige; sondere sie von den rechtmäßigen, und gib, mit Zachäus, dem wieder, den du betrogen, so wird dein Reichthum täglich sich mehren! —" Ein Rath, der befolgt ward, und eintraf.

Bald darauf erzählte dieß der Reiche einem seiner Freunde, der zwar frey von unrecht erworbenem Gute war, doch aber klagte, daß weder ihm noch seinen Kindern die reichlichst angerichteten Mahlzeiten gedeihen wollten. Auch dieser klagende wandte sich an den frommen Priester, der sich, um die Ursache zu erforschen, auf den andern Tag dort selbst zu Gaste lud. Der Tisch ward ganz mit Speisen beladen; aber man setzte sich ohne Gebeth nieder, und stand ohne Danksagung auf. Die ganze Mahlzeit übersah der Geistliche oft starr in einem Winkel, und fragte endlich: „Wie viel ihrer denn hier bey Tische säßen?"

„Der Wirth zählte, und antwortete: Sieben. —

„Wer ist denn aber, erwiederte er, jener achte dort im Winkel, der so unersättlich frißt, daß er auch den Kindern das ihrige vom Teller nimmt? Sicher ist es kein anderer als der Fluch Gottes, dessen unergründlichen Rachen niemand füllen kann. —" Befahl darauf, die Güter Gottes mit Dank zu empfangen, und half auch diesem Hause durch seinen Rathschlag auf.

Drittes Buch.

Fabeln nach Leo Bapt. Alberti.

1.

Der Neidische und das Feuer.

Der Neidische erfand das Feuer, und verbarg es, um den Gebrauch desselben seinem Nächsten zu entziehen, in seinem eigenen Busen. Der Thor! denn bald brach das Feuer hervor; und verbrannte Kleider, beschädigter Körper waren des Neidischen Strafe.

Daß es jedem so ginge, der Wahrheiten entdeckt und verschweigt!

2.

Das Spickenar-Kraut. (Saliunca.)

Das Spickenar-Kraut, das in der Mitte von Strömen zu wachsen pflegt, wünschte einst alle Strohhalme, die den Fluß hinab kamen, an sich zu ziehen und behalten zu können. Der Flußgott gewährte ihm diesen Wunsch; jedoch zum eigenen Verderben; denn die große Menge von Halmen, die daran sich legten, erstickten und versenkten es bald.

Drücker des Landes, wuchernde Geizige! — doch wie käme diese Fabel in eure Hände?

3.

Die Blasebälge.

In einem Kramladen wunderten die übrigen Geräthschaften sich über einige Blasebälge, und begriffen nicht, wie sie so vielen Wind von sich geben könnten? — Sey das unsere Sorge, antworteten diese; wenn wir nur wissen, wo wir ihn hernehmen sollen.

4.

Der Pfeil und der Bogen.

Als ein Feldherr den Pfeil, mit welchem er den König der Feinde getödtet, im Tempel zu seinem Ruhme aufgehängt hatte, beschwerte sich laut der Bogen, daß man aus ihm nichts mache, da er doch die Hauptursache dieser so großen That gewesen sey.

Wahrlich, die That, die oft den Fürsten verewigt, sollte billiger seinen Minister, und noch öfter tiefer herab, den Secretär desselben verewigen.

5.

Die Hunde.

Ein wachsamer Haushund lag an der Kette, und sah eine Menge andere unnütze Hunde frey und ungehindert um sich herum spielen. Gewiß, rief er, auf diese Art ist es viel besser zu nichts nütz zu seyn!

Troſt für den Armen, daß auch bey Menſchen das nähmliche ſo öfters gilt!

6.

Der Ochs und der Baum.

Ein ſtößiger Ochs ward zum Verluſt ſeiner Hörner verdammt, und feſt an einen Baum gebunden, wo man ſolche ihm abzuſägen Willens war. Voller Wuth ſchimpft' er in dieſem Zuſtand' auf den Baum, und dräut' ihn auszureißen, ſo bald er wieder frey ſeyn würde. — Das hätteſt du eher thun ſollen; antwortete dieſer mit ruhigem Spotte: denn vormahls hatteſt du Kräfte und böſen Willen zugleich. Jetzt wird bald nur der Letztere dir übrig bleiben, und dieſer von Ohnmacht begleitet, erweckt nur Spott, nicht Furcht.

7.

Die Weidenbäume*).

Einige junge Weiden ſahen, bey einer Überſchwemmung, die Macht des Stromes ſich immer mehr und mehr ihnen nähern, und berathſchlagten ſich unter einander, wie ſie ſolchen wohl mit gehörigem Anſtand und mit Zierlichkeit bewillkommen ſollten. Mitlerweile kam der Fluß wirklich, und — riß ſie mit ſich fort. „Thö-

*) Ich habe hier eine kleine Änderung gewagt; im Original ſind es Lilien, und es heißt: ſie hätten ſich ſonſt ſicherlich gegen den Fluß erhalten. Eine fabelhafte Fabel.

richte Eitelkeit, rief eine ältere, feststehende Weide ihnen nach: Hättet ihr doch, eh' ihr für Anstand sorgtet, auf die Nothwendigkeit eurer Erhaltung gedacht, vielleicht hättet ihr dann euch der Entwurzlung erwehrt.

8.

Der Hund und der Stier.

Ein Hund, der mit einem Stier kämpfen sollte, versprach sich zum Voraus einen gewissen Sieg, und schätzte seinen Gegner gering, weil er keine Oberzähne habe. Aber er hatte der Hörner vergessen, die er nur allzubald und allzu kräftig empfand, denn von ihnen in die Luft geschleudert, rief er zu spät nun aus: daran hab' ich nicht gedacht!

Der witzige aber seichte Cleanth, und der gründlich gelehrte Markulf. — Wahrlich, das Belfern des erstern hält nicht an, wenn die nachdrückliche Stärke des zweyten sich zeigt.

9.

Der Stier und der Hund.

Ein Stier und ein Hund entzweyten sich; der Letztere forderte sogar den Ersten zum Kampfe auf. Verächtlich nahm der Stier die Ausforderung an, und glaubte, ein Geschöpf, das ihm an Kräften so ungleich sey, beym ersten Gange sogleich entweder mit seinen Hörnern zu spießen, oder mit seinem Hufe zu zermalmen.

Doch jetzt, indem er seinen Kopf zur Erde beugte, wich der schlaue Hund seinen Stößen aus, und faßte das stärkere Thier beym Ohre. Vergebens schüttelte der Stier sein Haupt; brüllte und stampfte vergebens; vom wüthenden Schmerz übermannt, mußte er zuletzt demüthig und mit zerfleischtem Ohre um Frieden bitten.

* * *

Verlasse dich nicht auf körperliche Stärke allein! Geschicklichkeit weiß sie zehnfach zu ersetzen, und zu überwinden.

10.

Der Esel und sein Treiber.

Warum schlägst du mit deinem Hufe gegen deine Brüder nicht eben so, wie gegen die Menschen aus? fragt ein Eseltreiber sein Thier. „Der Grund ist leicht einzusehen; antwortete dieser: weil sie mich nicht schlagen."

Nicht ganz die Maxime der Esel in Menschengestalt, zumahl derer vom Range; sie schlugen oft selbst den, der durch diesen Schlag erst Kenntniß ihrer Existenz erhielt.

11.

Der Spiegel.

Der Stolze sah sein Bild im Spiegel, hielt es für eine fremde Person, und nahm es übel, daß sie sich nicht vor ihm beuge. Seine zornige Miene ging

natürlich auch aufs Bild über; eine neue Beleidigung für ihn, und er nahm nun ein verächtliches Lächeln an. Auch dieses vergalt ihm der Spiegel, und länger konnte der Stolze seinen Zorn nicht mäßigen; er erhob den Stock, und zerschlug den Spiegel. Aber dann erst hatte er recht Ursache sich selbst Vorwürfe zu machen; denn statt des einen, der bisher über ihn gelacht hatte, sah und hört' er nun das Gelächter von vielen.

12.

Der Schiffbrüchige und das Meer.

Ein Kaufmann, der Schiffbruch erlitten hatte, verklagte das Meer wegen Raubes seiner Güter, und überwies es dessen. So komm dann, rief dieses spottend, wer läugnet dir denn das Deinige ab? Versuch nur es mir wieder zu nehmen.

Die ihr mit Mächtigen prozessirt, oder Fürsten bey ihren eigenen Gerichten verklagt, nicht wahr, dieser Antwort seyd ihr schon gewohnt?

13.

Die Ruder und das Steuer*).

Eine ganze Menge von Rudern entzweyte sich mit dem Steuer; und alle spottete dessen, weil es so klein und

*) Richtig ist der Sinn dieser Fabel allerdings und leicht anwendbar auf den ungleichen Streit vieler Mindermächtigen, oder minder Klugen, mit einem Mächtigen oder einem

und einzig sey. Jenes schwieg, aber plötzlich lenkt' es dergestalt das Schiff, daß es auf eine Klippe stieß, und alle Spötter auf dieser Seite splitterten und zerbrachen.

14.

Die Flöte.

Der Staub hatte eine Flöte verstopft. Ihr Herr, ein Dichter, nahm sie, um darauf zu spielen, sah ihren Zustand und rief: Wahrlich du hast viel Gleichheit mit uns; denn beyde singen wir nicht, wenn unsere Bäuche voll sind.

Und man steht noch an, die Fürsten Deutschlands Väter deutscher Dichtkunst zu nennen? Sie, die so treulich dafür sorgen, daß unsere Dichter-Bäuche ledig bleiben?

---

guten Kopfe. Aber vielleicht wäre auch folgende Fortsetzung richtig.

„Herzlich freute sich das Steuer seines Triumphs; aber „bald ward die Freude gering, als es nun das Schiff „wieder von der Klippe losmachen sollte. Denn nicht nur „kostete es viele Mühe, sondern ihm verblieb auch ein tiefer Leck, und jedes rauhe Lüftchen machte Sinken und „Zertrümmerung besorglich." — So strafte mancher zu schnell sich Rächende oft mehr sich selbst, als den Gestraften.

15.

Der Fuchs und der Löwe.

Der Löwe hatte sich hinter einen Baum auf die Lauer gestellt, und ein Fuchs, der vorbey gehen wollte, sah von weitem die Spitze seines Schweifes. Noch war er ungewiß, ob es nicht der Schweif eines Stieres seyn könnte: Aber dennoch floh er schnell davon, und sprach: „Besser, daß meine Freunde über diese meine Flüchtigkeit lachen, als über mein Unglück weinen!"

16.

Der Mercur und der Priapus.

Ein Knabe trug über eine Brücke einen kleinen Mercur von Silber, und einen Priap von Holz. Durch ein Ungefähr brach die Brücke, und indem beyde Götter ins Wasser fielen, sank Mercur, durch die Schwere des Metalls zu Boden; aber der hölzerne Priap schwamm auf des Stromes Oberfläche. — „Wunderbar, rief ein Priester, daß ein Gott, der auf Erden so viel Gewicht hat, jetzt so leicht im Wasser wird!" — Und glaubst du denn, antwortete der Fluß, daß auch du Mensch im Glück und Unglück stets der nähmliche bleiben wirst?

17.

Die Gans und die Biene.

Haben wir denn unsere großen Füße deßwegen, um einen so leichten Kopf zu stützen? sprach einst eine Gans.

Und weist du denn nicht, antwortete die Biene, daß just die Stärke der Beine da am meisten erfordert wird, wo der Kopf am leichtesten ist?

18.

Der Ochs und der Strick.

Ein Ochs, der mit den Hörnern an einem Strick auf ein Lastschiff gezogen werden sollte, wünschte, so lang' er mit den Füßen auf der Erde stand, daß der Strick entzwey reissen sollte. Als er aber an demselben in der Luft schwebte, wünscht' er noch heftiger, daß er halten möge. — „Da siehst du, sprach der Strick, wie so gar nicht du weißt, was zu deinem Leben oder Tod gehört; das rathsamste ist wohl, künftig gar nichts zu wünschen.

19.

Der Wasserkrug.

Ein angefüllter Wasserkrug stand mit verstopftem Maule stillschweigend da; als er aber ausgeleert war, schimpft' er mit offenem Munde alle Vorübergehenden.

Viel Mühe kann dem Alberti die Erfindung dieser Fabel wohl nicht gemacht haben. Aber in so fern hat er Recht, daß die Schmähsucht von sehr vielen schweigt, wenn man mit Geschenken den Mund ihnen stopft, und mit Speisen den Leib anfüllt.

20.

Die Krähe und der Eber.

Eine Krähe hatte sich mit ihren Krallen in das Rückgrath eines Ebers eingehäckelt, und fragte alle Bäume in der Runde umher: wohin sie die gemachte Beute tragen sollte? — Hierher, sprach endlich die Eiche, wenn dirs beliebt; ich will sie getreu bewachen. — „Recht gut, antwortete jene; aber eben denk' ich darüber nach, wie ich mit meinen Kräften diese ungeheure Last aufheben soll". — „Aufheben und festhalten, rief der Eber, daran, dächt' ich, hättest du eher denken sollen, und würdest dann vielleicht die Bäume um keinen Rath gebethen haben." — Indem er's noch sagte, schüttelte er die Krähe lächelnd los.

21.

Die Kohle.

„Unglückliche!" — sprach eine Äffinn, indem sie eine Kohle angriff — „die kurz zuvor noch in ihrem hellen Glanze die Gesträuche und die Bäume umher gefürchtet haben, und die du jetzt so schwarz und kalt

da liegst." — Schwarz und kalt! antwortete diese, und doch jetzt glücklicher als vorhin; denn dieser feurige Glanz würde ganz mich verzehrt haben, hätt' ich nicht noch zur höchsten Zeit mich davon befreyt. In welchem Zustande find' ich dich, Freund? fragte bedaurend Z** einen gestürzten Höfling. — Im Zustande der Ruhe; war dessen Antwort.

22.

Die verschiedenen Thierarten.

Ein Hausvater sah' auf der Wiese einen Esel, ein Schaf, ein Schwein, eine Ziege und ein Pferd ruhig zusammen weiden, während daß am andern Ende dieser nähmlichen Wiese zwey eifersüchtige Stiere einander auf das grausamste mit ihren Hörnern zerfleischten. — „Ist es nicht ein Wunder, rief er, daß zwey Verwandte so erbittert gegen einander wüthen, und hingegen Thiere, an Sprache und Sitten so verschieden, ruhig zusammen leben?" — Es würde ein Wunder seyn, wenn es anders wäre; entgegnete ihm ein Faun; entsinnst du dich denn nicht, daß auch bey euch gewöhnlich die Freundschaft, und noch öfterer die Feindschaft von Futter und von Beyschlaf herrührt; und wo ist Nebenbuhlerschaft denn unumgänglicher als bey Wesen, die ihrer Natur nach sich verwandt sind?"

23.

Das Brod und das Ey.

Ein Philosoph sah in der Mitte eines Ofens Brod liegen, welches dadurch Stärke und Kraft erhielt, indeß am Eingang eben dieses Ofens ein Ey lag, welches schwitzte, und sich sein Kleid verdarb. — „Welch' ein Unterschied, sprach er, liegt in einem ruhigen und müßigen Leben! denn dieses, von Jugend auf zärtlich gewöhnt, ist ungeduldig, mürbe und unstandhaft. Jenes hingegen, vom ersten Ursprung her bearbeitet, und dem Unglück unterworfen, ist nie in träger Ruhe erstarrt, und erwirbt zuletzt sich selbst durch diese große Gluth, Schönheit, Bestehungskraft und Größe.*)

24.

Die Amsel und die Nachtigall.

„Entweder schweige still, oder singe etwas wohlklingender! sprach die Nachtigall zur Amsel."

„Wahrhaftig, du bist eine Thörinn, antwortete diese, daß du mit so großer Kunst die Töne aus der Tiefe deiner Brust hervorziehst. Heut zu Tage hält man nicht diejenigen für gelehrt, die es sind, sondern die es zu seyn prahlen."

---

*) Warum Alberti eben das Ey dem Brode entgegen gesetzt hat, begreif ich nicht, da es ja auch durch Hitze genießbar gemacht wird.

Alſo ſchon zu deinen Zeiten, guter Albertk, war das Sitte? Es iſt doch fein, wenn eine Fabel von 300 Jahren paßt, als wäre ſie heute erfunden.

25.

Die beyden Bäumchen.

Zwey junge Bäumchen fragten einen Strom: wohin er mit ſo großer Schnelligkeit eile? — An einen Ort, antwortete er, wo er größer und weiſer werden wollte, und wo auch ſie es werden könnten, weil es dort der Bäume noch wenige gäbe. — Eines derſelben, von Ehrſucht angereitzt, wollte ſogleich mit dem Waſſer fort, und beſann auch ſogleich ſich eines andern, als es hörte, daß es alles, was ihm hinderlich ſey, zurücklaſſen müſſe; aber das zweyte entledigte ſich mit ſeinen Wurzeln des Erdreichs; ſchwamm in Geſellſchaft des Stroms, und ſetzte ſich nach vielen erduldeten Ungemächlichkeiten an einem fetten Boden an, wo es zu einem großen und berühmten Wald empor wuchs.

26.

Der Knabe und die Sonnenſtrahlen.

Ein Knabe tappte und griff nach den Sonnenſtrahlen, ohne ſie feſt halten zu können. — „Gib dir

keine Mühe, sprach die Sonne; göttliche Dinge lassen sich nicht von Sterblichen einschränken."*)

27.

Die Horniſſe und die Schnecke.

Eine Horniſſe, die mit einer Schnecke Streit bekommen hatte, und mit ihr kämpfen wollte, verſuchte fruchtlos ihren Stachel an der harten Schale derſelben. — Indeß hörte ſie, daß auch jene gewohnt ſey, zwey große Lanzen im Kampf hervorzubringen. — „Zwey gegen eine! und dabey ſo unverwundbar! dachte ſie; und furchtſam zog ſie ſich zurück. — Aber die Schnecke, die darin der Feindinn ſummende Stimme hörte, hegte für ſie eben ſo viel Scheu, und blieb verſteckt. — Satyre, die zuſahen, lachten ihrer wechſelſeitigen Zaghaftigkeit.

Da würden ſie noch mehr Stoff zum Lachen haben, ſähen ſie den Zweykämpfen mancher unſerer neuen Helden zu.

---

*) Ein hübſch klingendes Fabelchen, wenn es nur richtiger wäre: Sind Waſſer, Luft ꝛc. und tauſend andere Dinge nicht eben ſo göttlich, wie die Sonnenſtrahlen?

28.

Der Kaufmann und die Rosen.

Ein Kaufmann, der zur Herbstzeit wieder nach Hause kehrte, fragte die Rosenstöcke, die er im Lenz in voller Pracht verlassen hatte, und an denen er jetzt nichts als unnütze Körner und Hülsen fand: „Wie kommt's, daß ihr so schlechte Früchte bey einer so schönen Blüthe tragt?"

„Eben weil mir auf die Herrlichkeit dieser Blüthe alle unsere Kräfte verschwendeten."

29.

Der Schatten des Menschen.

Der Schatten des Menschen sah, daß er immer größer ward, je tiefer die Sonne sich neigte. Sehnlichst wünschte er daher, in Hoffnung noch mehr zuzunehmen, derselben gänzlichen Untergang. Dieser erfolgte, und der Schatten — verschwand; vergebens jetzt den Augenblick vor seinem Ende, die Sonne im höchsten Mittag zurück sich wünschend.

30.

Der Rauch.

Der Ruß und die Asche riefen dem aufsteigenden Rauche nach: „Ach Bruder, warum verläßt du uns

hier in unserem Unglück?" — „Was hab' ich mit euch zu schaffen, antwortete dieser, ihr trägen Müßiggänger? Wie passen wir zusammen? denn indem ihr unthätig brütet, schwing ich mich zum Himmel." — Er sprach's noch, als ein leiser Lufthauch seinen obern Rand faßte, und zerwehte, indeß jenen doch wenigstens ihr Daseyn blieb.

31.

Der Spargel.

Ein Bauer wunderte sich, als er fand, daß der Spargel, der in seinem ersten Wuchse so weich und zart gewesen war, jetzt rauh, hart und unbrauchbar geworden sey. — „Ist es denn so etwas erstaunenswürdiges, versetzte dieser, daß ich meinen Vorfahren ähnlich werde? Und wird der bey euch Menschen nicht auch oft der hartnäckigste Mann, der der beugsamste Knabe war?

32.

Das Öhl.

Als sich das Öhl bey den Vestalischen-Jungfrauen beschwerte, daß das Feuer, nun schon so viele Jahre von ihm mit seinem eigenen größten Schaden genährt, noch nie dafür sich bedankt habe, antwortete das Feuer ihm: „Es kann dir Belohnung genug seyn, daß du

vielmehr im Tempel, als im Kramladen dein Leben verlierst."

Wahrlich eine Fabel, die mir ein Fürst erfunden zu haben scheint! Ein Karl XII. etwa, der halb Schweden entvölkert, um seinen Tollkopf durchzusetzen, oder ein Peter, der in Petersburgs ungesunden Sümpfen viele tausend Arbeiter aufopfert, und noch Zufriedenheit von ihnen fordert, weil sie im Dienst ihres Monarchen sterben.

33.

Der Lahme.

Ein Lahmer erlaubte, daß man ihm eines seiner Beine, welches viel länger, als das andere war, um so viel abschnitt, weil er dann gerade zu gehen hoffte. O wie wünschte der Unglückliche, als es nun abgelöst war, sein voriges Bein sich zurück; denn er fand nun, daß er gar nicht mehr gehen könne.

34.

Das Bild und die Leuchter.

Die goldenen, und mit kostbaren Edelsteinen besetzten Leuchter eines Tempels, bezeugten ihre Verwunderung, daß man einem Bild aus schlechtem, sonst verachteten Holze gemacht, Anbethung er-

zeige. — „Nicht mir, nicht meinem Holze, erwiederte dieses, sondern der Person des Gottes, den ich vorstelle, erweist man diese Ehre."

Daß die nähmlichen bescheidenen Gedanken unsere Priester hätten, wenn vor ihrem schwarzen Amtsrocke die Hüte der ganzen Stadt beynahe sich abziehen!

35.

Der Schiffer und sein Gelübde.

Ein Schiffer versprach in der Gefahr nach vollendeter Schiffahrt dem Neptun ein ansehnliches Geschenk zu weihen. Neptun hörte ihn, und er lief unbeschädigt, und mit großem Gewinn im Hafen ein. Nun drängten sich der Mastbaum, die Anker, die Segel und die Schiffsseile zu diesem ehrenvollen Opfer; aber der Schiffer antwortete: „Besser ich nehme das Ruder! Eben so würdig, als ihr, ist es auch das, was am wenigsten kostet."

Heißt dieß Haltung des Gelübdes, oder Meineid?

36.

Der Erdschwamm und der Wachholder.

Der Erdschwamm sprach zum Wachholder: So oft schon hat, wie ich höre, die Sonne dich beschienen,

und doch sind deine Beeren noch bitter. Wann werden sie denn reifen? —

„Ich bin von Natur langsam, mein Lieber, antwortete dieser, aber in acht Tagen will ich dir antworten." — Er hätte die Frist kürzer setzen sollen; denn der schnellgereifte Schwamm war in acht Tagen nicht mehr.

37.

Die Krone.

Der Diamant und der Rubin, die kostbarsten Steine in der Krone Adrians, wollten nicht länger neben den Perlen stehen, die, wie sie sagten, ihre Schönheit und den Reitz ihrer Würde durch ihre Größe verdunkelten. — Es ward ihnen freygestellt, sich einen andern Platz zu wählen; sie wählten lang, und erkiesten sich endlich den geringsten, unbedeutendsten von allen.

So würde der Mensch über sein Glück schalten, ständ' ihm die Wahl desselben frey.

38.

Das Messing.

Das Messing verlangte, seines Glanzes wegen, die nähmliche Schatzung wie das Gold. — „Und wirst du auch, fragte der Goldschmid dasselbe, die Stärke und die Hitze des Feuers eben so aushalten, wie je-

nes?" — Du hast Recht; erwiederte das Messing, ich besinne mich so eben, daß ich nicht so geschätzt seyn mag.

Die ihr nach dem Prunk des Fürsten neidisch blickt, wollt ihr auch dulden, was sie dulden müssen?

39.

Der Mohn und die Nessel.

„Wie kommts, sprach zum Mohn die Nessel, daß du, der du unter den übrigen Blumen auf den Beeten einen so ehrenvollen Platz einnimmst, doch so blaß, so furchtsam, und so mißmuthig bist? Kaum kann ich ein so elendes Leben führen; ich, die ich verachtet und gehaßt nur in den abgelegensten Winkeln geduldet werde."

O ich Unglücklicher! antwortete der Mohn: mir nur allein sind all die Gefahren bekannt, denen ich bloßgestellt bin. Du duldest keine unbescheidene Betastung, beissest männlich jeden, der dich abpflücken will, lebst bloß dir selbst, und trotzest nahe am Boden jedem Sturm. Aber ich streue Vergnügen um mich her, trage in mir selbst einen nützenden Samen, bin auf einem schwachen Stängel so groß geworden, daß der kleinste Hauch mich schwankt; und Beugen bald auf diese bald auf jene Seite ist meine einzige Zuflucht. — Kann etwas gefahrvoller seyn, als der Zustand eines Unbewehrten, der andern zu nützen vermag?"

40.

Der Wagen des Neptun.

Warum flieht ihr ſo vor uns? riefen die Räder am Wagen Neptuns den Roſſen desſelben zu.

Prahlende Schwächlinge, antworteten jene. Wir fliehen nicht vor euch, ſondern wir ziehen euch fort.

41.

Der Schwefel und das Feuer.

Ein Mädchen fragte den Schwefel: Warum er das Feuer ſo liebe, ſo viel Freundſchaft mit ihm halte, da es doch ſeiner Pein ſich freue, und ſeinen Untergang ihm zuzöge?

„Antworte ihr nicht, ſprach das Feuer zum Schwefel, eh' das Mädchen nicht auch dir bekennt; warum ſie ihrem brünſtigen Liebhaber ſo viele Grauſamkeit entgegen ſetzt, — wohl gar ſein Leben verkürzt.“

42.

Das Werg.

Auf einem Schiffe befand ſich unter andern auch viel Werg, ganz als was geringfügiges verachtet. Doch als das Schiff einen Leck gewann, da ſuchte man ängſtlich darnach, und da verſteckte ſich dieſes zur Rache wiederum, und brachte das Schiff in große Noth. Als aber dieſe Noth ihren höchſten Gipfel erreicht hatte,

Google

da sprachen die klügsten Flocken: „Laßt uns wieder hervor kommen! Wir können freylich machen, daß das Schiff untergeht. Aber gehen wir dann nicht auch mit unter?"

Parteyen im Staat! Genfs trauriges Bild.

43.

Der Fuchs und der Strick *).

Ein Fuchs bath den Strick, der ihn gefangen hielt, lange vergeblich, sich aufzulösen und ihn gehen zu lassen. Jener weigerte sich stets dessen, weil er dann nicht bleiben könnte, was er sey; der uchs, endlich ungeduldig, fing an zu nagen, und es gelang ihm, solchen mit den Zähnen zu zerreißen.

O ich Unglücklicher! rief nun der Strick, der ich durch meine Weichheit mich auflösen ließ. Härte und Unerbittlichkeit wäre mir besser gewesen, denn jetzt ist meine Gefälligkeit mein Tod.

„Schweig du Elender! rief der Fuchs: Willst du nun gar mit Weichherzigkeit prahlen, weil du litteſt, was du nicht hindern konnteſt. Du wärſt ganz geblieben, hätteſt du freywillig dich aufgelöſ't; jetzt stirb unbedauert, und als deiner Hartnäckigkeit Opfer!"

---

*) Ich habe diese Fabel etwas abändern zu müssen geglaubt, weil im Original der Zusammenhang mir zu fehlen scheint, vielleicht des welschen Übersetzers Schuld.

44.

Das Schiff.

Ein Kriegsschiff des Duilius hörte, daß die Schiffe, die einst den Äneas getragen, Meergöttinnen geworden wären; in der Hoffnung eines gleichen Geschickes, stürzt es sich in die Tiefe, und, statt eine Nymphe zu werden, ging es unter.

45.

Die Winterbirne *).

Ein Mädchen biß in eine erst abgenommene Winterbirne, die also Trotz ihrer schönen Farbe noch nicht eßbar war. — Wie kommts, fragte sie, als sie getäuscht sich fand, daß du in deiner schönsten lieblichsten Gestalt für den Geschmack so herbe bist, und wenn du schrumpflicht und unscheinbar geworden, den Gaumen Süßigkeit mittheilst? — Weil Schönheit und Reife bey mir, wie bey deinen Schwestern, selten beysammen stehen.

46.

Der Regenbogen im Glase.

Die Sonne hatte vermittelst eines Glases voll Wasser, auf einem Altar, wo jenes stand, einen Re-

---

*) Im Original ist es eine Speyerbeere. Eine Frucht, die wohl für die meisten Leser zu unbekannt seyn dürfte.

genbogen hervor gebracht. Das Wasser rühmte sich, daß dieß sein Werk sey; das Glas entgegnete, es sey das seinige, weil ohne dessen Durchsichtigkeit und Helle nichts sichtbar seyn würde; und der Altar, als er diesen Streit mit anhörte, lachte laut auf, weil ohne ihn, der den Platz dazu hergäbe, ja unmöglich ein Regenbogen Statt finden könne. — An die Sonnenstrahlen, die vorzüglichsten Urheber, gedachte keines der Streitenden mit einem Worte.

47.

Das Gemählde.

„Mich hat der größte aller Meister verfertigt, rühmte sich ein altes Gemählde von der Hand des Zeuxis."

„Würd' ich dich auch sonst wohl, sagte dessen Käufer, mit allem deinem Schmutz an mich erhandelt haben?"

Daß ihr es ja zuweilen sagt, von wem ihr herstammt, ihr Herrn von X und Y! — Wer würde euch sonst, ohne eure Ahnen schätzen?

48.

Die Lorberreiser.

An den Pforten vom Tempel des delphischen Apolls standen zwey Lorberbäume. Ein Jüngling, der geopfert hatte, bath sehnlichst einige von den niedrigsten Äsien, sie möchten sich um sein Haupt zu einer Krone schmiegen. Aber es ward ihm stolz die Antwort: sie

fänden es zu erniedrigend für sich, dem Vergnügen eines Sterblichen zu dienen. — Erst drey Tage darauf, als sie in einen Büschel zusammen gebunden, den Boden des Vorhofes kehren mußten, bereueten sie es, nicht dienstfertiger gewesen zu seyn.

So wie manche eitle Dirne es bereuet, den ersten rechtschaffenen Freywerber abgewiesen zu haben.

49.

Der Ochs und der Ziegel.

Ein Bauer ereiferte sich über einen unbändigen Ochsen, und drohte ihn mit einem Ziegel zu werfen. — Der Ochs lachte dessen. „Ist ein Ziegel nicht von Erde; durchackre ich die Erde nicht?" — Er lachte nicht mehr, als er den Wurf wirklich fühlte, wirklich empfand, wie sehr diese Erde mittlerweile im Feuer sich verhärtet habe.

So spottete mancher des Feindes, den er klein gekannt hatte, und das Spotten verging ihm, als er fand, daß er inzwischen groß geworden sey.

50.

Das Licht und die Laterne.

„Du verdunkelst meinen Glanz um ein großes! sprach das Licht zur Laterne."

Wohl möglich, antwortete diese, und doch bist du mir Dank schuldig, denn ich schirme dich vor den Anfällen der freyen Luft und des Windes; erhalte dein

Leben vor mancherley Gefahren. Eine größere Unbequemlichkeit wird vortheilhaft durch eine kleinere vermieden.

51.

Der Löwe des Andronicus.

Der Löwe des Andronicus, den sein Herr, gleich einem zahmen Hunde, an einem Stricke durch die Straßen und Häuser führte, ward gefragt: Warum er, der gewohnt sey, im Laufen die Rosse, im Springen die Leoparden, an Stärke die Stiere, und an Menschlichkeit selbst die Menschen zu übertreffen; er, von allen Löwen der Schönste, doch es dulden könne, daß man gebunden umher ihn führe, und ruhig hinter sich das Gebelfer der Hunde leide?

„Eben das, antwortete er, ist Kennzeichen einer edlen Seele, wenn man seinen Freunden hilft, und der Bellenden nicht achtet."

52.

Der Hase und der Löwe.

Ein Hase, der von den Hunden verfolgt wurde, flüchtete sich geradezu in die Höhle eines Löwen. Ich weiß — rief er — wer hier wohnt; doch wenn der Löwe großmüthig gegen mich handeln will, wo könnte ich dann sicherer seyn als bey ihm? Und will er mich tödten; besser ist es, durch einen so edeln Feind, als durch einen unedeln umkommen. —

Er betrog sich nicht. Dem Löwen gefiel sein Zutrauen. Er trat an die Höhle. Erschrocken wichen die Hunde zurück, als sie ihn sahen. Den Hasen entließ er unbeschädigt.

* * *

Mußt du zwischen zwey Feinden wählen, so überliefere dich dem mächtigeren freywillig! Nicht stets, doch öfter ist er der großmüthigste von beyden.

53.

Der See.

Ein See, der von den Bergen her, dichte Wolken sich in die Lüfte erheben, und senkrecht über seinem Haupte schweben sah, glaubte, daß diese Wolken selbst Berge wären, und ihn ganz zu Grunde richten würden; als aber solche ihr Gewässer in Strömen gleichsam herunter stürzten, und er mächtig dadurch anschwoll, da rief er: O ich Thor, der ich unnöthiger Weise Kummer mir machte! Schaden daher besorgte, wo mir Nutzen zuwächst!

54.

Der Jähzornige und der Brief.

Ein Jähzorniger erhielt einen Brief, der ihm vielerley angenehme Dinge sagte; doch da eben derselbe auch an einigen Stellen durch Auslöschungen unleserlich gemacht worden war, so erzürnt' er sich, und

zerriß ihn. — „Wie unbeſonnen handelſt du! ſprach der Brief. Eines kleinen Fehlers willen muß ich dieſe Strafe leiden, und wegen größerer von mir erhaltener Wohlthaten ſagſt du mir nicht ein Wörtchen Dank *)!

55.

Der Feuerfunke.

Von einem brennenden Holzſtoße riſſen ſich Funken los, einer davon glänzte heller, als alle ſeine Brüder. — „Steig auf! riefen die andern, und du wirſt dich bis zu den Sternen erheben.“ Er that's, zwey Secunden lang, und — erloſch.

„Ein herrlicher Jüngling! rufen zuweilen einem neu aufgetretenen die Kunſtrichter zu: Ihm nach, dem Meſſiadenſänger! — Er glaubt's, thut's, und erliſcht.

56.

Das Floßholz.

In einem Strome, vom Regen angeſchwellt, ſtrömte viel Holz, unter welchem einige kleine Bäume ſich an einem größeren anhielten, ſo daß dieſer die ganze Gewalt des Fluſſes allein auszuhalten hatte. — Er

---

*) Daß Alberti Recht hätte, und dieß nur die Sitte der Jähzornigen wäre! — Aber ich fürchte, das Geſchlecht der Undankbaren möchte wohl noch weiter ausgebreitet ſich haben.

Digitized by Google

beklagte sich laut darüber, und schmähltʼ auf seine Größe; aber die Bäumchen antworteten ihm: Wahrhaftig, dein Schatten raubte uns sonst viel Sonnenstrahlen und viele vergnügte Stunden. Nimm nun das Böse eben so geduldig hin, wie du das Gute trugst, und erdulde es friedlich, daß wir an dem uns stützen, der sonst uns drückte.

57.

Der Unglückliche.

Ein Unglücklicher wallfahrtete zur Bildsäule Minervens, die auf dem Gipfel eines hohen Berges stand. Langsam stieg er herauf, ohne zu schwitzen, noch zu keuchen, und küßte die Füße der Göttinn.

„Sonderbar, rief der Priester, längst habe ich's bemerkt, daß der Unglücklichen und Lahmen weit mehrere als der Fröhlichen und Gesunden, ohne Müdigkeit zum Dienste Minervens gekommen sind."

„Und welcher Berg, antwortete der neue Ankömmling, sollte auch dem zu steil seyn, der mit dem Berge des Elends schon bekannt geworden ist?"

58.

Praxiteles und die Statue.

Praxiteles wandte bey einer Statue der Venus wiederholte Vorstellungen, Drohen und Bitten an, daß sie einen Fehler, der ihre Augen verstellte, verbessern möchte; alles umsonst! — Endlich ergriff er

den Meisel, und rief: Bin ich nicht ein Thor, daß ich da die Vorstellungen von Stunden und Tagen verschwende, wo die Thätigkeit von wenigen Minuten alles ausrichten kann?

59.

Der gemahlte König.

Einen gemahlten König ersuchte jemand, ihm sein goldenes Gewand zu schenken, mit dem Zusatze: Daß Freygebigkeit eine königliche Tugend sey. — „Ey wohl, nur nicht bey einer Sache, wo ich die ganze Königswürde zugleich mit verschenken würde."

60.

Der Bogen und die Sehne.

Der Bogen bath den Strick, sich zu verlängern oder zu zerreißen; der Strick bath den Bogen, entweder kürzer zu werden, oder zu zerspringen; und beyden schienen diese Bitten ungerecht. — „Eben deßwegen, sprach der Schütze, vertheidigt euch, statt fremdes Nachgeben zu verlangen, durch eigene Mittel; du Bogen dich, durch deine Stärke, und du durch deine Sehnenkraft. Oder wendet, was noch besser ist, eure vereinte Gewalt gegen den Pfeil, als gegen den dritten Mann.

61.

Die Hummel und die Bienen.

Eine Hummel ſchimpfte auf die Königinn der Bienen: Wie träge biſt du! Wie ganz in Wollüſten verſunken! indeß ich Länder durchreiſe, und überall meine Stimme hören laſſe; und doch dienen deine Völker dir mit einem thörichten Eifer.

„Und zwar mit Recht, antworteten die Bienen ihr: Was prahlſt du mit Fleiß, träges nutzloſes Thier! Unſere Königinn ſorgt für die Ihrigen, und will lieber gut in ihrem Hauſe ſeyn, als rühmlich auswärts ſcheinen.“

62.

Der Stern.

Ein ſtolzer Stern, die Zierde ſeines Planeten-Syſtems, unzufrieden mit deſſen Lobe allein, wollte auch die Bewunderung ſeiner Welten erwerben, und wagt' es, ſeinen Lauf zu verändern. Der arme Thor! kaum wandt' er ſich, um von der bisherigen Bahn abzuweichen, ſo ſank er erlöſchend herab in die unermeßliche Tiefe.

Dichter der Ode und des Heldengedichts, was wagſt du dich unter die Dichter der Bühne?

63.

Der sterbende Pfau.

Ein sterbender Pfau vermachte wenige Augenblicke vor dem Tode seinen schönen Schweif dankbar dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte.

Seine Kinder beschwerten sich darüber, weil nun das vorzüglichste Stück ihrer Erbschaft verloren gehe.

„O, rief der Vater ihnen zu: ihr seyd nicht meine Söhne, wenn ihr nicht, auch unbeschenkt einst ähnliche Schweife tragt."

Söhne berühmter oder verdienstvoller Männer, ihr müßt Ruhm und Verdienst euch selbst erwerben, wenn ihr eurer Väter würdig seyn wollt!

64.

Die Nuß.

Ist das mein Lohn, rief eine schon halb ausgehöhlte Nuß dem Wurme zu, der sie verzehrte: ich habe dich gezeugt, und du selbst zernichtest mich?

Wenn du mich, erwiederte jener, gebarst, um sogleich wieder Hungers zu sterben, so war das Leben von dir ein so verächtliches Geschenk, daß es weder meinen Dank noch meine Erkenntlichkeit verdient.

65.

Der Schooßhund.

Das Schooßhündchen einer Dame war so ekel gewöhnt, daß es nichts hinnahm, was es nicht vorher wohl zehn Mahl beschnoppert hatte. Die Dame starb, und ihr Günstling kam unter andere Hunde, die gierig nach jedem Knochen fuhren, die ihr Herr ihnen hinwarf. Hunger that wehe, und der sonst so Ekle lernte nun binnen wenig Tagen einen Bissen von schwarzem trocknen Brod in der Luft auffangen.

Die bewährte Cur jedes Mutterſöhnchens, jedes Weichlings ist — Noth und Bedürfniß.

66.

Der Löwe und das Sternbild.

Ein Löwe hörte, daß unter den himmlischen Zeichen auch einer seiner Brüder sich befände, brannte vor Begierde nach gleichem Ruhm, und suchte sich durch die vortrefflichsten Handlungen vor allen andern seines Geschlechts auszuzeichnen. — Du handelst thöricht, sprach der Neid, daß du so viel dich müheſt; der Platz am Himmel für euch Löwen bestimmt, ist ja doch schon

einmahl eingenommen. — So wird es mir genügen, sprach der Edle, ihn wenigstens verdient zu haben *).

---

*) Da beym Alberti selbst 100 Fabeln, hier aber nur 66 zu finden sind, so fehlen freylich hier noch 34; aber ich glaube, keck behaupten zu können, daß keine, die so wie sie dort steht, oder auch nur mit einer mäßigen Änderung noch einigen Vorzug hatte.

Viertes Buch.

Digitized by Google

Fabeln nach Verschiedenen.

1.

Der Wassertropfen.

Ein Tropfen Wasser fiel aus einer Wolke herab ins Welt-Meer.

„Ach, rief er aus, was bin ich hier unter dieser zahllosen, unübersehlichen Menge? Ein Nichts; ja fast noch weniger als Nichts.

Eine Muschel hörte diese Worte; that sich auf, und verschlang den bescheidenen Tropfen. In ihr ward er zu einer unschätzbaren Perle, und prangt jetzt in der Krone des Persischen Monarchen, schöner als alle übrige Juwelen des Morgenlandes.

* * *

Denjenigen, der seine Niedrigkeit fühlt und gesteht, pflegt das Schicksal oft hoch zu erhöhen.

2.

Die Mücke und der Löwe.

Zwey Fabeln.

I.

Als der Löwe einst den Wald durchtobte, und alle Thiere vor ihm erschrocken flohen, forderte eine kühne Mücke ihn zum Zweykampfe heraus.

Mit Hohngelächter nahm der Löwe denselben an; aber rasch flog die Mücke in seine Nasenlöcher, und zerstach ihn allda dergestalt, daß er voller Wuth mit seinen eigenen Klauen sich zerfleischte; und nach langem fruchtlosen Sträuben doch endlich gestehen mußte: er sey überwunden!

* * *

Denn auch Schwäche besiegt durch Geschicklichkeit oder List zuweilen den Starken; darum poche dieser nie auf seine Kraft!

II.

Nicht wenig stolz auf ihren Sieg schwang sich nun die Mücke empor, und eilte diesen Triumph ihren Gespielen, oder, wo möglich, dem ganzen Walde zu verkündigen.

Doch in dieser Eile sah sie das Gewebe einer nahen Spinne nicht; ward verstrickt, und mußte nun einen Tod erleiden, der ihr desto schmerzlicher fiel, je verächtlicher dieser zweyte Feind gegen den ersten Überwundenen war.

* * *

Darum überhebe dich nie deines Glücks! Stolz und Unvorsichtigkeit sind des Unterganges gewöhnliche Vorbothen.

3.

Die zwey Freunde.

Zwey Freunde reiseten zusammen, und hatten sich fest verbunden, in allen Fällen einander treulichen Beystand zu leisten. Plötzlich stieß ein Bär ihnen auf; ihm zu entlaufen war unmöglich; doch mit vereinten Kräften wären sie vielleicht seiner Meister geworden.

Aber kaum erblickte ihn der Eine, so kletterte er, so schnell er konnte, auf einen nahen hohen Baum. Der zweyte hingegen, der sich im Stiche gelassen sah, warf sich mit dem Gesichte platt auf den Erdboden hin, und hielt sorgfältig den Odem an, weil er oft gehört hatte, daß der Bär keine schon todte Körper verzehre.

Auf ihn kam auch jetzt das furchtbare Thier geraden Wegs zu; beroch und beleckte ihn lange Zeit; hielt ihm die Nase an Mund und Ohren, ließ ihn aber gleichwohl endlich unverletzt liegen, weil es gar kein Leben in ihm verspürte.

Kaum war der Bär im Wald zurück und die Gefahr vorüber, als jener Flüchtling vom Baum herunter stieg, und mit höhnischem Lächeln seinen Gefährten fragte: Was das Thier ihm Gutes ins Ohr gewispert habe?

* * *

Wahrlich, eine sehr gute Lehre, antwortete dieser, die ich wohl früher schon gewußt zu haben wünschte, denn er rieth mir: Laß dich nie mit

Leuten ein, die ihre Freunde zur Zeit der Noth verlaſſen!

4.

Die Knaben und die Fröſche.

Eine Geſellſchaft muthwilliger Knaben ſpielte am Rande eines Teiches, und machte ſich unter andern eine Freude daraus, ſo oft ein Froſch aus dem Waſſer hervor guckte, mit Steinen nach ſeinem Kopfe zu werfen.

Schon hatte mancher Froſch mit zerſchelltem Haupte wieder untertauchen müſſen, und immer lauter lachten die Knaben; da rief endlich einer von den Fröſchen ihnen zu: Kinder, ihr überlegt wohl nicht, daß dieſes zwar für euch ein Spiel, doch für uns unſchuldige Thiere der Tod iſt?

Nichts iſt grauſamer, als eine Luſt an Dingen finden, die für unſere Nebengeſchöpfe ſchädlich oder wohl gar tödtlich ſind. — Nichts verräth mehr die Grundlage eines böſen Herzen, als wenn man an der Qual von Thieren ein Vergnügen findet.

* * *

Zu Athen ſtrafte man einſt einen Knaben, der zum Scherz jungen Vögeln die Augen ausſtach, mit dem Tode. Denn man beſorgte: er würde einſt gegen Menſchen eben ſo boßhaft werden, als er es jetzt ſchon gegen die Thiere war.

Digitized by Google

5.

Der Affe und die Nuß.

Ein Affe fand im Grase eine welsche Nuß, noch überzogen mit ihrer grünen Hülle. Er gab sich viele Mühe sie aufzumachen, und es gelang ihm nur langsam, nur nach und nach. Einer seiner Mitbrüder sah ihm von weitem zu, und lachte ihn aus. Aber der Finder sprach:

Lache nicht allzu früh und allzu stark! Ich kenne die Natur dieser Frucht; ihre Schale ist allerdings hart; doch der Kern wird nachher desto süßer seyn.

* * *

Wie oft verspotteten die Gespielen den fleißigen Theodor, wenn sie ihn über den Büchern sitzen sahen, indeß sie faulenzten und lärmten!

Sie spotteten nicht mehr, als sie nach einiger Zeit sahen, daß alle Ältere und Größere ihn seiner Kenntnisse wegen liebten und schätzten. Denn die Schale der Wissenschaften ist zwar oft rauh und bitter, aber ihr Innerstes ist süß und labend.

6.

Der Adler und die Dohle.

Ein Adler schoß auf ein Lamm herab, faßte dasselbe mit seinen Klauen und führte es in den Lüften davon. Eine Dohle sah diese That, und sie gefiel ihr.

Sollt' ich denn das nicht auch vermögen? sprach sie bey sich selbst, und flog herab auf einen feisten Wid-

der. Doch indem sie ihn aufzuheben suchte, verwickelten sich ihre Krallen so fest in seiner Wolle, daß sie umsonst wieder fortzufliegen strebte. Der Schäfer kam herbey, haschte sie mit leichter Mühe, verschnitt ihr die Flügel und brachte sie seinen Kindern als ein Spielwerk mit.

Ey, ey, Vater! riefen die Knaben; wie nennt man denn diesen seltsamen Vogel?

Vor einer Stunde noch, antwortete der Schäfer lachend, glaubt' er den Adler spielen zu können. Doch nun fühlt er sich überzeugt, daß er nur eine alberne Dohle sey.

* * *

Nichts bringt uns so leicht in Schimpf und Schaden, als wenn wir uns an Dinge wagen, die unsere Kräfte übersteigen.

7.

Der Igel und der Maulwurf.

Der Igel, als er spürte, daß der Winter sich nahe, bath den Maulwurf, ihm ein Plätzchen in seiner Höhle einzuräumen, damit er hier gegen die Kälte geschützt sey.

Der Maulwurf war es zufrieden; doch kaum hatte der Igel den Einlaß erhalten, so machte er es sich bequem, spreitete sich aus; und sein Wirth stach sich alle Augenblicke, bald hier, bald da, an des neuen Gastes Stacheln.

Jetzt erst erkannte der arme Maulwurf seine Über-

eilung; schwur hoch und theuer, daß dieß ihm unerträglich sey; und bath den Igel wieder hinaus zu gehen, weil seine kleine Wohnung unmöglich sie beyde fassen könne.

Aber der Igel lachte und sprach: Wem es hier nicht gefällt, der weiche! Ich, für meine Person, bin wohl zufrieden und bleibe.

* * *

Überlege ja erst mit Bedacht, wen du in deine genauere Gesellschaft aufnehmen willst; du könntest, wenn es ein Unverträglicher wäre, sonst bald mit deinem Schaden ihm Platz machen müssen.

8.

Der lügenhafte Hirt.

Ein junger Hirt hatte die Unart, seine Mitgenossen oft unnöthig in Angst zu versetzen. — „Ein Wolf! ein Wolf! „rief er dann überlaut, und wenn die Freunde nun herbey eilten, stand er ruhig mit verschränkten Armen da, und — lachte.

Einige Mahl gelang es ihm; aber bald kam es dahin, daß niemand mehr auf ihn hörte; und siehe, gerade dann brach wirklich ein Wolf in seine Herde ein.

„Zu Hülfe! meine Brüder, zu Hülfe! Ein Wolf, wahrhaftig ein Wolf!" schrie er ängstlich seinen Nachbarn zu. Sie vernahmen es, aber sie blieben ruhig in ihren Hütten und ungestört konnte der Wolf die Hälfte seiner Schafe erwürgen.

* * *

Fliehe Lügen sorgfältiger als Feuer! der Lohn der Lügner ist (sagte schon im Alterthum ein weiser Mann) daß man ihnen selbst dann nicht glaubt, wann sie die Wahrheit sprechen.

9.

Das Wiesel und die Taube.

Eine Taube sah, daß ein Wiesel mehrere Tage hindurch alle Morgen seine Jungen an einen andern Ort hintrug.

Das ist allerdings, sprach die Taube, der Feinde wegen sehr klug gehandelt. Aber wer hat dich diese Vorsicht gelehrt?

Du selbst; antwortete das Wiesel: denn ich sah, daß du deine Jungen immer an demselben Ort erzogst, und daß eben daher der Mensch sie dir sämmtlich raubte.

„Wie in aller Welt, fragte man einst den alten Tobias Witt, haben sie es angefangen: daß sie in ihren meisten Geschäften so glücklich verfuhren, so selten hintergangen wurden?"

Witt. Weil ich fleißig Acht gab, wie es die Narren machen.

„Wie, Herr Witt? die Narren?"

Witt. Nun ja, und mich dann bestrebte, es anders zu machen, als diese. Denn aus fremden Fehlern eigene Vorsicht erlernen, dieß ist eine Art von Weisheit, die man nicht oft genug empfehlen kann.

10.

Die Taube und die Biene.

Eine durstige Biene wollte an einem Bache trinken; versah es, glitt hinein, und stand eben in Gefahr unterzugehen, als eine Taube, die vom nächsten Gesträuche zugesehen hatte, mitleidig ein Zweiglein ins Wasser warf, woran jene sich anhielt und rettete.

Bald darauf spannte ein Schütze seinen Bogen auf die Taube, die seiner nicht wahrnahm. Eben wollte er losdrücken, als die Biene sah, in welcher Todesgefahr sich ihre Retterinn befinde. Sie flog hurtig herbey, stach den Schützen in den Fuß. Durch den unvermutheten Schmerz übermannt, machte er ein Geräusch, verzog mit dem Schuß, und — die gewarnte Taube entfloh.

* * *

Sey für andere, auch ungebethen, zur Hülfe bereit! du machst dann, daß sie dir einst wieder helfen. Schon mancher rettete sein eigenes Leben, indem er das Leben eines andern erhielt.

11.

Der gewarnte Hirsch.

Ein stolzer Hirsch machte sich im Winter eine erwärmende Bewegung. Er setzte über Felsen, Steine und Hecken, sprang über Kluft und Graben; lief wie der Wind über den gefrornen Strom und wieder zurück.

Recht brav! sprach der Fuchs zu ihm: Im Springen hast du was gethan; das muß wahr seyn! Aber, Freund, nimm dich auf jener Eisbahn in Acht! des Müllers Esel tanzte dort gestern ebenfalls herum, und — —

„Und war ein Esel, fiel und brach ein Bein! das wußt' ich längst. Aber sieh her, ob deine Lehre für einen Hirsch sich schickt."

Sogleich war er wieder auf dem Eise, sprang noch dreister, glitt aus, stürzte hin, und — brach das Bein, wie der Esel. Ein nachbarlicher Jäger, der schon lange vergeblich ihm nachgetrachtet hatte, kam jetzt ganz gemächlich herbey, und gab ihm den Rickfang, ohne erst einen Schuß Pulver an ihn zu verwenden.

„Ach, seufzte der sterbende Hirsch, der Tod thut wehe; aber noch weher faßt das schmerzliche Gefühl, eine freundschaftliche Warnung verschmäht zu haben."

12.

Die Katze und die Maus.

Mit Mühe und Noth war ein junges Mäuschen den Klauen der Katze, gerade dann als es das Leben ihr kosten sollte, entwischt, und saß nun in einem engen, ihrer Feindinn unzugänglichen Mauerspalt.

„Närrchen, warum flohst du mit dieser Angst? rief die Letztere so freundlich, als möglich ihr zu. Glaubst du denn, daß ich dir etwas zu Leide thun wollte? Nahmst du mein Spielen für Ernst auf? — Auch das kann ich ja unterlassen, wenn es dir mißfällt! Komm nur wieder heraus, und laß uns Freunde seyn!"

„O nein! erwiederte die Maus: Spare doch deine hinterlistigen Reden! daß ich vorhin unter deine Krallen gerieth, war Unfall und gemißbrauchtes Zutrauen. Aber eine sträfliche Thorheit, die nicht einmahl Bedaurung verdiente, würde es seyn, wenn ich durch Gefahr nicht besser Vorsicht erlernt hätte."

13.

Der Wolf im Schafsfelle, und die Hirten.

Ein Wolf hatte sich so gut als möglich in ein Schafsfell versteckt, durch diese Verkleidung in eine große Herde sich gemischt, und ein Paar Tage hindurch alle Abende richtig ein Schaf verzehrt.

Doch der Hirt merkte bald diesen Verlust, durchsuchte seine Herde sorgfältig, ertappte den saubern Gast, und erschlug ihn.

Dieser Hirt hatte einen Sohn, der auch schon hüthen half, aber gerade damahls abwesend war, als dieses vorging, und sich daher nicht wenig wunderte, als er bey seiner Rückkehr den Leichnam liegen sah, und den Verlauf erfuhr. — „Wer hätte unter diesem Kleide, rief er aus, den Wolf suchen sollen!"

„Zieh dir die Lehre daraus, erwiederte der Vater: daß man bey Menschen und bey Thieren auf ihre Handlungen, und nicht auf ihr Kleid sehen muß."

14.

Der Esel, der Rabe und der Hirt.

Ein Esel weidete auf der Wiese; ein Rabe, der ihn allda erblickte, flog ihm auf den Rücken, und weil er hier eine wundgeriebene Stelle fand, hackte er mit seinem Schnabel in das rohe Fleisch.

Der arme Esel, den dieses natürlich schmerzte, gab sich alle mögliche Mühe, den ungezogenen Gast los zu werden; aber vergebens.

Unfern von ihm lag der Hüther. Es hätte diesem zwey Schritte und einen Schlag gekostet, so war der Rabe verjagt. Doch des Leidenden Sprünge und Geberden dünkten ihm so drollig, daß er mit lautem Lachen diesem Auftritte zusah.

„O, rief der Esel endlich: jetzt fühl' ich doppelt meine Schmerzen, da derjenige mich auslacht, der billig mir helfen sollte!"

* * *

Nichts schmerzt so tief, als zum Schaden noch Spott erleiden zu müssen. Aber nichts ist auch so sicher das Kennzeichen einer unedlen Seele, als die Ausstoßung eines solchen Spottes.

15.

Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

„Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen."

„Das muthe mir nicht zu! erwiederte der Hirsch: denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sicherer entlaufen kann?"

Es wäre Thorheit sich in Gefahr zu begeben, wenn man sie noch zu vermeiden im Stande ist*).

16.

Die Rose und der Schmetterling.

Eine Rose, die in einem etwas versteckten Winkel des Gartens blühte, beneidete ihre Schwestern, die sie in der Mitte desselben von fern erblickte.

„Sie ziehen, seufzte sie, aller Augen auf sich; werden bewundert und gelobt. Ich hingegen lebe und sterbe unbemerkt."

„So stirbst du wenigstens um ein gutes Theil später, erwiederte ein Schmetterling, der ihrer Klage zugehört hatte: denn jene trifft die stärkste Hitze des

---

*) Wink für den Erzieher.

Zu erwähnen: daß doch nicht hier etwa jedes Entfliehen angerathen werde! denn nichts ist verächtlicher, als Feigherzigkeit. Da aber der Hirsch auf jeden Fall dem Löwen nicht gewachsen war, und bey seiner Schnelligkeit nicht nöthig hatte, zur Gegenwehr der Verzweiflung zu greifen, so war seine Entschuldigung allerdings gegründet.

Tages, der vollste Strahl der Sonne; ja oft reißt sie ein Vorübergehender ganz ab, indeß du hier im Kühlen stehst, und in Entfernung und Schatten dein Leben wenigstens zweyfach genießest.

* * *

Beneide diejenigen nicht, die vornehmer sind als du; gewöhnlich ist das Leben, das von ferne glänzt, in der Nähe betrachtet, kurz und drückend.

17.

Der Marder und die Tauben.

Ein Marder hatte sich im Falleisen gefangen, und litt unsägliche Schmerzen; litt noch mehr durch die Furcht des gewissen Todes, der ihm dann bevorstand, so bald der Hausherr seiner gewahr werden würde.

Eine junge Taube sah ihn in diesem trostlosen Zustande, flog zu ihrer Mutter, und rief: „Freude! Freude! unser Todfeind ist seinem Untergang nahe. Komm, laß uns seine Qual mit ansehen, und durch unsern Spott verstärken!"

„Nein, bleib und schäme dich! erwiederte die ältere Taube: Spott über einen Unglücklichen, — und wenn es auch unser Todfeind wäre — verräth ein böses Herz, dem Andere billig wieder ein gleiches Unglück gönnen."

* * *

Selbst gegen deine Hasser sey mitleidig! Wenn du sie im Elend siehst, dann denke nur daran, daß sie Menschen sind; und nicht, daß sie deine Feinde waren.

18.

Das Pferd und der beladene Esel.

Ein lediges Pferd und ein schwer belasteter Esel, beyde einem Herrn dienstbar, mußten neben einander über Land gehen.

„Nimm mir doch, liebes Roß, bath stöhnend der Esel, nimm mir nur einen kleinen Theil meiner Bürde ab; denn ich sinke sonst unter ihr zu Boden."

Das Pferd weigerte sich; seufzend schlich der arme Lastträger noch einige hundert Schritte weiter; strauchelte dann, und sank wirklich todt zur Erde nieder.

Der Treiber, der zu spät sein Unrecht einsah, that alles Mögliche, sein Thier wieder zu ermuntern; als er aber sah, daß alle Mühe vergebens sey, zog er — um doch etwas zu behalten, — dem todten Esel die Haut ab, und legte die ganze Ladung, nebst dieser Haut, auf des Pferdes Rücken.

„Schon recht! sprach dieses bey sich selbst; dieß ist verdiente Strafe für meine Unbarmherzigkeit! Hätte ich mich vorhin nicht geweigert, meinem Gefährten beyzustehen, so lebte er noch, und dieses Drangsal würde mich nicht treffen."

* * *

Hartherzigkeit bestraft sich gemeiniglich am Ende selbst. Auch geben wir durch dieselbe Andern den Maßstab, wie sie uns selbst messen sollen.

19.

Die beyden Frösche.

Ein übermäßig heißer Sommer hatte einst einen tiefen Sumpf ausgetrocknet, und die Frösche, dessen bisherige Bewohner, mußten nunmehr nach andern Wohnörtern sich umsehen.

Zwey von ihnen kamen zu einem sehr tiefen Brunnen, wo es des Wassers noch genug gab. — „Ach, sieh da, rief der eine, was brauchen wir weiter zu gehen? Laß uns hier hinunter hüpfen!"

„Nicht so schnell! erwiederte der Andere: Hinunterspringen ist leicht; doch wenn auch dieser Brunnen vertrocknete, würde das Verschmachten in ihm desto gewisser und qualvoller seyn."

* * *

Bey jeder Unternehmung denke an die Zukunft! Was dir für heute nützlich war, kann dir gar leicht für morgen verderblich werden.

20.

Der Rabe und Fuchs.

Ein Rabe hatte einen Käse gestohlen, und saß nun auf dem Gipfel der schönsten Linde, den Raub noch in seinem Schnabel haltend.

Ein Fuchs sah ihn hier, bekam Lust zu dieser Speise, und wußte nur noch nicht recht, wie der Besitzer zu überlisten sey.

„O du edler Vogel, hob er endlich an, du Lust der Götter und Menschen! An die Schönheit deiner

Federn, an die Majeſtät deines Schnabels reicht keiner von deinen Mitbrüdern. Billig dienen dir daher alle übrige Vögel."

„Ha, was gilts? dachte der Rabe bey ſich, und freute ſich deſſen: dieſer Fuchs hält mich für einen Adler."

„Sieh, fuhr jener fort, Tage lang könnte ich hier ſtehen, dich anſchauen, dich bewundern; und doch deſſen nicht ſatt werden. Iſt deine Stimme eben ſo, wie deine übrigen Eigenſchaften, ſo biſt du das Erſte aller Geſchöpfe unter der Sonne."

„Die kann ich ihn ja hören laſſen! ſprach der Rabe zu ſich ſelbſt; that ſeinen Schnabel weit auf, und wollte eben ſein holdſeliges Kras, Kras, erſchallen laſſen, da — entſank ihm der Käſe!

Raſch fing der Fuchs denſelben auf, verſchlang ihn, und rief lächelnd: „Hoch habe ich, guter Rabe, deine Schönheit geprieſen. Verzeih meinem Eigennutz; denn ich war hungrig. Doch ſo weit mocht' ich meine Schmeicheley nicht treiben, daß ich auch deinen Verſtand erhoben hätte." — Beſchämt und traurig flog nun der Rabe von dannen.

* * *

Höre nie auf Schmeichler, und noch minder traue denſelben! Du biſt ſonſt gewiß der Betrogne *).

---

*) **Wink für den Erzieher.**

Auch die Schmeicheley des Fuchſes iſt verwerflich! Denn der durch ſeine eigene Schuld Betrogene verdient freylich ausgelacht zu werden; doch eine noch ernſtlichere Verachtung verdient der Betrieger.

21.

Das Krokodil, der Tieger und der Wandersmann.

Auf einem schmalen Wege, wo zur rechten Hand ein hohes Gebirge emporstieg, und zur linken der Ganges *) floß, ging ein Wanderer.

Plötzlich sah er vom Berge herab einen grimmigen Tieger auf sich zueilen; um ihm zu entgehen, wollte er geradezu in den Strom sich stürzen, und durch Schwimmen sich retten, so gut er könne, als auch aus diesem ein Krokodil empor fuhr.

„O ich Elender! rief der arme Wanderer: wohin ich blicke, ist der gewisse Tod." — Voll unaussprechlicher Angst sank er bey diesen Worten zu Boden. Der Tieger, schon hart an ihm, that einen jähen Sprung, und — fiel dem Krokodil in den Rachen.

Zufrieden mit seiner Beute fuhr dieses wieder in die Tiefe hinab. Erhalten und unbeschädigt ging der Wandersmann von dannen.

* * *

Auch in höchster Gefahr verzweifle noch nicht! Oft dient zu deiner Erhaltung, was im ersten Augenblick deines Untergangs Vollendung schien.

---

*) Ein sehr berühmter Strom in Indien.

22.

Der alte und der junge Bär.

Wer doch nur ſo wohlgebaut, ſo ſchnell, wie der Hirſch wäre! ſeufzt' ein junger Bär.

„Da wäreſt du etwas rechts!" belehrt' ihn der Vater: „lerne die Abweſenheit eines kleinen Vorzugs beym Daſeyn eines größern gern ertragen. — Wie willig würde der zaghafte, wiewohl ſchnelle Hirſch mit dem langſamen, muthigern Bäre tauſchen!"

23.

Der Palmbaum und der Luchs.

Ein ſchön gefleckter Luchs legte ſich, ermüdet von ſeiner Jagd unter einem etwas krumgewachſenen Palmbaum nieder, um in deſſen Schatten der Ruhe zu genießen.

„Weg von mir, du Blutiger! rief der Baum ihm zu: Ich will meinen Schatten nicht durch einen ſolchen Grauſamen entheiligt wiſſen."

„Und ſollteſt dir doch vielmehr Glück wünſchen, hohnlachte der Luchs, daß ein Thier dich Krüppel mit ſeiner Gegenwart beehrt."

„Mir Glück wünſchen? Ha, wäreſt du ſo häßlich wie der Igel, du ſollteſt mir willkommen ſeyn."

* * *

Aber Schönheit bey boßhaftem Herzen ist jedem Redlichen ein zwiefacher Gräuel.

24.

Die wilde Ziege und der Weinstock.

Eine wilde Ziege, von den Jägern verfolgt, flüchtete sich in einen Weinberg, und verbarg sich allda unter den breiten Blättern eines Weinstocks. Wirklich entging sie auch dadurch der Aufmerksamkeit ihrer Verfolger, und kaum glaubte sie außer Gefahr zu seyn, als sie über die Reben sich hermachte, und eben diejenigen Blätter abfraß, die vor kurzem noch so treulich ihre Hörner versteckt hatten.

Doch von ungefähr war einer von den Jägern etwas zurück geblieben. Er vernahm das Geräusch; entdeckte die Ursache gar bald; rief seine Gefährten herbey; und die Ziege ward erlegt.

Ach, stöhnte sie zwey Augenblicke bevor sie verschied, ich selbst muß meinen Tod als eine gerechte Strafe erkennen, weil ich meinen Beschützer so undankbar zu behandeln vermochte.

* * *

Merke es sich jeder auf Lebenslang! Jedes Laster zwar ist schändlich; aber schändlicher als der Undank ist keines.

25.

Die zwey Pflugscharen.

Von einerley Gattung Eisen, und auf eben derselben Werkstätte wurden zwey Pflugscharen verfertigt. Eine davon kam in die Hand eines Landmanns, die andere ward in den Winkel des Schuppens geworfen, lag allda ruhig acht oder neun Monathe lang, und ward mit Rost überdeckt. Jetzt erst erinnerte man sich ihrer, und zog sie auch wieder hervor.

Wie staunte dieselbe, als sie ihre ehemahlige Schwester erblickte und mit sich selbst verglich; denn sie fand sie hell und spiegelglatt, ja, fast glänzender noch, als sie Anfangs war.

„Ist das möglich? rief die Verrostete aus: Einst waren wir einander gleich. Was hat dich so herrlich erhalten, da ich in der glücklichsten Ruhe so verunstaltet worden bin?"

„Eben diese Ruhe, erwiederte jene, war dir verderblich. Mich hat Übung und Arbeit erhalten. Ihr nur verdank' ich es, daß ich dich jetzt übertreffe."

* * *

Auf seinem Sofa hingestreckt, von Krankheit und Mißmuth gefoltert, seufzt oft der reiche, träge Orgon: So möcht' ich nur wissen, warum meine Bauern so gesund sind, und ich so krank bin?

„Arbeite, guter Orgon! Und auch du wirst gesund werden. Wenigstens gesünder, als im unthätigen Müssiggange. Beschäftigung ist des Menschen Pflicht; sie verlängert und verbessert sein Daseyn."

26.

Die Schildkröte und der Adler.

Die Schildkröte kam auf den sonderbaren Einfall: den Flug erlernen zu wollen, und bat sich vom Adler Unterricht darin aus. Vergebens stellte dieser ihr vor, daß ein solcher Vorsatz widersinnig sey, und daß ihr jedes Erforderniß dazu gebreche. Je mehr er Schwierigkeiten machte, je hartnäckiger bestand sie darauf, es wenigstens einmahl zu versuchen.

Endlich, ihres Ungestüms müde — nachdem er ihr wirklich alles gezeigt, was sich nur zeigen ließ, aber sie auch nochmahls gewarnt hatte, das Unmögliche nicht zu wagen — führte er sie einst mit sich in die Luft, und ließ sie fallen, als er ungefähr die Höhe eines Thurmes erreicht hatte.

Der Erfolg bestätigte seine Vorhersagung; die Unglückliche zerschmetterte, als sie herab zur Erde kam.

* * *

Strebe nicht nach Dingen, welche die Natur selbst dir verweigerte! Bemühungen dieser Art sind sträfliche Eitelkeit, die stets zur Schmach — ja nicht selten zum Verderben führt.

27.

Die alte Katze und ihre Jungen.

Eine alte Katze hatte die Gewohnheit, ihren Jungen oft lebendige Mäuse zu bringen, und sie alle-

zeit wieder laufen zu lassen, damit diese sie selbst fangen mußten.

„Aber warum thust du das, liebe Mutter? fragten einst die Jungen: Warum machst du uns das Leben absichtlich so sauer? Du könntest ja die Mäuse tödten, und sie uns dann erst verzehren lassen."

Nein, Kinder! Ich will euch nicht bloß Unterhalt, sondern auch Mittel an die Hand geben, diesen Unterhalt euch einst selbst zu verdienen. Wahrlich, man kann kaum zeitig genug lernen sich darnach zu bemühen, wenn man es für die Zukunft sicher erlangen will.

28.

Der Diamant und der Steinschneider.

Ein großer, aber noch roher Diamant ward aus seinem Vaterlande Golconda nach London gebracht; und hörte unterweges oft, daß sein Besitzer sich auf die Schönheit freute, die ihm dort mitgetheilt werden sollte. Aber wie erschrack er, als er nun in die Hände eines Steinschneiders kam, der ihn unverzüglich zu schleifen und zu brillantiren anfing.

„Ha, grausamer Feind," rief er aus, „hätt' ich das gewußt! O wäre ich doch in meinem Vaterlande geblieben! Jetzt steh ich in Gefahr, durch deine Treulosigkeit unendlich viel an Gewicht und Umfang zu verlieren."

Stillschweigend fuhr jener in seiner Arbeit fort, und nach einigen Stunden war ein Juwel zubereitet, werth an dem Finger eines Königs oder einer Königinn zu glänzen.

Siehst du nun, Klagender — fragt' ihn sein Besitzer — daß nicht jede Verkleinerung auch ein Schaden, und dein scheinbarer Verlust ein wahrer Gewinn ist?

29.

Die Ähren.

Zwey muntere Knaben, die Söhne eines Landmanns, gingen an einem Kornfelde ihres Vaters auf und ab.

„Ey sieh doch, rief der eine, welcher Unterschied bey diesen Halmen hier sich zeigt! Sieh nur, wie häßlich diese sich neigen, und wie schön und gerade dagegen jene stehen!

„Allerdings! erwiederte altklug der andere: Wenn ich wie unser Vater wäre, alle diese hier, die sich so beugen, risse ich aus und würfe sie weg."

Eine herrliche Wirthschaft, wenn ich dieß thäte! — belehrte sie der Vater, der unbemerkt ihnen zugehört hatte: — Wißt, junge Thoren, eben diese Ähren, die euch so mißfallen, sind die besten. Sie neigen sich, weil sie schwer an Körnern sind. Jene geraden hingegen sind — leeres Stroh. Überhaupt merkt euch das:

Auch unter den Menschen geht es gemeiniglich zu wie auf meinem Kornfeld. Der leere Kopf trägt sich immer höher als die übrigen.

* * *

An der Seite seines Vaters erschien der junge Edmund zuerst in einer großen Gesellschaft.

„Lieber Vater, fragt er beym Heimgehen, der Mann zu eurer rechten Hand, der so laut und viel sprach, der alle belehrte, alle übersah — Vater, wer war denn dieser große Mann?"

„Ein eitler leerer Schwätzer, und nichts mehr!"

„O wehe, was soll ich denn erst von demjenigen denken, der zu meiner Linken saß? der den Kopf so senkte, nur so wenig sprach, und selbst demjenigen, den ihr einen Schwätzer scheltet, einige Mahle seine Unwissenheit gestand?

„Der Himmel, mein Sohn, gebe dir einst die Wissenschaft dieses Mannes, nebst seiner — Bescheidenheit!"

30.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Eine Stadtmaus besuchte einst ihre Jugendfreundinn, die auf dem Lande lebte, und ward von ihr so froh und gut empfangen, als es ihr nur immer möglich war. Schimmlige Brodrinden, dumpfige Grütze, alter Speck und vertrocknete Käse wurden aufgetischt; unaufhörlich nöthigte die Wirthinn doch ja zuzulangen; und aus Höflichkeit stellte sich Anfangs auch die Stadtmaus, als ob es ihr schmecke. Aber endlich gestand sie ihrer Freundinn: daß ihr vor allem diesem eckle; pries ihr das weit bessere Leben in der Stadt, und lud sie ein, nun auch einmahl ihren Gast abzugeben.

Die staunende Feldmaus war sogleich zur Begleitung bereit; beyde schlüpften zusammen fort, und ge-

gen Mitternacht kamen sie in dem prächtigen Pallaste eines reichen Mannes an, wo die Stadtmaus ihr Wesen zu treiben pflegte. Diese zeigte nun ihrem Gaste alle Gewölber, Kammern und Küchen, in welchen sie ihre Vorräthe aufbewahrte, und führte sie endlich in einen Speisesaal, wo sich die Überbleibsel eines kostbaren Abendschmauses befanden.

Hier lagerten sich beyde auf einem damastenen Ruhebette. Die Städterinn legte wohl zwanzig Leckerbissen ihrer Freundinn vor; und die Landmaus, welche niemahls noch dergleichen gesehen und genossen hatte, war heimlich schon entschlossen dem Rath ihrer Wirthinn zu folgen, und jene dunkle ländliche Wohnung mit dieser glänzenden zu tauschen, als plötzlich ein fürchterliches Getöse in ihre Ohren drang.

Die Flügelthüren des Saales sprangen auf, und ein Schwarm von lärmenden Bedienten beyderley Geschlechts trat herein, um sich bei den übriggebliebenen Speisen gütlich zu thun. Die armen Mäuse entflohen mit äußerster Bestürzung. Vorzüglich schlimm war die Landmaus daran, die hier keinen Bescheid wußte, und noch nie in einer ähnlichen Gefahr sich befunden hatte. Kaum rettete sie sich in einen Winkel, wo sie mit steter Todesangst sich verbarg, bis die Gesellschaft wieder sich entfernte.

Als das Haus endlich ruhig geworden war, wandte sich die Fremde zu ihrer Wirthinn, und fragte: Ist dieß, liebe Schwester, der Nachtisch zu deinem allerdings köstlichen Nachtmahl? Vergib mir meinen schlechten Geschmack, wenn ich spornstreichs jetzt in meine Höhle, zu meinem schimmeligen Käse zurückkehre! Lieber will ich dort meine ärmliche Kost in Ruhe ge-

nießen, als hier die leckerhafteste Speise, die von so tödtlichen Schrecken und Gefahren versalzen wird!"

* * *

Wünsche dir nicht das Leben im Getümmel der großen Welt! Sey vielmehr zufrieden mit einem geringern Stande, sobald nur Sicherheit damit verbunden ist!

31.

Der Pfau und der Kranich.

Der Pfau stritt sich einst mit dem Kranich: Wer von ihnen der vorzüglichere Vogel sey?

Dein Eigendünkel, brach endlich der Pfau aus, ist doch unbegreiflich. Vergleiche nur meine Federn und die deinigen zusammen; und ich hoffe, die Größe, die Farbe, der Glanz der meinigen wird dich belehren —

Alles gut! unterbrach ihn der Kranich: nur Schade, daß diese herrlichen Federn zu einer einzigen Sache viel weniger als die meinigen taugen!

„Und zu welcher?"

„Zum Fluge! Oder folge mir, wenn du kannst, bis zu den Wolken nach!" — Der Kranich stieg empor; der Pfau schämte sich, und blieb zurück, weil er — mußte.

* * *

Daß doch niemand stolz auf kleinere Vorzüge sey, so lange noch die größern ihm gebrechen!

Man kann unmöglich schöner seyn, als Charlotte war. Oft überhob sie sich dessen gegen ihre Gespielen.

„Aber verstehst du auch ein Buch zu lesen? Oder nimmst du dich wohl der Wirthschaft gehörig an? Weise uns doch deine Künste am Stickrahmen, im Nähen und Stricken!"

So fragte sie einst eine Muhme, die weit minder schön, doch geübt in jeder weiblichen Wissenschaft war. Charlotte schwieg mit unwilliger Scham; die Gesellschaft lachte.

Ein braver Mann wählte diejenige, die gefragt hatte, bald nachher zur Gattinn. Charlotte mußte noch lange warten!

52.

Der Lockvogel.

Ein Vogelsteller hatte seinen Herd zugeschickt, und einen Lockvogel dazu gesetzt, der vortrefflich singen konnte.

Die Vögel in der Nachbarschaft hörten diesen Gesang, flogen herbey und sprachen: Was hier für ein Überfluß von Speisen da liegt! Und wie freundlich uns unser Geselle, dem selbst so wohl ist, dazu einladet! Wir wollen diese Gelegenheit benützen!

Kaum hatten sie zu fressen angefangen, so fiel das Garn, und sie verloren Freyheit und Leben.

Ein Vogel nur hatte sich entfernt gehalten, und der Lockvogel rief ihm zu: Wer hat dich allein so klug gemacht, daß du nicht näher kommst?

* * *

„Eine einfache Lehre meines Vaters! — Sohn, sagt' er oft, wenn man dir einen Vortheil zeigt, gar so groß, und gar so leicht zu erlangen, so hüthe dich, denn gemeiniglich liegt Betrug im Hinterhalte."

33.

Der Wanderer und das Irrlicht.

Ein Wanderer sah des Nachts auf seinem Wege unweit von sich ein Irrlicht; ging ihm geradezu nach; kam vom rechten Pfade ab, und versank bis über die Knöchel in einem tiefen Sumpfe.

Ha, verwünschtes, vermaledeytes Trugbild, rief er aus: warum mußtest du mich hierher führen?

Ich dich geführt? erwiederte das Irrlicht. Um Verzeihung, ich verdiene diesen Vorwurf nicht. Du gingst mir ja freywillig nach. Niemand, als du selbst, gab dir den Rath, mir zu folgen.

* * *

Gern schiebt der Mensch im Unfalle die Schuld auf einen andern. Aber, er prüfe sich genauer, und er wird größtentheils finden, daß er selbst davon die Quelle sey.

34.

Der Spatz, die Ameise und der Hamster.

Zwey Fabeln.

I.

Ein leichtsinniger Spatz sah einem Häuflein Ameisen zu, wie sie mühsam Körner zum Neste trugen.

„Welche Thorheit, rief er aus, sein Leben sich so abzumühen! Genießt der Gegenwart; denn sie allein ist mit Sicherheit unser!"

„Das kann wohl seyn; erwiederte eine von den Ameisen; aber auch gerade dieser Gegenwart kann nur derjenige mit Ruhe genießen, dem sein Gewissen das Zeugniß gibt, schon nach Möglichkeit für die Zukunft gesorgt zu haben.

II.

„Ja wohl, ja wohl! kreischte ein naher Hamster. Eher darb' ich, eher hungere ich, bevor ich von demjenigen, was ich für den Winter, und für die Zeiten der Noth gesammelt habe, jetzt auch nur ein Körnchen verzehrte."

Und auch dieß, antwortete ihm mit sichtlichem Unwillen die Ameise, läßt gar leicht sich übertreiben. Die Zukunft, ich sag' es noch einmahl, muß uns theuer seyn; aber sich ihrethalben die Gegenwart ganz zu verderben, das ist nicht minder eine Thorheit, die sich selbst bestraft.

35.

Das Reitroß und die Sau.

Ein schönes, edles Roß, daß seinen Gebiether, einen tapfern Krieger, schon mehrmahls durchs Schlachtgetümmel siegreich getragen hatte, war auf die Weide geschickt worden, und übte sich auch da zuweilen in kühnen und künstlichen Sprüngen.

Eine Sau, die ihm stier zugesehen hatte, fragte dasselbe: Warum in aller Welt gibst du dir diese Mühe? Warum treibst du ungezwungen diese Vorübung zum Kampf?

„Um wohlverdienten Unterhalt, erwiederte das Pferd, im Leben, und um wohlverdienten Ruhm selbst nach dem Tode zu erhalten.

„Lächerlich! grunzte das Schwein: Unterhalt hab' ich auch ohne dergleichen Sprünge; und ob man, wenn ich todt bin, gut oder schlimm von mir spricht, was kümmerts mich! Am besten, wenn man mich ganz vergißt!"

„Häßliches Thier! zürnte das Roß: der muß abscheulich gelebt haben, wer sich, wie du, nach der Vergessenheit sehnt."

36.

Der Knabe und die Zucker-Nüsse.

In einem gläsernen Gefäße, das eine ziemlich enge Öffnung hatte, standen überzuckerte Mandeln. Ein Knabe sah sie stehen, und seine Augen verriethen ein

so sprechendes Verlangen darnach, daß ihm der Besitzer des Glases einige zu nehmen erlaubte.

Hastig griff der Knabe hinein; aber er nahm so viel auf einmahl in die Hand, daß er nicht damit durch die Öffnung zu kommen vermochte. Er gab sich alle nur erdenkliche Mühe; doch vergebens! Endlich nahm er zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel unartiger Kinder, zum Weinen, seine Zuflucht.

Wahrlich, strafte ihn sein Vater, nur über deine eigene Thorheit hast du Grund Thränen zu vergießen! Du willst allzuviel auf einmahl haben, und mit Recht bekommst du daher gar nichts. Nimm weniger, nimm lieber öfter, und es wird dir gelingen.

* * *

Allzugroße Begehrlichkeit versperrt sich selbst den Weg zum Glücke. Sey bescheiden in deinen Forderungen, und du wirst selten über fehlgeschlagene Wünsche klagen.

37.

Die Hasen und die Frösche.

Die Hasen wurden einst über ihre mißliche Lage äußerst unzufrieden. — „Leben wir nicht, sprach einer von ihnen, in unaufhörlicher Furcht vor Menschen, Hunden, Raubthieren und Raubvögeln? Sind wir nicht eine Beute von allen diesen, sobald und so oft es ihnen beliebt? Und ist es nicht besser, einmahl für al-

lemahl zu sterben, als in einer stäten Angst zu leben, die ärger quält, als selbst der Tod."

Die Worte des Redners fanden Eingang; es ward beschlossen: daß sie sich alle, sogleich und zusammen ersäufen wollten. Ein naher Teich sollte ihr Kirchhof werden, und sie eilten alsbald spornstreichs darauf zu. Das große Geräusch ihres Laufens, und auch ihre Gestalt selbst erschreckte eine Menge Frösche, die am Ufer saßen, und jetzt aufs schnellste ins Wasser sprangen.

„Ha! was war das? rief einer der ansehnlichsten Hasen aus: Wie ich sehe, gibt es doch noch Geschöpfe, die sich vor uns eben so stark, als wir vor unsern Feinden fürchten. Noch sind also unsere Umstände so ganz verzweifelt nicht! Noch könnten wir, dächt' ich, diesen Wassertod ein wenig aufschieben!"

Ein Vorschlag, der befolgt ward, und der das Geschlecht der Hasen bis auf diesen Tag erhielt!

* * *

Auch in schweren Trübsalen laß Unzufriedenheit dich nicht hinreißen; blicke dann unter deinen Nebenmenschen umher, und du wirst gewiß einige finden, mit deren Schicksale du nicht tauschen möchtest. Mit diesen vergleiche, durch diese tröste dich!

38.

Die Dohle mit fremden Federn.

Eine Dohle, die aus Eitelkeit gern glänzen, und für einen schönern Vogel, als sie wirklich war, ge-

ten wollte, las sorgfältig alle bunte Federn auf, die fremden Vögeln, zumahl einigen Pfauen entfielen, und putzte sich damit.

Doch gar bald kam dieser Betrug an den Tag! die fremden Vögel fielen in Menge über sie her, und rauften den geborgten Putz — man kann leicht erachten, wie unsanft! — ihr wieder aus.

Ja, als jeder Vogel das Seinige wieder zurück hatte, stand nicht nur die arme Thörinn wieder in ihrer ersten Schmucklosigkeit da; sondern auch manche eigene Feder war eingebüßt, und sie blieb durchs ganze übrige Leben das Gespötte ihrer Gespielen.

* * *

Suche nicht mit erborgten Vorzügen zu prahlen! Bald entdeckt man die wahren Eigenthümer, und belohnt dich dann mit verdientem Spotte.

Zeitig hatte der junge Ludwig manches gute Buch gelesen. Sein glückliches Gedächtniß behielt sich manche vortreffliche Stelle daraus, und noch andere schrieb er sich ab. — Alles recht gut bis hierher!

Doch er war eitel genug, wenn er selbst etwas arbeiten sollte, jenes Gelesene zu nützen, und für eigene Erfindung auszugeben. Bald entdeckte man diesen lächerlichen Raub, und er erbeutete Spott statt des Beyfalls, worauf er gehofft hatte.

Selbst, als er nachher anfing, aus eigenen Kräften etwas zu schreiben, glaubte es ihm Niemand; und immer beschuldigte man ihn: er prahle noch jetzt mit fremdem Geiste, weil er ehemahls damit geprahlt hatte.

39.

Der Widder und der Stier.

Ein Widder war von der Natur mit vorzüglicher Stärke begabt worden. Keiner von seinen Brüdern widerstand desselben gewaltigen Hörnern. Aber eben dieser Stärke überhob sich bald der Thor; hielt sich für unüberwindlich, und both einem Stier, der ihm aufstieß, den Kampf an.

Sie rannten zusammen; halb bewußtlos und mit zerschmettertem Horne sank der Widder zu Boden; sein Gegner ging siegreich von dannen. Lange lag der Überwundene, gleichsam leblos da; als er aber von seiner Betäubung wieder erwachte, kam einer seiner Freunde vorbey, sah ihn liegen, und fragte: „Was machst du denn hier?"

„Ich lerne mich selbst kennen!" war des Widders demüthige Antwort.

* * *

Nur durch Unfälle dieser Art erhält freylich der Trotzige die Überzeugung, daß es außer ihm noch Stärkere gibt. — Aber der Klügere hüthe sich; daß er nie erst dieser Schule bedürfe: denn sie ist schimpflich und schmerzend zugleich.

40.

Der Palmbaum und die Kürbispflanze.

An einem Palmbaum schlang sich eine Kürbispflanze empor und erreichte in wenigen Wochen dessen Wipfel.

Sonderbar! rief sie einst: du bist, wie ich höre, schon hundert Jahre alt, und in weniger noch als hundert Tagen habe ich dich eingeholt.

„Nur daß du auch, erwieberte der Palmbaum, eben so schnell wieder welken wirst, wie du wuchsest! Bevor der Winter sich einstellt, bist du schon faul und vertrocknet."

„Und woher weist du das, Unglücks-Prophet!"

„Aus der Erfahrung! denn ich, ich langsam wachsender, sah nun schon manchen Winter; und in den Sommern vorher kletterte schon manche Ranke deiner Art an mir empor; so eitel wie du, und wie du vergänglich."

* * *

Wünsche dir nicht allzurasches Glück; denn was schnell steigt, fällt gemeiniglich noch schneller!

In wenig Jahren ward der junge Ernst Graf, geheimer Rath, Minister und Liebling des Fürsten. — Woher kommt es, Oheim, fragte er einst den Bruder seines Vaters, einen verdienten, in Staatsgeschäften graugewordenen Rath — daß Sie so weit zurückblieben?"

„Ich fürchte, Vetter, Sie werden in kurzer Zeit wünschen, nicht so hurtig und so weit mir zuvor gekommen zu seyn."

Der Alte hatte Recht! Nur ein Paar Jahre verfloßen noch, und der Günstling war in Ungnaden; war wieder — nichts.

41.

Der Löwe und die Ziege.

Auf einem hohen steilen Felsen erblickte der Löwe einst eine Ziege, und ihn gelüstete nach ihr.

„Was machst du aber, sprach er freundlich, auf diesem unfruchtbaren Steine? Komm doch lieber auf die Wiese herab, wo es Gras, Gesträuche, und die trefflichste Weide im Überflusse gibt."

„Erspare dir deinen Rath! antwortete lachend die Ziege: nicht für meine Weide, für deinen eigenen Fraß bist du besorgt; weil du dort auf der Ebene mich zu würgen hoffst, was dir hier der steile Fels verbiethet."

Auch den scheinbaren, freundlich klingenden Rath eines Arglistigen traue nie, oder nur nach sorgfältigster Prüfung! Er räth dir nur nach seinem Nutzen und nicht nach dem deinigen.

42.

Der Fuchs und der Storch.

Der Fuchs lud einst den Storch zu Gaste, und dieser erschien; aber das Mahl bestand in verschiedenen Suppen, die in flachen Schüsseln aufgetragen wurden.

Begierig schlürfte der Fuchs sie auf, und nöthigte mehrmahls seinen Gast, es sich doch auch hier wohl schmecken zu lassen. Der Storch, der nichts von allen dem genießen konnte, sah freylich: daß er angeführt sey;

behielt aber eine heitere Miene, lobte die Bewirthung ungemein, und bath seinen Freund nun auch auf den andern Tag zu sich.

Der Fuchs machte verschiedene Entschuldigungen; doch da der Storch darauf beharrte, nahm er es an, und stellte sich ein. Was nur von Leckereyen zu bekommen war, das hatte der Storch auch herbey geschafft; aber alles ward in Gläsern mit langen engen Hälsen aufgetragen.

„Nun, Liebe, sprach der Wirth, thue, als ob du zu Hause wärest, und folge meinem Beyspiel!" — Fröhlich machte er sich über die Speisen her, zog mit seinem langen Schnabel bald diese, bald jene in sich, indeß der Fuchs vergeblich nur das Äußere der Flaschen beguckte und beroch. Hungerig schlich er sich bald darauf von dannen, und gestand: sein gestriger Muthwille sey ihm mit gleicher Münze vergolten worden.

* * *

Treibe nicht Spott mit deinem Nächsten! Er möchte ihn sonst bey ehester Gelegenheit wieder mit dir treiben.

43.

Der Luchs und der Maulwurf.

Der scharfsehende Luchs beklagte einst den blinden Maulwurf *). — „Kaum kann ich es begreifen, sprach

---

*) Das heißt blind nach dem gemeinen Wahn. Die kleinen Augen des Maulwurfs machten, daß man sonst glaubte: er habe gar keine.

er, wie du noch so gelassen dein Elend ertragen kannst. Ein Leben ohne Augen würde mir noch härter dünken, als selbst der Tod."

„Ich danke dir für dein Mitleid, antwortete der Maulwurf: aber vielleicht verdiene ich es nicht ein Mahl ganz. Was die Natur auf einer Seite mir entzog, das hat sie mir gütig auf der andern eingebracht. Mein Ohr ist scharf, und warnt mich vor jedem, noch ziemlich entfernten Feind. Selbst jetzt — ich kann mich irren; aber mich dünkt: ich höre den Tritt eines Menschen, der sich herbey schleicht. Ich bitte dich, lieber Luchs, nimm dich in Acht!

Eben wollte der Luchs den Maulwurf höhnisch auslachen, da zischte schon der Pfeil eines Jägers, und dieses auf seine Gesichtsschärfe so stolze Thier fiel, weil es den guten Rath des blinden Maulwurfs verschmäht hatte.

* * *

Die Hand der Natur theilt ihre Gaben billig aus, und oft ist gerade der glücklich, der bedauerungswürdig dünkt.

44.

Der Wolf, der Tieger, und der Fuchs.

Ein Wolf war in eine Grube gefallen, und heulte jämmerlich. Auf sein Geheul kam ein Tieger und ein Fuchs an die Grube.

„So geht es den Räubern! rief der Tieger hinab: die unschuldigen Schafe, die du zerrissest, haben diese

Strafe dir zugezogen. Sie folgt dem Verbrecher auf dem Fuße."

„Ganz gewiß! grinzte der Fuchs: das letzte Lamm das er stahl, war sogar dem Pan zum Opfer geweiht. O die Götter sind gerecht!"

„Hebt euch von hinnen, ihr Elenden! schrie der Wolf: Wohl sind die Götter gerecht; aber daß ihr sie predigt, ist Lästerung derselben. Wer andere richten will, muß selbst schuldlos seyn."

45.

Der Haushahn und dessen Herr.

Ein Haushahn pries überlaut seine Wachsamkeit, seinen Muth, die Schönheit seiner Federn, die Ehrfurcht, worin er sich bey seinen Weibern zu erhalten wisse, und noch manches andere Verdienst. Von ferne stand sein Herr, hörte zu und lächelte.

Worüber lächelst du? fragte der Hahn ganz beleidigt. Habe ich auch nur ein unwahres Wort gesagt?

„Das nicht! und gleichwohl sorge ich: es werden nur Wenige dir Glauben beymessen. Denn wahre Tugend überläßt ihr Lob einem fremden Munde. Selbstlob ist immer verdächtig."

Es ist wohl möglich, daß Fritz fleißig lernt und willig folgt; aber indem er es immer selbst erzählt, bringt er sich um das Lob seines Lehrers, um den Beyfall seiner Gespielen, ja selbst um den Glauben bey

manchem Fremden. Denn er hätte warten sollen, bis Andere ihn rühmen.

46.

Der Leopard und das Eichhorn.

Der Leopard schlief unter einem Eichbaum seinen unruhigen Mittagsschlummer; auf dem Baume selbst jagten sich ein Paar muntere Eichhörner in sorgloseſter Fröhlichkeit herum. Aber unvermuthet war eines derselben so unglücklich oder so unvorsichtig, herab und auf den Leoparden zu fallen.

Mit Brüllen sprang er auf, faßte mit der Tatze das zitternde Thier und war im Begriffe es zu zerreißen. Doch plötzlich besann er sich wieder.

„Nein! du bist mir doch allzu klein. Ich schenke dir das Leben. Aber sage mir: wie kömmst du und deines Gleichen zu der neidenswürdigen Gabe immer heiter und vergnügt zu seyn? Mir dient der ganze Wald, und gleichwohl verfolgt mich Mißmuth im Wachen und im Traume."

„Diese Beantwortung, mächtiger Leopard, ist leicht; nur erlaube mir, daß ich zuvor auf einen Ast wieder steige. Im freyen spricht es sich besser."

„Die furchtbare Klaue ward geöffnet; mit drey oder vier Sätzen war das Eichhörnchen wieder in — Sicherheit; und rief:

„Leopard, wie kannst du auf Freude und Heiterkeit hoffen, da täglich das Blut deiner Mitgeschöpfe

dich befleckt? da du die Kraft mißbrauchst, die dir verliehen ward, und dein eigenes Gewissen der Grausamkeit dich anklagen muß? Lebe schuldlos, wie ich! Laß keinen Fluch und Jammer dich verfolgen! Denn nur in einer unbefleckten Seele wohnt Ruhe und Freude."

Fünftes Buch.

Digitized by Google

1.

Der Hirsch am Bache.

Ein Hirsch trank aus einem klaren Gewässer, und erblickte in demselben sein Bild. — „Fürwahr, rief er aus, die Natur meinte es nicht böse mit mir, wenigstens mit meinem Kopfe nicht! Wie prächtig ist das Geweihe, das ihn schmückt! nur meine Schenkel könnten etwas besser seyn, und ich würde dann an vortrefflicher Gestalt allen Thieren Trotz biethen."

Indem er noch dieses sprach, hörte er Jagdhörner in der Ferne tönen, und sah die Hunde schon, die mit Bellen auf ihn zueilten. Er flog über die Felder hinweg, und ließ seine Verfolger weit hinter sich zurück. Jetzt kam er in den Wald. Doch indem er sich ins Dickicht retten wollte, blieb er mit dem Geweihe an den Ästen eines Baumes hängen; die Hunde kamen herbey, und rissen ihn nieder.

Ach! seufzte er kurz vor seinem Verscheiden: ich Unglücklicher habe thörichter Weise meine Freunde für Feinde, und meinen Feind für einen Freund gehalten. Die Schenkel, die ich tadelte, hatten mich beynahe schon gerettet; aber das Geweihe, das ich pries, hat mich ins Verderben gestürzet.

* * *

Nur selten wissen wir von uns selbst, was uns zum Heil, und was uns zum Unglücke gereichen kann!

2.

Die kluge Maus und die Falle.

Eine Maus, wohl unterrichtet in allen Gefahren, die ihr Geschlecht, vom Menschen an bis hinab zur Wiesel bedrohten, ging bey einer Falle vorüber, wo frisch geröfteter Speck aufgesteckt worden war.

„Ich kenne deine Absicht, sprach sie, und werde mich wohl auch nur daran zu rühren hüthen; doch nur daran zu riechen — gewiß, das kann mir nichts schaden!"

Sie näherte sich, roch, stieß mit der Nase an den Speck, die Falle fiel, und die kluge Maus war — gefangen.

Auch in einiger Entfernung wag' es nicht, mit dem Laster in Verbindung dich zu setzen, und vertraue nie allzu dreist auf deine Klugheit! Ehe du noch darauf denkst, kannst du über den Scheideweg gleiten, und bist dann — betrogen.

* * *

„Es ist nichts schändlicher als die Trunkenheit, sprach Damon und setzte sich zum Weinglase nieder. Nein nur mit Maß will ich dieses herrlichen Trankes genießen!"

Er trank ein, zwey, drey — dann mehrere Gläser; ward trunken, bevor er es noch merkte, und beging im Rausche dann Dinge, die ihn sein ganzes Leben hindurch reueten.

3.

Der Esel, der zu Markte geführt wird.

Ein alter Mann, und sein zehn- oder zwölfjähriger Knabe trieben einen Esel zum Verkauf im nächsten Städtchen, ganz gelassen vor sich her.

„Aber sagt mir nur, Alter! fragte von den Vorübergehenden einer: wie könnt ihr doch so albern seyn? Ihr und euer Sohn zu Fuße? Und der unbeladene Esel geht ganz gemächlich voran!" — Der Alte fand, daß der Fremde Grund zum Spotte habe, setzte seinen Knaben auf den Esel, und ging nebenher.

„O über den Jungen, rief bald darauf ein Zweyter:" Mußt du fauler Schlingel denn reiten, und deinen armen alten Vater zu Fuße gehen lassen?" — Der Alte nahm schweigend den Knaben herab, und setzte sich selbst auf den Esel.

„So seht mir nur den alten faulen Dieb! schrie wenige Schritte weiter ein Dritter: Sich selbst thut er gütlich auf dem Esel; und das kleine schwache Kind muß neben ihm her schleichen! Kaum, daß es noch fort kann!" — Auch dem ist noch abzuhelfen, dachte der Alte, und nahm den Sohn hinter sich aufs Thier."

„Ist der Esel euer? fragte einen Büchsenschuß weiter abermahls ein Fremder. — „Ja wohl, Herr!" „Nun, das hätte ich doch wahrlich nicht gedacht! Sein eigenes, armes Vieh so zu überladen." — Der Alte stieg herab, und schüttelte den Kopf.

„Weiß ich doch fast nicht mehr, sprach er bey sich selbst, was ich thun soll! Wie ich auch immer es anstelle, gleichwohl erhalte ich Verweise. Wohlan, ich will das Letzte versuchen!" — Sie banden dem Esel

die Füße mit Stricke zusammen, steckten eine Stange durch, und trugen ihn so auf ihren Schultern zu Markte.

Waren sie vorher von Einzelnen ausgelacht worden, so geschah es jetzt im Allgemeinen. Ein jeder, der ihnen begegnete, spottete laut; bis endlich der alte Mann so aufgebracht ward, daß er den Esel in den nächsten Fluß warf, und ohne Thier und Geld, aber wohl voll Verdruß nach Hause kehrte; denn er vergaß die alte weisliche Bemerkung:

Daß wer es allen recht machen will, es gewöhnlich bey keinem trifft.

4.

Die Raupe.

„Geduld! Geduld nur, bis ich ein Schmetterling werde, dann spotte ich aller meiner Feinde!" so sprach oft eine Raupe, indem sie noch — Raupe war. Endlich kam der Zeitpunct ihrer Verwandlung. An einem schönen Sommer-Morgen entstieg sie, angethan mit einem reichen goldenen Kleide, und gestärkt mit neuem Leben, ihrem finstern Grabe.

„Ja, rief sie, indem sie sich selbst besah, nun bin ich mit der Natur zufrieden! Nun bin ich geborgen!" Aber ach, sie irrte.

Vorhin deckte die Unscheinbare ein einziges Blatt vor manchem Feinde, selbst vor dem scharfsichtigen Insecten-Sammler; jetzt als bunter Schmetterling schimmerte sie und glänzte, zog die Augen von hundert

Verfolgern auf sich, und sah auch nur allzu bald die Unmöglichkeit ein, ihnen allen zu entgehen.

Vergebens regte sie mühesam die neuen Schwingen; vergebens floh sie angstvoll von Blume zu Blume, von Ast zu Aste; die List ihrer Feinde berückte sie doch; und schon am dritten Tage steckte sie auf der tödtenden Nadel.

* * *

Schimmer und blendender Glanz sind oft Vorbothen des Untergangs.

5.

Die zwey Reisenden und der Geldbeutel.

Zwey Reisende gingen eines Weges mit einander. Plötzlich bückte sich der eine, und hob etwas auf.

„Ey sieh doch," sprach er, „da habe ich einen Geldbeutel gefunden, voll und schwer!"

„Wenn zwey Freunde zusammen wandern," fiel der andere ein, „so muß es nicht heißen: ich habe, sondern wir haben gefunden."

„Um Verzeihung!" erwiederte Jener: „allerdings hab' ich ihn gefunden, und ich will ihn auch behalten."

Kaum hatte er dieß ausgeredet, als sie hinter sich ein Geschrey vernahmen, und zwar nach Dieben, die auf der Straße einen Beutel gestohlen hätten.

„Ach, Bruder," rief der Finder desselben ganz erschrocken, „hörst du wohl dieses Geschrey? Siehst du jene, die uns verfolgen? Man wird den Beutel finden; wird nicht glauben, daß es ehrlich damit zuging, und wir sind verloren!"

„O pfui," erwiederte der Andere spöttelnd: „du mußt nicht sagen: wir sind, sondern nur, du bist verloren. Denn da ich kurz vorher den Fund mit dir nicht theilen sollte, so bin ich wahrlich auch nicht gesonnen, Kerker und Galgen mit dir zu theilen."

* * *

Wenn du willst, daß ein Freund dir treu bleiben und im Unglück dich nicht verlassen soll, so mußt du auch an deinem Glücke ihn Theil nehmen lassen.

6.

Der Storch unter anderem Geflügel.

Ein großer Schwarm wilder Gänse und Kraniche hatte sich auf dem Felde eines Landmannes niedergelassen, und sie trieben da üble Wirthschaft. Dem Besitzer des Grundstückes ward es kund gemacht. Schnell bewaffnete er sich, seinen Sohn, und noch ein Paar Knechte mit Flinten; leise schlichen sie herbey; in einer Secunde drückten sie ihre Gewehre gegen den dichtesten Haufen ab. Erschrocken stieg der Schwarm in die Höhe; aber vom Schrote getroffen blieb auch mancher liegen.

„O sieh da, Vater" — rief der Sohn des Landmanns, der nun genauer die Wahlstatt sich besah — „sieh da, was wir gemacht haben! Dieser Storch, das unschuldige Thier, das nie den Feldfrüchten Schaden zufügt, und manches schädliche Ungeziefer vertilgt, hat auch sein Leben verlieren müssen. Fürwahr, er dauert mich!"

„Und mich nicht minder!" erwiederte der Vater: „gleichwohl hat er seinen Tod nur sich selbst, nicht uns zuzuschreiben. Denn wer hieß es ihm, unter diese sich mischen? Lerne daraus, mein Sohn: Der Unschuldige hüthe sich stets vor der Gesellschaft der Schuldigen! Sonst ergreift nicht selten die Strafe beyde zusammen."

7.

Der Hase und der Sperling.

Ein Sperling saß ganz sorgenfrey auf einem Gesträuche, als dicht neben demselben ein Adler auf einen Hasen herab schoß. Kaum fühlte sich das arme Thier in so gewaltigen Klauen, als es erbärmlich um Hülfe schrie; aber vergebens. Seine Reise ging zum Tode in den Lüften davon.

Schon recht! rief ihm lachend der boßhafte Sperling nach: Warum liefst du nicht davon? deine geschwinden Läufe hätten dich doch wohl noch ins Gebüsch hinein retten können.

Er sprach es noch, da flog ein Habicht herab, und bemächtigte sich des Sperlings. Auch er rief nun eben so kläglich, wie vorhin der Hase, und eben so vergebens um Erbarmen.

* * *

Daß doch keiner über das Unglück seines Nächsten spotte! Ach allzu bald kann jeder selbst an diese traurige Reihe kommen.

8.

Der Sturmvogel [*]) und der Steuermann.

„Daß dich die See verſchlinge, du Unglücksbothe!“ rief ein Steuermann dem Sturmvogel zu, der auf den Maſtbaum des Schiffes ſich geflüchtet hatte.

„Undankbarer!“ erwiederte der Vogel: „warum fluchſt du mir, da ich gewiſſer Maßen dir eine Wohlthat erzeige?“

Du eine Wohlthat? Verkündeſt du mir nicht den fürchterlichſten Sturm?

„Allerdings! und traurig genug iſt dieſes Geſchäft für mich. Aber ich verkündige ihn nur, ich verurſache ihn nicht. Im Gegentheile gewinnſt du nun Zeit, dich vorzubereiten, damit er dich nicht überraſche und um ſo gewiſſer verderbe.“

* * *

Nichts iſt thörichter, als diejenigen zu haſſen, die eine traurige Wahrheit uns vorher verkünden. Durch dieſe Warnung können wir uns ja rüſten; können dem Feinde vielleicht trotzen, dem wir ſonſt im unbeſorgten Schlummer unterliegen würden.

---

[*]) Bekannter Maßen ein Vogel, von Gefieder ſchwarz und weiß, und in der Größe einer Lerche, doch oft auch um ein Beträchtliches größer, bekannt unter dem Nahmen Petrel. — Er niſtet gewöhnlich auf den Klippen im Meere; läßt ſich aber im Vorgefühle des Sturms oft ſcharweiſe auf den Maſten und Segeln der Schiffe nieder.

9.

Die zwey Sperlinge.

In einem trockenen Mißjahre quälte der Hunger zwey Sperlinge hart; beyde fühlten sich schon dem Verschmachten nahe.

„Sammle noch ein Mahl alle deine Kräfte, lieber Bruder," — sprach der Schwächste von ihnen — „flieg umher und sieh, ob du nicht irgend wo einige Nahrung entdeckst! Ich flöge gern mit; aber ich kann nicht mehr. Findest du Speise, so bringe auch mir etwas davon! Aber nur bald! denn sonst hat der Hunger mich umgebracht."

Der Stärkere versprach es, und flog aus. Das Glück war ihm günstig. Er sah einen Kirschbaum voll reifer Früchte. — „O! rief er, geborgen ist nun mein Freund und ich!" Er flog hinzu, kostete, fand die Kirschen vortrefflich, und stillte seinen Hunger bis zum Uebermaß.

Eine Stunde verfließt; die Sonne senkt sich zum Untergange. Er will jetzt mit einigen Kirschen beladen zu seinem Freunde fliegen. „Doch nein, nein! denkt er wieder: noch bin ich selbst zu matt; noch will ich diese Kirsche verzehren; und dann jene!"

So fährt er fort; so flattert er von Ast zu Aste, bis die Dunkelheit ihn überrascht, und er einschläft. Erst am Morgen erwachte er wieder, und eilt nun wirklich zu seinem verlassenen Bruder. Er findet ihn — auf dem Rücken liegend und todt.

* * *

Nichts sey dir heiliger als die Erfüllung eines Versprechens, zumahl wenn es dem Nothdürf-

tigen ertheilt worden ist. Es vergißt sich im eigenen Glück des andern Unglück nur allzu leicht.

10.

Der Wolf und der Kranich.

Dem Wolfe war bey einem gierigen Fraße ein scharfes Bein im Schlunde stecken geblieben, und machte ihm große Beschwerden. Er versprach demjenigen reichliche Belohnung, der es herausziehen werde; und der Kranich leistete ihm diesen wichtigen Dienst.

Jetzt forderte der Wundarzt seine Belohnung; doch der Genesene wies ihm die Thür, und rief:

„Unverschämter, du bringst deinen Kopf unversehrt aus dem Rachen eines Wolfes, und kannst noch überdieß von Belohnung sprechen? Geh' und verdanke es dem Übermaß meiner Milde, daß du noch lebst!

* * *

Mit offenbaren Bösewichtern enthalte dich jeder Gemeinschaft! Schon dann ist man glücklich, wenn man im Verkehr mit ihnen nur keinen Schaden erleidet!

11.

Die Taube und die Krähe.

Das Gefieder einer schönen, schneeweißen Taube war kothig, und beynahe ganz schwarz gemacht, weil ein muthwilliger Knabe mit einer Hand voll nasser Erde sie beworfen hatte.

„Du bist geworden, wie unser einer!" rief ihr hohnlachend eine alte Krähe zu.

„Nur mit dem Unterschiede," erwiederte die sich schüttelnde Taube, „daß ich nicht so bleiben muß! Sieh, schon mindert sich der Schmutz. Ein kleines Bad, und ich bin — vollkommen gesäubert. Du hingegen bade dich Jahre lang, und du wirst gleichwohl nie weiß zu werden vermögen."

* * *

Durch Arglist und Verleumdung kann die Unschuld selbst auf einige Zeit dem Laster beygesellt werden. Doch ihr Glanz kehrt wieder, und beschämt dann ihre Neider.

12.

Zevs und das Schaf.

Das Schaf mußte vor allen andern Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bath sein Elend zu mildern.

Zevs schien willig und sprach: ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten?

„O nein!" sagte das Schaf: „ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben."

„Oder," fuhr Zevs fort, „soll ich Gift in deinen Speichel legen?"

„Ach!" versetzte das Schaf: „die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt."

„Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben."

„Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock."

„Und gleichwohl," sprach Zevs, „mußt du selbst schaden können, wenn sich andere dir zu schaden hüthen sollen!"

„Müßte ich das?" seufzte das Schaf. „O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust schaden zu wollen; und es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun."

Zevs segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stunde an zu klagen.

* * *

Auch im bloßen Gefühle der Unschuld liegt reichlicher Ersatz für manches erlittene Unrecht.

13.

Der Rabe und der Goldammer.

Tiefer Schnee deckte im Winter weit umher die Gefilde. Die Thiere des Waldes und die wenigen zurückgebliebenen Vögel sahen sich ängstlich nach Nahrung um. Auch einen Raben plagte der Hunger nicht wenig. Unerwartet erblickte er endlich einige geringe Überbleibsel eines geschlachteten Stieres.

„Heiſa, luſtig!“ rief er: „da gibt es etwas zu ſchmauſen! Brüder, wollt ihr es ſo gut haben, wie ich, ſo kommt hierher.“

Plötzlich flogen ganze Scharen hungriger Brüder von allen Seiten herbey; und der freygebige Wirth krächzte immer noch neue Gäſte zuſammen, als jene ſchon alles aufgezehrt hatten.

„Du Thor!“ rief ihm ein Goldammer zu, der den ganzen Verlauf mit angeſehen hatte. Ich kann dich unmöglich bedauern, wenn du jetzt hungern mußt. Ein Glück, das zu klein iſt, um es vielen mitzutheilen, ſoll man fein in der Stille genießen.

14.

Das Kaninchen und der Jäger.

Ein Kaninchen lag, nachdem es ſich ſatt gefreſſen hatte, im Graſe und ſonnte ſich. Plötzlich vernahm es Pferde-Gallop und Menſchen-Stimmen. „Das iſt eine Jagd!“ dachte es, und verkroch ſich ſchnell in einem ſeiner Schlupfwinkel; doch unbekümmert ritten die Reiter vorüber, und das Kaninchen wagte ſich wieder hervor ans Tageslicht.

Bald darauf erblickte es auf eben dieſem Felde einen einzelnen Menſchen. Leiſe und gleichſam furchtvoll ſchlich er ſich herbey.

„O der thut mir nichts!“ rief das nun ſicher gewordene Thier: „Scheint es doch gar, als ob er ſich vor mir ſcheute! Wahrlich, dem weiche ich nicht!“

Indem es noch so sprach, drückte der Jäger seine Flinte los, hatte nur allzugut gezielt, und überführte, wiewohl zu spät, das sterbende Kaninchen: Es sey keine Gefahr größer, als diejenige, die sich dem Scheine nach, ganz unschädlich herbeyschleicht.

15.

Das Schafkamehl*) und das Packroß.

Zur Versendung ansehnlicher Waaren tiefer ins Land hinein ward zu Lima, nebst einigen Pferden, auch ein träges, eigensinniges Schafkamehl bepackt; allein es legte sich nieder, und wollte nicht von der Stelle. Umsonst zogen und schlugen es die Treiber; es war nicht emporzubringen, sondern schlug und stieß einmahl über das andere seinen Kopf in voller Verzweiflung wider den harten Erdboden.

„Welcher Unsinn!" sprach das eine Packpferd zu ihm: „sage mir in aller Welt, warum du dich so rasend geberdest?"

„Um mir den Tod zu geben!" ächzte das Vikun-

---

*) Ein Thier, auf Amerika's höchsten Gebirgen einheimisch, an Größe und Gestalt fast einer Ziege, durch seinen Hals und seine lange Beine aber auch einem Kamehl (mit Ausschluß des Höckers) ähnlich. Sein Landesnahme ist Vikunnah; von seiner Wolle wird das köstliche Vigogne-Tuch verfertigt. Dasselbe zu zähmen ist beynahe unmöglich.

nah) „und dadurch diesen Mißhandlungen ein Ende zu machen."

„Und doch könntest du dir diese Mißhandlungen eben so füglich als den Tod ersparen, wenn du nur ein wenig mehr Folgsamkeit und Geduld haben wolltest."

* * *

Ungeduld ist oft Thorheit und Laster zugleich. Sie erschwert, was nicht selten an sich selbst leicht zu ertragen wäre.

16.

Die beyden Krebse.

„Geh' doch nicht so krumm, sondern fein in gerader Linie!" rief ein älterer Krebs einem jüngern zu.

„Von ganzem Herzen gern;" erwiederte dieser: „Nur bitte ich mir voran zu gehen!"

* * *

Tadle an Niemand einen Fehler, den du selbst besitzest!

17.

Der Hund mit dem Stücke Fleisch.

Ein Hund ging über ein schmales, doch tiefes Flüßchen auf einem Steg hin, und trug ein Stück

Fleisch im Maule. Indem er von ungefähr ins nahe Wasser blickte, ward er, so däuchte es ihm, noch eines Hundes gewahr, der gleiche Speise trug.

Alsbalb wandelte ihn die Begier an, auch diese zu besitzen. Ohne daran zu gedenken, daß dieses nur sein Bildniß sey, sprang er ins Wasser, schnappte nach jenem Schatten, und ließ darüber das wirkliche Stück Fleisch fallen, das nun auf immer für ihn verloren ging.

Schau erst zu, wornach du strebest, damit dich nicht ein Trugbild täusche! Und vergiß nicht, daß der Unersättliche, indem er immer noch mehr erwerben will, oft selbst das verliert, was er schon wirklich besaß.

18.

Die Schwalbe und die andern Vögel.

Eine Schwalbe, die schon manches Land gesehen, und überhaupt mit der Denkungsart der Menschen sich ziemlich bekannt gemacht hatte, sah einst, daß ein Landmann Hanf auf seinem Felde aussäete.

Sogleich versammelte sie eine Menge kleiner Vögel durch ihr Gezwitscher um sich her; sagte ihnen: was der Mann hier thue; und daß aus dem Hanfe, der allda aufwachsen würde, die Vogelsteller ihre Schlingen und Netze zu verfertigen pflegten. Sie schloß daher auch ihre Rede mit dem wohlmeinenden Rathe: diesen Samen, seiner übeln Folgen wegen, bey Zeiten auszuhacken.

Die Vögel kehrten sich an diese Warnung nicht. Alle diese Körner auszupicken, schien ihnen viel zu mühsam: sie flogen anderm Futter nach, das sich leichter sammeln ließ. Der Hanf faßte Wurzel und schoßte bald empor.

Zum zweyten Mahle verkündete die Schwalbe ihren Gespielen das Unheil, das ihnen bevorstehe. Noch, sagte sie, sey es Zeit, demselben vorzubeugen; noch ließen auch diese zarte Halmen sich vertilgen. — Aber wiederum verachtete man ihre Reden. Unwillig verließ die Schwalbe ihre Genossen im Walde, flog nach der Stadt, lebte bloß von Vertilgung schädlicher Insecten, und ward seitdem eine Freundinn der Menschen.

Indessen ward der Hanf reif, ward eingeerntet, verarbeitet, und wie die Schwalbe vorhergesagt hatte, zu Netzen angewandt. Eine große Menge jener vergeblich gewarnten Vögel wurde jetzt eine Beute des Vogelstellers, und bereuete es, aber allzuspät, im letzten Augenblicke noch, jenen heilsamen Rath vernachläßiget zu haben.

* * *

Suche künftigem Unheil in seiner Entstehung vorzubeugen! Tausend Unfälle sind im Anfange leicht abzuwenden, und unüberwindlich im Verfolge. Selbst Könige stürzten oft von ihren Thronen, weil sie die ersten kleinen Spuren des Mißvergnügens oder der Empörungen bey ihren Unterthanen, oder auch bey ihren Gegnern vernachläßigten *).

*) W. f. d. Erz. Ein weites Feld öffnet sich hier, forschbegierigen Knaben Beyspiele aus der Geschichte zu erzählen.

19.

Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamme eines wilden Apfelbaums ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: „Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Ist deine eigene Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst, und dann erst wird der Mensch dich segnen."

* * *

Jeder Stolz ist thöricht; aber der auf Vorzüge, die nicht einmahl unser sind, ist doppelt lächerlich.

20.

Der Knabe vor dem Spiegel.

Ein Knabe, der Sohn reicher Eltern, doch absichtlich äußerst einfach auf dem Lande erzogen, kam nun ins väterliche Haus zurück, und sah allda zu seinem großen Erstaunen den ersten Spiegel.

Zwar gefiel ihm dieser neue Spielgefährte (denn dafür hielt er sein Ebenbild) nicht wenig; gleichwohl versuchte er ihn, nach der Kinder gewöhnlichen Unart, zu necken. Er schnitt ihm ein Gesicht, und das Bild im Spiegel that es gleichfalls. Unwillig darüber ballt' er die Hand zusammen und sieht auch gegen sich

eine Hand geballt. Immer zorniger schlägt er auf das trotzige Glas, und es thut ihm gewaltig wehe. Weinend, schreyend, tobend will er noch ein Mahl es versuchen; doch seine Mutter ist in der Nähe, eilt hinzu, besänftigt ihn und fragt alsdann:

„Sage es aufrichtig, lieber Karl! Machtest du nicht diesem Buben, der dich so ärgert, das erste böse Gesicht?"

Nun ja; ich that es.

„So sieh ihn doch jetzt einmahl, zur Probe nur, freundlicher an! Lächle ihm — sieh, er lächelt dir wieder. Strecke sanft die Hand nach ihm aus! Sieh, er biethet dir sogleich auch die seinige dar. Sey gut gegen ihn, und er ist es dann gegen dich nicht minder. — O Kind, du erblickest hier das Sinnbild der menschlichen Gesellschaft. Gutes und Böses empfangen wir von ihr zurück."

21.

Die Wespen im Honigtopfe.

Ein ziemlich beträchtlicher Schwarm von Wespen war in einen Honigtopf gekrochen, und ließ es sich allda vortrefflich schmecken.

Doch jetzt, als sie wieder fort wollten, konnten sie nicht sich losreißen; denn die zähe Süßigkeit hatte Flügel und Füße ihnen unbrauchbar gemacht. Nichts war gewisser, als ihr baldiges Ende; kläglich jammerten sie demselben entgegen.

Eine einzige hatte sich stets vorsichtig am Rande aufgehalten; hatte weniger genossen, aber auch nicht sich angeleimt. — „Ihr dauert mich, Schwestern;

sprach sie, indem sie fortflog: aber euch zu helfen geht über meine Kraft. Wahrlich, ihr hättet die Schwierigkeit des Herauskommens bedenken sollen, bevor ihr so tief und kühn hinein euch wagtet.

* * *

Der Weg zum wollüstigen Vergnügen ist leicht; doch desto schwerer fällt es, von ihm sich loszureißen. Daran denke man vorher; denn nachher ist es zu spät und fruchtlos.

22.

Der Löwe und die Maus.

Eine kleine Maus wagte es einst über einen schlafenden Löwen hinweg zu laufen; er erwachte und haschte sie.

„O schone meiner! bath die Zitternde: denn welche Ehre könnt' es wohl dem starken, tapfern Löwen bringen, wenn er mich ohnmächtiges Geschöpf zermalmte?" — Die Wendung gefiel ihm; großmüthig gab er ihr die Freyheit wieder.

Wenige Tage nachher gerieth er in die Netze eines Jägers. So sehr er sich sie zu zerreißen bemühte, verwickelte er sich doch immer stärker darin. Sein Brüllen war fürchterlich; der ganze Wald erbebte; alle übrigen Thiere flohen; nur die Maus eilte herbey; sah ihren Wohlthäter in Gefahr; machte sich stracks an das Garn; zernagte die Knoten desselben; und befreyte in kurzer Frist ihren edelmüthigen Erhalter.

* * *

Auch gegen den geringsten deiner Mitmenschen sey wohlthätig und brav! Mit Wucher kann er dir es vergelten. — Ein Bettler-Knabe kann oft der Erretter selbst von einem königlichen Prinzen werden.

23.

Der Frosch und der Aal.

Ein junger Frosch, der seit wenigen Tagen erst seine Stimme bekommen hatte, und sie weidlich nützte, spottete eines Aales, den er im nassen Grase fand: weil er so stumm sey.

„Du hättest allerdings einen Grund, antwortete dieser, mich zwar nicht zu verspotten, jedoch zu bedauren, wenn eine jede Stimme, sie klinge auch wie sie wolle, ein Vorzug zu nennen wäre. Aber wahrlich, man braucht nur dich zu hören, um zu fühlen: daß ein bescheidenes Schweigen oft besser sey, als ein lautes, lästiges Geschwätz.

* * *

Ein Jüngling saß stillschweigend in einer zahlreichen Gesellschaft, und hörte aufmerksam dem Gespräche der Ältern zu. Als er hinweg ging, spotteten einige seines Gleichen über ihn, als über einen Dummkopf.

„Ich zweifle, daß ihr Recht habt;" sprach ein kluger Greis: „Thoren, die plauderten, hab' ich schon oft gesehen; doch noch keinen Gecken, der — geschwiegen hätte.

24.

Der Greis und seine Söhne.

Zwey Fabeln.

1.

Die Stiere und der Löwe.

Ein redlicher Greis hatte mehrere Söhne; aber leider war immer Zank und Streit unter ihnen. Er ermahnte sie oft, doch stets vergebens, zum Frieden; und um ihnen recht anschaulich zu machen, wie schädlich Uneinigkeit sey, erzählte er ihnen folgende Fabel:

Vier Stiere verbanden sich, stets mit einander zu weiden, und jede Gefahr, die sich ihnen nahen würde, mit vereinten Kräften abzutreiben. Alle übrigen einzelnen Thiere, selbst den Löwen mit eingeschlossen, wagten es eine geraume Zeit nicht, sie anzutasten. Aber eben diese ihre Furchtbarkeit grollte den Löwen gewaltig. Er versuchte es mit List, und strebte, sie in Geheim mißtrauisch und uneinig unter sich selbst zu machen. Es gelang ihm; sie trennten sich von einander; und bald ersah er dann seinen Vortheil; bald, ehe noch acht Tage verliefen, war einer nach dem andern einzeln überfallen und — zerrissen worden.

So (fuhr der Greis fort), wird es auch euch ergehen! Verbindet eure Kräfte in brüderlicher Freundschaft, und ihr werdet geachtet und sicher seyn! Entzweyt euch unter einander, und ihr werdet die Beute des ersten besten Feindes.

II.

Die Ruthenbündel.

Die Söhne versprachen Besserung; aber sie hielten ihr Versprechen nicht. Der Greis kam endlich auf's Sterbelager, und diese Bekümmerniß erschwerte ihm auch seine Augenblicke beträchtlich. Als er jetzt seine Kinder um sich herum stehen sah, da versuchte er noch ein Mittel.

Er ließ ein Bündel dünner Stäbe herbey bringen, und befahl den Jünglingen, zu versuchen, ob sie mit aller ihre Stärke das Bündel zerbrechen könnten. Sie versuchten es alle, aber vergebens. — „Löset nun die Stäbe, sprach er, und zerbrecht sie einzeln!" — Auch dem Schwächsten von ihnen war dieß ein Spielwerk.

„Ihr habt meine Fabel vergessen, fuhr der Greis fort, laßt dieses Sinnbild euch tiefer eingeprägt seyn! Nehmt als mein letztes Vermächtniß die Lehre an: daß Eintracht Sicherheit und Stärke gibt; Trennung aber Schwäche und Untergang verursacht.

Da umarmten sich gerührt die Brüder, schwuren dem sterbenden Vater Gewährung seines Wunsches, und erfüllten diesen Eid auch spät nach seinem Hinscheiden.

25.

Der Haushahn und die Mägde.

Eine gute alte Hausmutter hatte die Gewohnheit, alle Morgen ihre Mägde zu wecken, so bald der Haushahn krähte.

Dieses zeitige Aufstehen verdroß die Faulen gar sehr. — „Wenn der verzweifelte Haushahn nicht wäre, (sagten sie oft,) und wenn er die Frau durch sein Krähen nicht weckte, so dürften auch wir länger schlafen.“

Das Ende von diesen Beschwerden war, daß man dem armen Hahn einst heimlich den Hals umdrehte. Doch da die gute Alte auf diese Art um ihre Hausuhr gekommen war, und ihres Alters halber selbst nur wenig schlief, so geschah es hinfort nicht selten, daß sie in der Stunde sich irrte, und die Mägde schon bald nach Mitternacht aus den Betten jagte.

O wie sehnlich und wie oft wünschten dann diese den unschuldig ermordeten Hahn ins Leben zurück!

* * *

Wenn du kleiner Unbequemlichkeiten dich zu entledigen strebst, so überdenke es ja erst wohl, ob du nicht vielleicht in größere dadurch dich stürzen könntest.

26.

Der Lahme und der Blinde.

Ein Lahmer und ein Blinder gingen zusammen über Land, und kamen an einen tiefen Fluß.

„Hier ist zwar, wie ich sehe, — sprach der Erstere, — eine Fuhrt; aber auch in derselben ist das Wasser noch ziemlich hoch. Meine Kräfte sind zu schwach; ich wage mich nicht hindurch.“

„Hätt' ich nur deine Augen, seufzte der Blinde, meine Füße wären wohl stark genug. Auch ein mäßiges Wasser sollte mich nicht umwerfen. Aber ich fürchte mich seitwärts und auf Untiefen zu kommen.“

„Weißt du was? rief freudig der Lahme: nimm mich auf deine Schultern! Mein Auge soll dann dich leiten, wenn mich nur dafür deine Füße tragen."

Der Blinde schlug ein, und sie kamen beyde wohlbehalten an das jenseitige Ufer.

* * *

Nie hat ein Mensch alles in sich vereint! — Aber suche die guten Eigenschaften deines Nächsten zu nützen, und sey auch mit den deinigen dienstfertig gegen ihn, so ist oft beyden geholfen.

27.

Der Sperling und der Habicht.

In einem ziemlich tiefen Mauerloche hatte ein Sperling sich sein Nest erbaut. Ein hungriger Habicht hegte ein gewaltiges Lüstchen nach ihm; aber er konnte weder mit dem Schnabel, noch mit der Kralle den Vogel erlangen, der sich vorsichtiger Weise so weit er nur konnte, zurück zog.

Jetzt, indem der Habicht noch einmahl hinein guckte, übermannte den Spatzen der Zorn. — „Soll ich so gelassen zusehen, rief er, daß du Mörder mich mitten in meinem Neste zu erwürgen trachtest? Warte, dein Auge wenigstens soll es mir entgelten!"

Der Spatz hackte darnach; der Habicht, als fürchte er seinen Feind, zog sich listig zurück. Unvorsichtig verfolgte ihn der Sperling bis an des Loches Öffnung; und ward — Ach! ward da die Beute seines Feindes,

der schneller zufuhr, als jener sich wieder rückwärts zu flüchten vermochte.

* * *

Ertrage von Mächtigen lieber eine kleine Beleidigung, als du auf Vergeltung denken solltest! Gewöhnlich bist du, wenn du mit ihnen in Streit dich einläßest, derjenige, der verspielt!

28.

Sonne und Wind.

Einst stritten sich Sonne und Wind: wer von ihnen beyden der Stärkere sey? und man ward einig: derjenige solle dafür gelten, der einen Wanderer, den sie eben vor sich sahen, am ersten nöthigen würde, seinen Mantel abzulegen.

Sogleich begann der Wind zu stürmen; Regen und Hagelschauer unterstützten ihn. Der arme Wanderer jammerte und zagte; aber auch immer fester und fester wickelte er sich in seinen Mantel ein, und setzte seinen Weg fort, so gut er konnte.

Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Senkrecht und kraftvoll ließ sie ihre Strahlen herabfallen. Himmel und Erde wurden heiter; die Lüfte erwärmten sich. Der Wanderer vermochte nicht länger den Mantel auf seinen Schultern zu erdulden. Er warf ihn ab, und erquickte sich im Schatten eines Baumes, indeß die Sonne sich ihres Sieges erfreute.

* * *

Zehn Mahl sicherer wirken Milde und Freundlichkeit, als Ungestüm und Strenge.

29.

Der Hase und die Schildkröte.

Der Hase verspottete die Schildkröte, ihrer Langsamkeit wegen. — Die Natur, erwiederte diese, hat mir freylich keinen schnellen Schritt verliehen; dennoch getraute ich mir wohl mit dir um die Wette zu laufen.

Mit Hohn und Scherz ward von dem Hasen dieser Vorschlag angenommen. Man bestimmte ein Ziel. Beyde machten sich zu gleicher Zeit auf den Weg. Und unermüdet kroch auf schnurgeradem Pfade die Schildkröte fort.

Ganz anders machte es der Hase! Um zu zeigen, wie sehr er seinen Mitwerber verachte, hüpfte er bald rechts, bald links, und kam dem ungeachtet viel früher bis auf die Mitte des Weges. Ermüdet von den vielen Ausschweifungen legte er allda sich nieder, um ein wenig zu schlummern. — „Ich kann ja doch, dachte er bey sich selbst, die Schildkröte mit drey oder vier Sprüngen wieder einhohlen!"

So schlief er ruhig, bis er von einem lauten Gelächter der Zuschauer erwachte. Jetzt wollte er sich hurtig aufraffen, und ans Ziel eilen, als er — o Schande! — die Schildkröte bereits an demselben erblickte.

* * *

Auch der Jüngling mit schwachen Geisteskräften verzage deßhalb nicht! Auch der Jüngling mit dem fähigsten Kopfe trotze nicht bloß auf ihn! — Sobald jener fleißig, und dieser leichtsinnig ist, ändert es sich im Verfolge gewaltig.

Schneller, als alle seine Mitschüler, begriff Detmold, was er begreifen wollte. Sein Gedächtniß galt für ein halbes Wunder. Es floß ihm gleichsam alles von der Feder. Wie oft verspottete er den langen Hellwig, der Tage lang an zehn Worten lernte und an sechs Zeilen — dennoch, als beyde nun nahe am vierzigsten Jahre standen, war Detmold froh, nur als Schreiber in Hellwigs Dienste treten zu können. Denn unermüdet hatte dieser fortgelernt, und endlich sich fähig zu würdigen Ämtern gemacht, indeß jener sorglos seine Jugend verschleudert hatte.

30.

Der Fuchs, die Katze und der Wolf.

Ein Fuchs und eine Katze gingen einst eine beträchtliche Strecke mit einander, und besprachen sich über Recht und Billigkeit. Beyde äußerten Grundsätze, die unverbesserlich waren; beyde schmähten auf Raub und Mord, als auf die zwey schändlichsten Laster.

Indem sie so gingen, erblickten sie den Wolf, der ein Schaf zerriß. Immer höher stieg bey diesem Anblick ihr Eifer, und sie verfluchten wohl tausend Mahl

den Bösewicht, der mit dem Fleische eines so unschuldigen Thieres, als das Schaf sey, sich nähren könne.

Aber immer näher kamen sie, während dieses Gespräches, einem Dorfe, und erblickten hier eine Gluckhenne mit ihren Jungen. Rasch sprang der Fuchs hinzu, und erwürgte die Henne; rasch folgte die Katze seinem Beyspiel, und verzehrte zwey oder drey Küchlein. Jetzt war ihr Mitleid, ihre Sittenlehre, und ihre Tugend verschwunden.

* * *

Nur zu gern tadeln wir, als ein Vergehen, ja wohl gar als ein Laster an Andern, was wir uns ungescheut doch selbst erlauben.

31.

Der Haushahn und der Diamant.

Ein hungriger Hahn scharrte lange Zeit auf einem Misthaufen, und fand einen köstlichen Diamant, den ein Mensch verloren haben mochte.

„Wie sehr würde ein Juwelier, sprach er, über dieses glänzende Spielwerk sich freuen; und doch wäre mir jetzt ein einziges Gerstenkorn viel lieber, als tausend Diamanten.

* * *

Was zur Nothdurft gehört, das kann, wenn es dir mangelt, durch kein Gut und kein Spielwerk der Eitelkeit ersetzt werden.

Ein Schiffbrüchiger fand am Ufer eines wüsten Eilands, unter einigen von der See ausgespülten Trümmern, auch einen zugebundenen Sack.

„Das wird Brod seyn!" rief er freudig; eröffnete ihn, und sagte, mit Thränen: Ach, es sind leider nur Perlen!

32.

Das unvorsichtige Gelübde.

Einem Hirten war von der Trift, ohne daß er recht begreifen konnte, wie? sein bestes Kalb verloren gegangen. Überall hatte er schon vergebens darnach gesucht; endlich wandte er sich zum Jupiter.

„Zeige mir den Dieb! rief er: Schaffe mir ihn her, und ich will eine junge Ziege dir opfern!"

In eben dem Augenblicke stand der begehrte Dieb wirklich schon vor ihm; und war — ein Löwe mit noch blutigem Rachen.

Erschrocken, zitternd an allen Gliedern, warf der Hirte noch ein Mahl vor dem Altare des Gottes sich nieder. — „Du hast mir den Räuber herbeygeschafft; flehte er: aber die Ziege soll sich in einen Stier verwandeln, wenn du ihn jetzt wieder von mir entfernst.

* * *

Überdenke ja, was du wünschest und bittest! Gewährung desselben dürfte oft für dich eine Strafe seyn.

33.

Der Eber und der Wolf.

Der Eber wetzte seine Hauer an einer Eiche. — „Was machst du da? fragte ihn der Wolf, der vorber ging."

„Ich setze mich in Vertheidigungsstand, antwortete er, wenn irgend ein Feind mich anfallen sollte."

Aber das, dünkt mich, hast du gerade jetzt nicht nöthig. Denn ich sehe ja nirgends etwas Besorgliches für dich.

„Eben deßwegen, grunzte der Eber, thue ich es jetzt; denn, wenn der Feind schon da seyn sollte, dann ist es nicht mehr zum Wetzen, sondern zum Fechten Zeit."

* * *

In den Tagen der Ruhe bereite sich der Kluge stets auf die Tage der Widerwärtigkeit. Den Entschluß erst in der Noth zu fassen, ist äußerst schwer und selten hinreichend.

So gibt es Völker, wo die Söhne der Reichen und Adeligen dennoch ein Handwerk lernen, um, wenn ja ein Mangel sie treffen sollte, vor der Noth geborgen zu seyn.

34.

Der Bär und die Bärinn.

Mit seiner Bärinn wollte der Bär einst aufs zärt-

lichste liebkosen, und benahm sich so ungeschickt dabey, daß er ein Auge ihr auskratzte.

Höchst betrübt darüber, höchst unwillig auf sich selbst, ging er so weit in seiner Reue, daß er so gar die Krallen sich auszureißen strebte, die ein solches Unheil angerichtet hatten.

„Was beginnst du nun wieder? strafte ihn mitten in ihren Schmerzen die Bärinn: Eine solche Beraubung hätte mir allerdings, wenn sie früher geschehen wäre, einen großen Verdruß ersparen können. Aber nun gereicht sie bloß zum Schaden für dich, ohne für mich den kleinsten Nutzen zu bewirken.

* * *

Auch in der Reue — zumahl wenn sie fruchtlos ist — muß man das Übermaß vermeiden.

35.

Die Krähen und der Wasserkrug.

Zwey durstige Krähen flogen umher und fanden ein Gefäß, auf dessen Boden zwar ein gutes Theil Wasser sich befand; doch das Gefäß selbst war allzuhoch und allzu enge. Sie versuchten dasselbe umzustoßen, oder zu zerbrechen; alle Mühe war vergeblich; eine der Krähen flog mißmuthig weiter.

Aber die Andere blieb, sann weiter nach und versuchte es zuletzt auf eine neue Art. Unweit von diesem Wasserkruge lagen häufig kleine Kieselsteine hier und da zerstreut. Sie hohlte viele derselben herbey, und

warf sie nach und nach ins Wasser. Immer höher und höher stieg nun dasselbe im Kruge. Ehe noch eine halbe Stunde verging, konnte die Krähe ihren Durst bequem und reichlich stillen.

* * *

Klügliche Maßregeln machen oft möglich, was beym ersten Anblick unausführbar schien. Nur der Träge oder der Schwachkopf geben ihre Hoffnung sogleich auf.

36.

Der Bauer, sein Hund und die Schlange.

Ein Bauer, der auf den Markt gehen mußte, ließ sein kleines Kind ganz allein daheim in der Wiege liegen, und übertrug einem treuen Hunde die Bewachung desselben.

Kaum war der Bauer fort, so schlich sich eine Schlange an die Wiege, umflocht den Knaben und wollte ihn tödten, als schnell der Hund herbeysprang, und den giftigen Wurm mitten entzwey biß.

Aber bey eben diesem Kampfe schlug die Wiege um, und der Landmann, als er heimkam, sah beym ersten Tritt ins Zimmer diese Zerstörung, diese umgestürzte Wiege, und unweit davon den Hund mit noch blutigem Munde.

Ein jäher Zorn übermannte ihn bey diesem Anblick. — „Elender, rief er dem Hunde zu, du solltest der Hüther seyn, und bist der Mörder geworden!" —

Eine Axt fiel ihm von ungefähr in die Augen; er griff nach ihr, und erschlug mit einem Streiche den Unschuldigen.

Doch wie erstaunte er nicht, als er nun auch die Wiege aufhob, und unter ihr sein schon beweintes Kind unbeschädigt, wohl aber neben ihm die getödtete Schlange fand! Jetzt erst sah er ein, was indeß vorgegangen seyn könne; jetzt bereute er zu tausend Mahlen, aber vergebens, den raschen Mord, den er an seinem treuesten Freund und Diener begangen hatte. Mit eigenen Händen grub er ihm in seinem Garten ein Grab; doch ihn lebendig zu machen, vermochte er nicht wieder.

* * *

Hüthe dich vor Jähzorn! Er lodert, wie Feuer der Hölle. Was du im Zorn verübst, kann dir oft äußerst gerecht, und äußerst nützlich dünken; aber demungeachtet wird es größtentheils unbillig und schädlich seyn.

37.

Der Greis und der Tod.

Ein armer, alter Mann trug eine schwere Last von zusammen gelesenem Reiser-Holze aus dem Walde nach seiner Hütte hin, um sich im nahen Winter dadurch gegen die Kälte zu schützen.

Der Weg war lang, seine Kraft äußerst geringe und beynahe ganz erschöpft; müde und sehr verdrießlich

warf er endlich seine Bürde nieder, und flehte zum Tode: daß er von einem so kümmerlichen Leben ihn befreyen möchte.

Kaum hatte er dieß ausgesprochen, so stand der Tod wirklich vor ihm, und fragte ihn noch einmahl; was er verlange.

„O ich bitte, lieber, gnädiger Herr — antwortete der erschrockene Greis: — ich bitte dich, habe die Güte, und hebe mir diese Reisigbündel wieder auf den Rücken!"

* * *

Auch in harten Trübsalen wünsche dir nicht zu hastig den Tod! Zehn Mahl gegen ein Mahl würdest du sehr unzufrieden seyn, wenn er dich erhörte.

38.

Der Löwe, den der Fuchs überlistet.

In einem großen, weiten, von Thieren mancher Art bewohnten Walde schlug einst ein Löwe seinen Königssitz auf und ließ das Geboth ergehen: „Ihm sollte „jeden Tag ein Thier von ansehnlicher Größe zum „Fraße eingeliefert werden, sonst werde er Krieg ge„gen sie alle führen, und zerreißen, was ihm in den „Weg komme."

Zitternd unterwarfen sich die Schwächern dieser harten Forderung. Alltäglich ward gelosset, und wer das Loos des Todes zog, ward vom Fuchse in die Höhle des Löwen geführt, und stracks in ihr zerrißen.

Wohl einen Monat hindurch dauerte diese schmähliche Knechtschaft; da beklagten sich einst bey einer neuen Verloosung die Thiere, die sämmtlich ihren Untergang vor Augen sahen; da brachte ein Eber in Vorschlag:

„Wagen wir alle einen gemeinschaftlichen Anfall auf diesen Wütherich! Sey es auch, daß einige noch dabey zu Grunde gehen! dem vereinten Angriff unterliegt er doch ohne Zweifel, und die übrigen sind gerettet.

Ein allgemeiner Beyfall erscholl. Man rüstete sich zum Aufbruch; nur der Fuchs schüttelte zweifelnd sein Haupt. „Dieser Entschluß, sprach er, ist mißlich; denn er ist Entschluß der Verzweiflung. Laßt mich vorher noch eine List versuchen; mißlingt sie, dann thut, was euch gut däucht!"

Er ging diesen Tag unbegleitet und merklich später als sonst. Schon harrte seiner der Löwe mit zorniger Ungeduld, und brüllte ihm furchtbar entgegen: Warum kömmst du so langsam und allein?

„An mir, glorreicher Gebiether, antwortete schmeichelnd der Fuchs, liegt wahrlich nicht die Schuld. Ich brachte die schönste, wohlgenährteste Hinde für dich zur Mittagstafel. Aber ein anderer Löwe hielt auf halbem Wege mich an. Er glich dir fast an Gestalt und Größe, nur nicht am Feuer der Augen und an Hoheit des Blicks. Ihm, behauptete er, gehöre die Herrschaft des Waldes und dieser tägliche Zins. Vor meinen Augen zerriß er die Hinde; mühesam entfloh ich selbst; nur durch Umwege kam ich hierher. Noch von weitem hört' ich sein Schmähen gegen dich."

„Ha, wo ist er, dieser Frevler? tobte grimmig der Löwe: Führe mich hin zu ihm! Ich will ihm zeigen, wer der Gebiether dieses Haines sey!"

Willig war der Fuchs zum Wegweisen. Er kannte einen Brunnen von unergründlicher Tiefe; zu ihm führte er den Schnaubenden. — „Aus dieser Höhle, sprach er, fuhr dein Feind empor. Sieh hinein, ob du ihn vielleicht erspähest!" — Der Löwe that es, und sah im hellen Wasser sein eigenes Bild. Es hatte ganz die gleiche Wuth in jedem Gesichtszuge.

„Ha, fürwahr! der Frevler dräut mir noch! rief er, und sprang blindlings hinein; das Wasser schlug über ihm zusammen. Der Wald war seines Tyrannen ledig. Denn ein blinder Zorn wird von der Klugheit leicht überlistet."

39.

Der Geyer und der Landmann.

Ein Geyer verfolgte eine Taube und gerieth bey der Hitze des Verfolgens in die Schlingen, die ein Landmann aufgestellt hatte.

„O schone meiner! rief er, indem dieser ihn tödten wollte. Ich habe dich ja, meines Wissens, nie beleidigt."

„Auch die Taube, die du so hastig verfolgtest, antwortete dieser, hatte dich nie gekränkt. Warum standest du im Begriff sie zu erwürgen? Leide nun auch ein gleiches Geschick." — Und das Genick war ihm gebrochen.

* * *

Hüthe dich der Unschuld Leid zu thun! Du gibst den Andern gleichsam auch ein Recht, so gegen dich zu verfahren *).

40.

Das Reitpferd und der Karrengaul.

Ein alter, abgelebter Gaul, der den Dünger-Wagen eines Landmanns zog, kam dicht an einem hochmüthigen, schulgerechten, englischen Reitroß vorbey; und mit Abscheu schlug dieses nach jenem aus.

„Mir aus den Augen! (wieherte der Stolze:) schmutziges, elendes, unwürdiges Geschöpf! Welchen eckeln Gestank du verbreiten hilfst! Du bist mir ein Gräuel.

Da sprach der arme Gaul: Ich arbeite gewiß so ehrlich als du! Schmutzig und elend bin ich leider zwar; aber ohne meine Schuld! Du könntest mich bemitleiden, aber mich übel zu behandeln bist du nicht berechtiget.

* * *

Wie du doch manchmahl mit so elendem Gesindel, mit Bauernkindern, ja selbst mit Bettlern dich ab-

---

*) Wink für die Erzieher.

Doch ist hier zu erinnern: daß das Unrecht, welches man von Andern ausgeübt sieht, uns nicht entschuldige, wenn wir eben so verfahren.

abgeben und sie anreden kannst! sagte der kleine stolze Philipp zu Emilien, seiner Schwester.

„Sie sind Menschen, wie wir; — erwiederte das sanfte Mädchen: — ihre Schuld ist es nicht, daß sie in Niedrigkeit schmachten. Aber wahrlich, der verdient selbst alle Lasten der Niedrigkeit zu tragen, der ihnen nicht einmahl den Zoll des Bedauerns entrichtet."

41.

Der Adler und der Käfer.

„König der Vögel, sprach ein Käfer zum Adler, wenn du wieder einmahl empor zur Sonne dich schwingest, dann erlaube mir auf deinem Hals oder Rücken zu sitzen, und so auf deiner großen Reise dich zu begleiten. Beschwerde werd' ich dir hoffentlich nicht machen, aber ungefährdet könnt' ich dann Gegenden kennen lernen, die noch kein Käfer sah."

Der Adler war so eben gut gelaunt; der Einfall des Käfers belustigte ihn — „Hast du auch überdacht, fragte er denselben, ob dort oben gar keine Gefahren dir drohen?"

„Wo könnten sie herkommen, wenn ich die einzige leichte Kunst mich fest anzuhalten ausübe?"

„So sitze gleich jetzt auf! denn gerade in dieser Minute wollte ich meinen Schwung beginnen!

Er begann ihn, und der Käfer saß auf dem Rücken des Adlers. O wie freute den Kleinen eine geraume Zeit hindurch dieses Aufsteigen, diese Schnelligkeit, dieser Blick auf einen unbeschreiblich weiten Um-

kreis! Doch jetzt — je höher sie kamen, je feiner und immer noch feiner wurden die Lüfte. Mühesam hohlte der Käfer noch Athem; schwindelnd war sein Blick: angstvoll wünscht' er sich wieder ins niedere Thal zurück.

„Jetzt — jetzt, dachte er bey sich selbst, wird der unselige Adler doch wieder sich senken!' Aber er senkte sich nicht! Ganz desjenigen vergessend, den er zwar trug, doch nicht fühlte, stieg er immer noch höher die glänzende Bahn empor. Da fiel der erstickte Käfer herab, und konnte keinem seiner Brüder wieder erzählen, was er gesehen hatte.

* * *

Wünsche sich niemand allzuhohe, allzurasche Erhöhung, der von Jugend auf in der Niedrigkeit lebte. Sie könnte nur allzubald für ihn verderblich werden.

42.

Palamedes und die Schachbauern.

Beym Palamedes *) beschwerten sich die Bauern im Schachspiele über die parteyische Härte, womit er sie behandelt habe.

„Wir sind ihrer so viele, sprachen sie, und vermögen so wenig; wirken nur einen Schritt weit, da

---

*) Der bekanntlich in der Legende des Schachspiels für dessen Erfinder gilt. Strenge historische Kritik wäre hier wohl am unrechten Orte, denn auf den Nahmen kömmt hier nichts an.

die übrigen über zwey, drey, ja wohl sieben Felder wirken; müssen den größten Theil der Zeit über fest an einem Orte stehen; müssen fast immer nur schützen, dürfen selten selbst handeln. — O Palamedes, wie unglücklich sind wir!"

„Oder wie ungerecht vielmehr! Entgegnete dieser. Wißt! Ihr — gerade ihr allein habt einen grossen Vorzug, ein wichtiges Glück, das allen übrigen gebricht."

Wir? Spottest du? Welches?

„Das Glück der Hoffnung! Alle übrigen müssen bleiben, was sie einmahl sind. Ihr ganzes Schicksal ist ausharren, oder — verschwinden: das eurige kann sich — verbessern. Und wenn ihr anders denkt, wie wir Menschen denken, so wird euch das, was ihr werden könnt, mehr als das, was ihr wirklich seyd, erfreuen.

43.

Die Biene und die Bremse.

Eine Bremse gab einst bey der Arbeit von mehreren Bienen eine Zuschauerinn ab.

„Hm! fing sie endlich an zu summen: was dieses für ein steifes, gezwungenes, langsames Geschäft ist! Zu was nützt es nun, alles so abzuzirkeln, so sorgfältig einzutheilen, so übertrieben reinlich zu machen? Ihr würdet in der Zeit, die ihr mit dieser unnöthigen Ordnung verliert, zehn Mahl ein- und ausfliegen können."

„Störe uns nicht, meine Freundinn! erwiederte eine Biene: Unordnung scheint

nur zu fördern, und ist am Ende der größte Zeitverlust. Aber die Hälfte seiner Arbeit hat derjenige gethan, der sich frühzeitig an Ordnung gewöhnt.

44.

Die Wallfische und der Hering.

Ein junger Wallfisch fragte einst seine Mutter: „Was ist denn das für ein kleines, emsiges, wehrloses Fischchen, das jetzt in ganzen Scharen vom Nordpole herab kommt, und immer weiter fort eilt, als ob es wer weiß wie viel, zu versäumen hätte?"

„Das ist der Hering, mein Sohn!"

Der Hering? So, so! Auf jeden Fall doch wohl ein sehr ärmliches, unbedeutendes Geschöpf?

Vielmehr ein sehr falsches und albernes Urtheil von dir, mein Lieber! Wisse, daß dieser Fisch, so geringfügig er dir scheint, ganze Länder bereichert, von zahlreichen Flotten mit Sehnsucht erwartet wird, und viele Tausende der stolzen Menschen ernährt. Wir selbst, so mancherley sie leider! von uns nützen können, stehen in ihren Gedanken weit hinter diesen kleinen Thieren.

* * *

Glaubst du wohl, lieber Vater — sprach einst, noch ganz roth vom Eifer, der vierzehn- oder fünfzehnjährige Sohn des gelehrten Euphranors. — daß es Thoren giebt, die behaupten: der Bauer, indem er

den Pflug treibt, sey nützlicher als du und deines Gleichen? Aber ich habe ihnen auch meine Meinung gesagt, daß sie daran gedenken werden.

Daß du nur nicht etwa, antwortete lächelnd der Vater, der Wahrheit selbst widersprochen hast. Unentbehrlicher ist jene rohere Classe von Menschen allerdings. Sie ernähren den Staat und erhalten ihn, da wir nur zur Zierde und zum Nutzen desselben gereichen.

45.

Die Mücke im Pallaste.

Eine Mücke nahm im Spätherbste, da es in der freyen Luft kühl zu werden anfing, zu einer menschlichen Wohnung ihre Zuflucht. Zuerst kam sie in's Haus eines Bauers; doch da sie hier fast in jeder Ecke ein Spinnengewebe erblickte, und gar wohl wußte: wie verderblich dieses Thier ihrem Geschlechte sey; flog sie erschrocken wieder hinweg, und kam in einen Pallast, der dem reichen Gebiether des Dorfes gehörte.

„Ha! rief sie freudig: wie sicher bin ich hier! Nirgends seh ich hier jenes mörderische Gespinnste. Wie behaglich ist mir die laue Wärme dieses Gemachs! Hier will ich leben, bis der Sommer zurückkehrt.

Des Abends zündete man in eben diesem Saale wohl acht bis zehn Kerzen an. Der ungewohnte Glanz gefiel der Mücke nicht wenig; sie flog bald da bald dort hin, stets um die Lichter rund herum. In wenigen Augenblicken waren ihre kleinen Flügel versengt. Sie

fiel herab, und starb. Nicht den nächsten Tag, geschweige den nächsten Sommer, sah sie wieder.

* * *

Glaube deßhalb nicht aller Gefahr entgangen zu seyn, wenn du einer entfliehst! Durchs ganze Leben lauschen, aus jedem Winkel her, Unfälle auf denjenigen, der seiner selbst vergißt.

Karl hüpfte unvorsichtig, und fiel. Ein tiefes Loch im Kopfe brachte dem Tode ihm nahe. Er genas, durch Hülfe des Arztes endlich. Nun weiß ich doch, sprach er, wofür ich mich hüthen muß! Wenige Tage nachher trank er auf die Hitze, erkrankte von neuem und mußte jetzt ins Grab*).

46.

Der fliegende Fisch.

Ein junger fliegender Fisch erhob sich zum ersten Mahl in seinem Leben ein wenig höher aus dem Gewässer.

„Ha! rief er freudig, jetzt fühl' ich es, daß ich ein Vogel bin! Nicht länger will ich im dunkeln Meeres-Grunde bey den stummen Fischen bleiben. Auf ein glückliches Eiland will ich mich schwingen. In den Wäldern dort, bey den Scharen der gefiederten Sän-

---

*) Wink für die Erzieher.

Auch hier ist es so leicht, statt dieses einen Falls hundert ähnliche zu erzählen.

ger will ich leben, oder oft dreist bis zu den Wolken —

Hier waren so eben seine zweydeutigen Schwingen wieder getrocknet, und er sank in sein salziges Wasser zurück.

* * *

Vater, rief der kleine Edmund, nun werde ich mich wohl auch zu den Gelehrten zählen dürfen? denn mein Hofmeister versicherte, daß mein heutiger Aufsatz ganz ohne Sprachfehler gewesen sey.

Der Vater lächelte und antwortete: deiner kindischen Einfalt sey diese stolze Hoffnung gern verziehen! Aber merke dir das für dein künftiges Leben! Nichts verräth Schwäche und Unerfahrenheit so sicher, als wenn man gleich beym ersten glücklichen Erfolge sich für groß und vollendet hält.

47.

Das Wachs und der Dachziegel.

Ein großes Stück Wachs beneidete einen Dachziegel, neben dem es von Ungefähr zu liegen kam, seiner Härte und Festigkeit halber.

„Wie hast du denn dieselbe erhalten?" fragte es ihn einst. — Durchs Feuer, antwortete der Ziegel, der Wahrheit nach."

„Je nun! so kann ich es ja auch mit diesem Feuer versuchen; dachte das Wachs, sprang in einen nahen Kamin, und — zerschmolz da gänzlich."

Was einem heilsam ist, kann oft der Tod des Andern seyn. Dieses zur Warnung für die blinden unbehutsamen Nachahmer.

48.

Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zevs, man sagt, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, das an dir zu bessern sey? Rede, ich nehme Lehre an! sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmahl bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

„Gut, versetzte Zevs, gedulde dich einen Augenblick!" — Mit ernstem Gesichte sprach er das Wort der Schöpfung; da quoll Leben in den sich bildenden Staub; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kamehl.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zevs; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust, und der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

„Geh, fuhr Zevs fort, diesesmahl sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Doch um dich dann und wann deiner Vermessenheit reuevoll zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf! — Hier warf Zevs einen erhaltenden Blick auf das Kamehl; — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern."

* * *

Nichts ist thörichter, als die Weisheit einer ewigen, schaffenden Vorsicht zu tadeln. Wer sie meistern will, wird gewiß zuletzt mit Scham bestehen.

49.

Der Hund und der Dieb.

Eine Diebsbande wollte in das Haus eines nicht unbemittelten Landmanns einbrechen: aber sein Hund ward wach, und fing an auf's heftigste zu bellen. Einer von den Dieben versuchte es, ihn zu besänftigen und both ihm ein großes Stück Fleisch an.

„Nein, sprach der Hund, ich werde mich nicht bestechen lassen, um meinen Herrn an einen Fremden zu verrathen. Auch wäre es wahrlich thöricht, eines einzigen leckern Bissens halber denjenigen zu vergessen, der mir bisher so manches Gute that, und auch noch künftig zu thun vermag."

Er bellte hier immer stärker; das Hausgesinde ward wach, und die Diebe entflohen unverrichteter Sachen.

* * *

Man vergesse nie seiner Pflicht eines frohen Augenblicks halber! denn die Reu: folgt sonst nur allzubald und allzudauernd nach.

Sechstes Buch.

1.

Der Wald und der junge Bauer.

Der Besitzer eines Bauerngutes hatte unter andern einen ziemlich großen Busch, der ihm bey weitem nicht so viel Nutzen trug, als ein gleich großes Stück Ackerfeld gebracht haben würde. Er trug daher seinem ältesten Sohne auf, die Bäume abzuhauen und auszurotten.

Der Jüngling ging; doch als er die ganze weite Strecke Landes übersah, dachte er unwillig: dieß ist eine Arbeit, mit welcher ich lebenslang nicht fertig werden kann! Unmuthig warf er sich unter einen Baum, und brachte diesen und den folgenden Tag mit Murren, Schlafen und Nichtsthun zu.

So fand ihn der Vater, und sah bald, worin er gefehlt habe. Statt auf den Ungehorsamen zu schmählen, wie der Sohn schon vermuthet hatte, sagte er selbst: Du hast Recht; diese Mühe ist für einen einzigen Menschen allzugroß. Aber was meinst du? getraust du dich wohl, jenen Winkel von ungefähr zwanzig Schritten ins Gevierte ohne Gehülfen zu säubern?

Der Jüngling war willig dazu, griff das Werk sogleich an, und ward nach acht oder zehn Tagen damit fertig.

Wie? wenn du es noch mit jenem Stück, das nicht größer seyn wird, auch versuchtest? — fragte der Vater abermahls, und fand gleiche Bereitwilligkeit, gleichen Erfolg. So ging es noch sechs oder sieben Mahl; und ehe der Sommer verflossen war, — lag der Wald darnieder.

* * *

Beym Anblick einer großen Arbeit verzage nicht schnell, oder gänzlich! Greife sie allmählig an, und du wirst sie allmählich desto sicherer, desto leichter überwinden. Es ist wenig in der Natur, was anhaltender menschlicher Thätigkeit unmöglich siele.

2.

Der Marder und der Bauer.

Ein Marder hatte sich in den Taubenschlag eines Bauern geschlichen, und war nach vollbrachtem Blutbade auf dem Rückwege begriffen, als ihm der Eigenthümer des Hauses auf der Treppe begegnete.

Der Bauer wußte noch nicht, daß seine Tauben erwürgt worden, und würde nicht einmahl den Thäter wahrgenommen haben, hätte dieser sich nicht für entdeckt gehalten, und ihn selbst angeredet.

Guten Morgen, — sagte der Marder — seyd ihr so früh schon aufgestanden? Ich habe zwar auch wenig geschlafen, wiewohl ich kein solcher Marder bin, der bey Nacht den Leuten die Tauben frißt.

Ha, ha, guter Freund! — antwortete der Bauer, — bist du da? Holla, Jungen; Prügel her! schlagt

den Taubenfresser todt! — die Jungen kamen, und der edle Marder mußte seine unverlangte Entschuldigung mit dem Leben bezahlen.

* * *

Traue dem nicht, der seine Tugend selbst dir lobt! Wie könnte es einem ehrlichen Mann einfallen, sich seiner Ehrlichkeit zu rühmen?

3.

Jupiter und die Biene.

Die Biene machte Jupitern einst ein Geschenk mit Honig; und er gab ihr zur Belohnung die Kraft, mit ihrem Stachel schmerzhafte Wunden zu verursachen. Bald darauf brachte sie ihm abermahls eine Gabe, und vergnügt über ihre Dankbarkeit stellte er ihr frey, noch eine Bitte zu thun.

Die Wunden von meinem Stachel, — sprach sie, sind allerdings schmerzlich; aber, wie ich spüre, heilen sie bald. Gib ihnen die Eigenschaft tödtlich zu seyn! —

Mit nichten! — erwiederte der Gott, und seine Huld verwandelte sich schnell in Zorn. — Mit nichten! denn deine Bitte verräth schon, daß du Lust hast, einen Mißbrauch von deinem Stachel zu machen. Hüthe dich vielmehr von nun an, ohne sehr triftige Ursache zu stechen! denn dir selbst sey es tödtlich, wenn du in der Wunde deinen Stachel zurück lässest.

* * *

Mißbrauche keine deiner Kräfte! denn billig ist es sonst; daß du in ihnen eingeschränkt werdest.

4.

Der Jüngling und der Seidenwurm.

Ein etwas träger Jüngling beschäftigte sich, statt der Wissenschaften, wozu man ihn anhalten wollte, viel mit Seidenwürmern.

Einst, als er sah, daß einer derselben sich einzuspinnen bemüht war, sprach er halb für sich selbst: Thörichtes Thier, wie kannst du auch so viel Arbeit daran verwenden, um dir selbst einen Kerker zu erbauen!

Du irrst; — erwiederte der Seidenwurm, — was du für einen Kerker ansiehst, ist der Weg zu einem bessern Loose. Um nicht ewig ein Wurm zu bleiben, um künftig Flügel zu bekommen, verwende ich diese Arbeit.

Fühlst du die Lehre, die auch für dich darin liegt? — fragte der Vater, der von ferne zugehört hatte. Um nicht im Staube verborgen zu bleiben, solltest auch du dir nicht die Mühe verdrießen lassen, die allerdings die Wissenschaften zwar in der Jugend erfordern, doch reichlich im männlichen Alter belohnen!

5.

Der Adler und die Sonne.

Ein Adler schwang sich in heiterer Luft hoch empor. Immer gerade zur Sonne hin waren Blick und Flug gerichtet, und des Entzückens voll rief er endlich aus: O wunderbare Quelle des Lichts, sage mir: wer

gab

gab dir diesen alles belebenden Strahl? und worin besteht dein Wesen?

Ja, das weiß ich selbst nicht! — war ihre Antwort.

Das weißt du nicht? Bist Licht für alle, die dich sehen, und doch Finsterniß für dich selbst? Wahrlich, von nun an betrachte ich dich nicht mehr mit Neide! Denn Neid verdient auch beym größten Glanze derjenige keineswegs, dem Weisheit, und zumahl die Kenntniß seiner selbst gebricht.

6.

Der Löwe, der Fuchs und der Hund.

Einst, als eben der Fuchs und der Hund beym Löwen ihre Aufwartung machten, erschienen auch die Schafe vor seinem Thron, und schilderten dem Könige ihre Noth und die Grausamkeit der Wölfe mit so rührenden Worten, daß der Hund, ohne zu bedenken, wo er sey, in heftigen Unwillen gegen die Wölfe ausbrach.

Du vergißt dich, Freund! redete ihm der Fuchs höhnisch lächelnd zu, — wir sind im Zimmer des Monarchen. Mäßige deinen Zorn!

Nein, laß ihn! — sprach der König, — sein Unwille bringt ihm Ehre. Er soll von nun an der Schutzherr der frommen Schafe seyn. Du aber, Fuchs, entferne dich! Denn wer Thaten der Boßheit mit kaltem Blute anhören kann, der ist

selbst ein Böswicht, oder doch auf dem Wege einer zu werden.

7.

Der Schatz im Weinberge.

Ein Landmann, der sich redlich von der Arbeit seiner Hände genährt hatte, kam aufs Todbett, und wünschte, daß seine drey Söhne in seine Fußstapfen treten möchten.

Meine Kinder, — sprach er zu ihnen, — ich muß, bevor ich sterbe, noch eine väterliche Warnung an euch ergehen lassen. Ich hinterlasse euch einen Weinberg. Er ist von mäßigem Umfange, und die Nachbarn, welchen er bequem liegt, werden nicht unterlassen, ihn euch feil zu machen. Aber übereilt euch mit dem Verkaufe desselben nicht! Es liegt ein Schatz in ihm, der mir schon in mancher Bedürfniß aushalf, und der noch jetzt beträchtlich genug ist. Wo er liegt, das kann ich euch eines Gelübdes halber nicht sagen. Aber grabt selbst fleißig darnach, und ich hoffe, ihr werdet ihn finden.

Guter Gott, wie eifrig die Söhne, so bald der Vater todt war, nach dem Schatze gruben! Der ganze Weinberg ward umgekehrt, und doch fand man keinen Pfennig Geld. — Aber, als bey der nächsten Weinlese eben dieser so fleißig durchgegrabene Weinberg dreyfach mehr, als alle anderen trug, da verstanden die Jünglinge erst die Warnung des Vaters; da kamen sie ihr treulich nach, und wurden endlich wohlhabend und glücklich.

* * *

Arbeitsamkeit ist die Mutter des Wohlstandes. Sey thätig, und du hast den sichersten, den reichlichsten Schatz gefunden.

8.

Der krumme Baum.

Unter einer Menge schöner, gerader und hoch gewachsener Bäume stand auch ein krummer da, und mußte oft den Spott seiner Mitbrüder über sich ergehen lassen.

Doch einst kam der Herr der Bäume mit einem Schiffsbaumeister und besah sich den Wald. Ein Handel ward geschlossen; schon des andern Tages wurden alle jene geraden Bäume gefällt, und der einzige, der verschont blieb, war — der so oft verspottete krumme Baum.

* * *

Verspotte den Armen, und den Niedrigen nicht. Oft rettet selbst Armuth und Niedrigkeit, wenn allgemeines Verderben die Höheren und Reicheren ergreift!

Den dürftigen Erast hatten oft seine Nachbarn gehöhnt, wenn er sein trockenes Brod verzehrte, indeß sie bey vollen üppigen Tafeln schwelgten. Jetzt kam Krieg ins Land; Feinde belagerten und eroberten die Stadt. Die stolzen Palläste wurden verbrannt, die Reichthümer geplündert, die Reichen selbst als Geißel weggenommen. Der dürftige Erast ward verschont, und fühlte es nicht einmahl, daß er unter fremder Oberherrschaft stehe.

Wer war nun glücklicher, jene Reichen, oder dieser verschonte Arme?

9.

Das Lamm und der Wolf.

Ein Lamm kam an einen Bach, um seinen Durst zu löschen. Fern von ihm und oberhalb des Stromes that ein Wolf ein Gleiches. Kaum erblickte er das Lamm, so sprang er mit offenem Rachen darauf los.

Nichtswürdiges Thier, — rief er, — wie darfst du wagen, das Wasser, das ich trinken will, zu trüben?

Und wie wäre dieß möglich, — erwiederte das arme Lamm, — da ich unten stehe, und du so weit oben bist?

Vortrefflich, du vernünftelst noch? Gerade, wie dein Vater vor sechs Monathen! Auch du warst dabey; ich entsinne mich nun. Aber du entsprangst, indem ich ihm zum verdienten Lohn für seine Schmähreden das Fell über die Ohren zog.

Ach, Herr! — flehte das zitternde Geschöpf, — vor vier Wochen lebte ich noch nicht; und meinen Vater habe ich nie gekannt.

Wie, Unverschämter, ist denn gar keine Scham und kein Gewissen in dir, daß du so freventlich lügst? Ich weiß, der Haß wider mich und mein Haus liegt deinem Geschlecht im Geblüte; darum magst du auch jetzt für deine Ältern büßen.

Und hiermit, ohne weiter viel Wesen zu machen, zerriß er das unschuldige Lamm und verschlang es.

* * *

An der Unschuld findet Boßheit zwar immer einen Grund zur Gewaltthätigkeit. Doch nichts beweiset das Daseyn des Gewissens augenscheinlicher, als daß selbst der größte Bösewicht sich unter den Schein des Rechts zu verbergen sucht.

10.

Das Milchmädchen.

Ein Bauermädchen ging mit einer Gelte voll Milch auf ihrem Kopfe in die nächste Stadt, und überrechnete unter Weges: wie viel sie in kurzer Zeit durch diese Milch und eine gute Wirthschaft zu gewinnen hoffe?

Für diese Milch, — sprach sie, — erhalte ich wenigstens fast auf zwey Gulden Geld. Dafür kaufe ich mir hundert Eyer. Diese lasse ich ausbrüten, und erhalte wenigstens fünf und neunzig Hühner. So schlau der Fuchs auch immer seyn mag, so hoffe ich doch, er soll kein einziges derselben erhaschen. Für dieses Federvieh kaufe ich mir ein junges Schweinchen. Es wächst auf, und wird nach und nach zu einem fetten Schweine. Auch dieses verkaufe ich wieder, und schaffe mir eine Kuh und ein junges Kalb dafür. Dieses Kalb — o ich sehe im Geiste schon, wie es herum springt; wie —

Hier sprang sie im Gedanken, leider! mit, und schnell lag, ehe sie sich dessen versah, die Gelte Milch zu ihren Füßen; mit ihr zugleich das Federvieh, das Schweinchen, die Kuh und ihr Kalb. Alle diese schö-

nen Luftgebäude waren nun zerstört, und weinend kehrte das arme Mädchen nach Hause.

* * *

Mache nicht zu dreist Pläne für die Zukunft! Sie entstehen wie Wasserblasen, und vergehen auch eben so schnell.

11.

Die Eiche und die Weide.

Eine große starke Eiche und eine schlanke Weide standen neben einander, und oft warf jene dieser letztern spöttisch vor: daß sie nach jedem Windhauch sich demüthig neige, indeß die Eiche, auch den stärksten Sturm mit unbewegtem Gipfel erdulde.

Einst, indem sie eben darüber stritten, entstand ein fürchterliches Ungewitter. Der Wind tobte vom Abend her; die Weide krümmte sich, so oft er sie traf; aber die Eiche both nach gewöhnlicher Art ihm Trotz.

Doch auf einmahl faßte sie jetzt die ganze Gewalt des Sturmes; aus ihren Wurzeln gerissen sank sie zu Boden, indeß die biegsame Weide sich glücklich erhielt.

* * *

Auch Standhaftigkeit kann zur Halsstarrigkeit, mithin zum Fehler werden. In allzu großen Fährlichkeiten gib daher lieber nach, ehe du mit ungleichen Kräften dem Untergange dich aussetzest.

W. f. d. Erz.

Zu erinnern, daß aber der Zeit nachgeben nicht so viel heißt, als den Mantel nach dem Winde hängen. Dieß letztere bezeichnet den Heuchler, oder den niederträchtigen Weichling. Jenes ist mit Demuth und richtigem Selbstgefühl verbunden. Eben deßwegen ist hier nicht das Schilfrohr, das gewöhnlich der Eiche entgegen steht, sondern die Weide genommen worden.

12.

Die Aexte.

Zwey Fabeln.

I.

Ein Zimmermann ließ in einen tiefen Strom seine Axt fallen, und bath den Flußgott inbrünstig: er möchte ihm, da er so arm sey, wieder dazu verhelfen. Der Flußgott war so gnädig, stieg auf, und brachte eine goldene Axt zum Vorschein.

Das ist die Meinige nicht! — sprach der Zimmermann ganz gelassen. — Der Gott tauchte von neuem unter, und langte eine silberne Axt hervor.

Auch diese gehört mir nicht! — sprach der Arme; und zum dritten Mahl hohlte der Flußgott eine Axt von Eisen und mit hölzernem Stiele heraus. — Das ist die rechte! das ist sie! — rief der Arbeitsmann fröhlich.

Gut, — erwiederte der Gott, — ich sehe du bist eben so ehrlich, als arm. Zur Belohnung davon,

nimm alle drey mit! Denn uneigennützige Redlichkeit verdient Unterstützung.

II.

Diese Geschichte ward bald in der ganzen Gegend ruchbar. Ein Schalk, der sie erfahren, nahm sich vor zu versuchen, ob auch gegen ihn der Flußgott so mildthätig seyn würde? Absichtlich ließ er seine Art in den Strom fallen, flehte zum Flußgott, und hatte das Vergnügen ihn aufsteigen zu sehen. Er klagte ihm seinen Verlust, uud der Gott brachte, wie ehemahls, eine goldene Art hervor.

Ist sie das, mein Sohn! — Ja, ja! das ist sie! antwortete der Betrieger, und griff bereits darnach. Doch eben so schnell verschwand sie, und der Gott rief mit zorniger Stimme: Nichtswürdiger, glaubst du denjenigen zu hintergehen, der bis ins Innere deines Herzens blicken kann? Zur Strafe für deine habsüchtige Tücke verliere auch dasjenige, was bisher wirklich dein war! — Und ohne Art mußte er nach Hause wandern.

* * *

Der Betrieger glaube doch nie, daß er mehr als Menschen betriegen kann. Gemeiniglich ist auch hienieden nur Schaden die Folge des Betrugs.

13.

Die junge Maus,

und ihr erster Ausgang.

Ein junges Mäuschen, das den ersten Ausgang in die freye Luft gewagt, und von der Alten tausend gute Lehren auf den Weg bekommen hatte, kam bald und erschrocken in sein Loch zurück.

Ach, liebe Mutter! — rief es, — wie glücklich und auch wie unglücklich hätte ich werden können! Ich war nicht weit von unserer Wohnung, da sah ich ein Thier — etwas schöneres sah ich noch nie. Es war viel größer als ihr seyd; aber sein Ansehen war so sanft, so niedlich; an seinem glatten, schönen Kopfe hatte es kurze, spitzige Ohren; an seinem ganzen Körper bunte, wahrscheinlich weiche Haare, an seinen Pfoten sah ich keine Krallen; sie drückten sich gleichsam zusammen, indem es ging. O wie gefiel es mir! — Auch mein Anblick schien ihm zu behagen; denn es legte sich, und erwartete mich mit freundlichen Augen. Eben wollte ich zu ihm hüpfen, und um seine Freundschaft mich bewerben; da kam ein Unthier, ich zittere noch, wenn ich daran denke. Mit großen ausgespreitzten Flügeln, mit dünnen, aber scharf kralligen Füßen, mit glühenden Augen, mit fürchterlichem Gesichte, das überdieß noch ein feuerrother Lappen verunstaltete, und endlich mit einem Schnabel, so lang und so schrecklich! Es öffnete ihn von weiten schon, und sein Geschrey klang so abscheulich, daß ich mich halb leblos hieher flüchtete.

O wohl dir, daß du flohst! — versetzte die Alte — denn wisse, das Thier, das dir so gefiel, war der Todfeind unseres Geschlechts, die Katze. Nur einen Schritt durftest du ihr näher kommen, und sie hätte dich gewürgt. Jenes Wesen hingegen, welches dich so erschreckte, und doch eigentlich das Leben dir rettete, war ein für uns Mäuse unschädlicher Hahn.

* * *

Jüngling! sey vorsichtig in der Wahl deiner Freunde und deines Umganges! Der Unerfahrne kann oft den Todfeind als seinen Vertrauten, und den wahren Freund als seinen Hasser betrachten.

14.

Der Genesene und das Fieber.

1.

Ein junger Mann, der einige Monathe hindurch am Fieber gekrankt, dann aber dasselbe wieder verloren, und nun schon ein Jahr lang sich gesund und froh befunden hatte, brachte am Jahresfeste seiner Genesung dem Äskulap ein fettes Kalb zum Opfer; wandte sich dann, und führte auch zum Altar des Fiebers einen Stier hin.

Spottest du meiner? rief die Göttinn halb erstaunt, halb beleidigt, ihm zu: daß du mich nicht lieben kannst, weiß ich wohl.

Und bringt man denn, erwiederte jener, nur denen Geschenke, welche man liebt? Pflegt bey uns Men-

schen nicht stets die Furcht freygebiger, als die Erkenntlichkeit zu seyn.

2.

Wiewohl, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, wenn ich es recht überlege, bin ich dir allerdings Dank schuldig; muß dich als einen meiner größten Wohlthäter betrachten.

Du mich? Und wie das?

Nicht das Glück, was wir besitzen, nur jenes, welches wir empfinden, ist wahres Glück. Und daß ich nun schon ein Jahr lang empfinde, wie angenehm, wie unschätzbar die Gesundheit sey; wer sonst als du, hat dieses Verdienst um mich?

15.

Der Löwe, der Bär und der Wolf.

Ein Löwe und ein Bär hatten in freundschaftlicher Verbindung ein Hirschkalb erlegt; aber über der Theilung desselben geriethen sie in Streit, und kämpften wohl eine Stunde zusammen, bis sie beyderseits athemlos zu Boden sanken.

In eben diesem Augenblicke ging ein Wolf vorüber, sah die Ohnmacht von beyden, nahm dreist das Hirschkalb für sich selbst hinweg und ging von dannen.

* * *

Bey einem hartnäckigen Streite gewinnt oft keiner von beyden Streitenden, sondern der dritte, der ruhig blieb.

16.

Das Insect eines Tages und die Krähe.

Am Flusse Hipanis gibt es eine Art von Insecten, die aufs längste einen Tag leben. Eines derselben, schon beynahe zwölf Stunden alt, und also ein Greis unter den übrigen, rief:

O gewünschter Tod, warum verziehst du so lange? Ich habe gegessen, getrunken, geliebt, und sehe schon Kinder von mir. Was bleibt mir also noch zu wünschen übrig? Als ich geboren ward, war jene glänzende Scheibe im Aufgehen; jetzt senkt sie sich schon zum Untergange. Was würde aus mir werden, wenn ich sie gar überlebte? Laß daher nun mein langes und glückliches Leben sich enden! —

Unweit von ihm saß eine fast hundertjährige Krähe. Sie hörte dieses Gebeth, seufzte und sprach: Ach gestern noch beschwerte ich mich, daß meine Kräfte schon abnehmen; und dieß Geschöpfe, das ich an Lebensdauer so viele tausend Mahl übertreffe, hält sich für alt und glücklich? O nun erkenne ich es: —

Nur der lebt lange, der zufrieden lebt!

17.

Das Schaf im Walde.

Das Schaf war der Unterwürfigkeit müde, entwich heimlich dem Hirten und begab sich in den Wald. Der Hirsch fand es allda, und fragte: Woher so allein?

Ich ward es satt, — war des Schafes Antwort, — meine Milch und Wolle dem Hirten hinzugeben, der mich oft Mondenlang dafür im dunkeln Stalle einschloß, und oft hart genug beherrschte. Ich bin nun frey und will meines Lebens genießen. —

Aber vergissest du denn, daß eben dieser Hirt dir Futter und Schutz bey rauher Jahreszeit — noch mehr, daß er dir Sicherheit gegen deine Feinde verschaffte? Armes Thier, ohne Hörner, ohne Krallen, ohne spitzige Zähne und körperliche Kräfte — wenn bisher der Wolf dir nachschlich, waren Hirte und Hund deine Vertheidiger; wenn er dich jetzt erblickt —

Beschämt wandte sich das Schaf, ehe der Hirsch noch ausgeredet hatte, und suchte selbst den Menschen wieder auf, von dem es nie mehr entwichen ist.

* * *

Freyheit ist freylich ein schönes Gut, ein edler Wunsch; aber ob man sie auch behaupten, ob man auch ihrer genießen könne, das muß sich erst jeder überlegen, ehe er sie wünschet, oder wohl gar zu erhalten sucht.

Dem unbesonnenen jungen Waller war die Zucht seiner Ältern, der Ernst seines Lehrers unerträglich; er entlief ihnen. — Nun bin ich frey, — dachte er, — nun will ich in die weite Welt gehen. —

Er ging nicht weit. Als man im nächsten Nachtquartier seinen kleinen Beutel ihm entwendete; als er des Tages darauf schon einige Kleidungsstücke verkaufen mußte, um nur ein Mittagsbrot zu erhalten; als man ihm bald nachher nicht einmahl eine Herberge geben wollte, da kehrte er traurig um, kam als ein bet-

telnder Knabe zu seinen Eltern zurück, und mußte sich glücklich preisen, daß er nach langem Bitten wieder zu Gnaden aufgenommen ward.

18.

Die Nachtigall, der Guckguck und der Esel.

Der Guckguck hatte die Verwegenheit, die Nachtigall zum Wettkampf aufzufordern. Als Schiedsrichter ward der Esel ausersehen.

Die Nachtigall sang ihr göttliches Lied. Der Guckguck schrie seine gewöhnlichen zwey Töne; aber das Urtheil des Esels fiel doch dahin aus: daß der Guckguck den Preis verdiene.

Lachend empfing die Nachtigall diesen Bescheid. Lachend rief sie: Ich verdiene diesen Ausspruch! Nicht durch meinen Gesang, sondern weil ich mir gefallen ließ, daß der Esel mein Richter sey.

* * *

Laß nicht jeden Tadel dich schrecken, oder wohl gar von deinem Wege dich abbringen! Sieh erst zu, ob der Richter vermögend sey, dir zu rathen, oder dich zu tadeln.

19.

Die Wespe und die Biene.

Als ein Landmann einst seinen Bienen bey vorfallendem Mangel Nahrung reichte, sah eine Wespe von weitem zu, und rief mit bitterm Unwillen:

Welches eigennützige Geschöpf doch der Mensch ist! Euch gibt er Wohnung und Kost im Winter, auf Euch verwendet er Sorgfalt und Mühe; selbst manchen Stich von euch verschmerzt er schweigend. Warum? weil er zu einer andern Zeit wieder Wachs und Honig von euch erwartet! — Uns hingegen? Glaubst du wohl, daß uns dieser Geitzige den kleinsten Liebesdienst erwiese? —

Auch hätte er wahrlich sehr Unrecht, wenn er es thäte! — erwiederte die Biene, denn an ewige Müssiggänger sind Vorsorge und Wohlthaten verschwendet. —

* * *

Willst du dereinst auf Unterstützung von andern Anspruch machen; so sey auch selbst zu anderer Nutzen thätig! Nur dann ist man zu deiner Hülfe eilig, wenn man sich wieder Gegendienste von dir verspricht.

W. f. d. Erz.

Zu erinnern: daß dieß nicht so gemeint sey, daß man nur demjenigen Wohlthaten erzeigen soll, von dem man wieder Gewinnst erwartet. Zwischen uneigennütziger und verschwendeter Wohlthat ist ein groß:r Unterschied. — So gibt es auch ganz andere Regeln: Wenn man Wohlthaten erweisen, und wenn man auf sie Anspruch machen will.

20.

Die Axt und die Bäume.

Ein Zimmermann kam in den Wald, und bath nur um so viel Holz, als er zum Stiel für seine Axt bedürfe.

Man fand die Bitte so geringe, daß man sie ganz ohne Bedenken ihm gewährte.

Doch als die Bäume sahen, daß der Mensch nun mit eben dieser Axt, durch Hülfe des erhaltenen Stiels, eine Menge der schönsten Stämme zu Bauholz fällte; ja, daß im kurzen fast der ganze Wald zu Boden lag, da seufzten sie: Ach! nur unsere eigene Thorheit hat uns in dieses Verderben gestürzt!

* * *

Auch bey Geschäften, die dir geringfügig scheinen, vergiß Vorsicht und Überlegung von der Zukunft nie! Oft schon war eine verachtete Kleinigkeit die Ursache des nachherigen Untergangs.

21.

Der Storch und der Landmann.

Ein armer unschuldiger Storch flog mit einer Herde von Kranichen und wilden Gänsen, und hatte das Unglück, nebst ihnen in ein Netz zu fallen, welches der Landmann eigentlich nur für diese letzteren aufgestellt hatte.

Er berief sich auch daher auf seine Einfalt, auf sein gutes Herz, auf seine Liebe zum Menschen, auf sein Verdienst in Vertilgung schädlicher Gewürme und auf andere ähnliche Eigenschaften mehr.

Alles dieses, — erwiederte der Vogelsteller, — kann sehr wahr seyn. Aber ich behandle dich jetzt nach der Gesellschaft, in welcher ich dich finde, und nach dem Sprichwort: Mit gefangen, mit gehangen!

Der

* * *

Der Unschuldige fliehe sorgfältig die Gesellschaft der Bösen. Gleich und gleich, sagt eine gemeine Regel, gesellt sich gern; und eben deßwegen muß er dann mit büßen, was jene verschuldet haben.

Was halten sie von dem jungen Tebra? ward ein erfahrner Mann von einem andern befragt.

Von ihm selbst habe ich noch nichts Böses gesehen oder gehört; war die Antwort: aber ich erblicke ihn oft in Gesellschaft solcher Knaben, die ich als muthwillig und unwissend kenne.

So trage ich allerdings Bedenken, ihn in mein Haus und an meinen Tisch zu nehmen, wie ich schon auf Bitten seiner armen Mutter zu thun willens war.

Und der wirklich noch schuldlose, aber in seinem Umgang unvorsichtige Jüngling, verlor dadurch einen Versorger auf Lebenslang.

22.

Der Adler und die Kaninchen.

Ein Adler kam über ein Nest Kaninchen, und nahm die Jungen mit sich hinweg. Aufs kläglichste bathen ihn die Alten, Mitleid mit ihren armen Kindern zu haben. Vergebens! er zerriß sie stolz und mit bitterm Spotte vor ihren Augen.

Der Jammer dieses beleidigten Paares, rührte das übrige Kaninchengeschlecht; sie verbanden sich, und untergruben ein Paar Nächte hindurch den Baum, worauf der Adler nistete.

Ein heftiger Sturm kam in der dritten Na... Die locker gemachte Eiche stürzte, mit ihr natürlich auch das Nest des Adlers, zu Boden. Die Jungen, noch unfähig zum Fliegen, wurden theils zerschmettert, theils im Angesicht des beleidigten Mutterkaninchens von den Raubthieren gefressen.

*, * *

Auch derjenige, der sich der Mächtigste, der Sicherste zu seyn dünkt, hüthe sich die niedrige Unschuld zu beleidigen. Sie ist, so bald sich ihre Kräfte vereinen, mächtiger als die stolzeste menschliche Macht.

23.

Der Wanderer und die zwey Flüsse.

Ein Wanderer kam an ein Wasser, das breit war, und mit großem Geräusche über Steine und Kiesel hinrollte. Er verzog lange, sah sich weit und breit nach einer Brücke oder einem Fahrzeug um; vergebens! Nur die höchste Noth trieb ihn, daß er durchzugehen wagte, und er fand es dann zehn Mahl leichter, als er geglaubt hatte.

In wenig Stunden darauf kam er an ein zweytes Gewässer. Es floß schmal, ohne Gemurmel, und fast unmerkbar dahin.

Bin ich durch jenes größere so unbeschädigt gekommen, — dachte der Wanderer, — wie viel leichter wird es mir bey diesem kleinen unbedeutenden Bächlein seyn! — Er ging gerade durch, kam auf eine Untiefe — und ertrank.

* * *

Den schweigenden Feind fürchte zehnfach stärker, als denjenigen, der laut schwatzt und dräut.

24.

Der Löwe, der Esel und der Hase.

Der Löwe berief die vierfüßigen Thiere zum Kriege mit den Vögeln. Allen war ein gewisser Tag anberaumt; alle erschienen; unter ihnen auch der Esel und der Hase.

Ha, ha! — lachte der Bär, der Tieger und der Wolf, — wozu könnte man denn diese Feigen und Ungeschickten brauchen? Fort mit ihnen! —

Ihr irrt! — sprach der klügere Löwe, — zur Schlacht sind sie zwar allerdings untüchtig; aber trefflich wird sich zum Trompeter der Esel, und zum Courier der Hase schicken. —

* * *

Nichts ist so verächtlich, was der wahre Verständige nicht, wenigstens in gewisser Rücksicht, zu nützen vermöchte.

25.

Die Affen und der Rabe.

Einige Affen wohnten in einer waldigen Gegend. Es fiel ein harter Winter ein, und sie suchten vergebens sich des Frostes, es sey auf welche Art es wolle,

zu erwehren. Durch ein Ungefähr fanden sie einen glänzenden Stein, hielten ihn für eine glühende Kohle, legten ihn in ein Gesträuch und bliesen darauf, so viel sie nur vermochten, um Feuer anzumachen.

Ein junger Rabe sah von einem nahen Baume zu. Ihre fruchtlose Mühe dauerte ihm. Er rief ihnen zu: daß sie sich irrten; aber sie hörten nicht. Er wollte endlich hinunter fliegen, um verstanden zu werden; seine Mutter wiederrieth es ihm; er folgte nicht, flog herab und rief:

Ihr Thoren, was strengt ihr vergebens eure Lungen an? Dieß schimmernde Ding ist ein Stein und kein Feuer. — Der Arme! Erbittert fielen die Affen über ihn her, und zerrissen den unberufenen Lehrer.

* * *

Dringe deinen guten Rath und deine freundschaftliche Warnung keinem Halsstarrigen auf! Denn jeder Widerspruch gilt bey ihm für Beleidigung.

26.

Die Gluckhenne und die Ameise.

Eine Gluckhenne, indem sie ihre Küchlein führte, fand einen kleinen Ameishaufen. — Hierher, hierher, meine Kinder! — rief sie, — diese schwarzen, nichtsnützigen Thiere können euch zu einer süßen Nahrung dienen. — Die Küchlein folgten ihrem Rathe, und einige hundert Ameisen fanden gar bald ihr Grab.

Doch, indem die Henne ihre Brut in so fröhlicher Laune sah, fiel ihr plötzlich ein ganz anderer Gedanke ein.

Ach! — seufzte sie, — ich suche so treulich Futter für euch; und warum? damit ihr fein bald für den leckern Gaumen der Menschen reift! Vielleicht wird bald der Grausame, der Unersättliche euch mir entreißen! Wird — o Schande! o Ungerechtigkeit! daß ein so mörderisches Wesen, als der Mensch, von der Natur geduldet werden kann! —

Eine Ameise, die von jenem zerstörten Haufen auf einem nahen Baum sich geflüchtet hatte, hörte dieses Selbstgespräch. — Wie, Unverschämte, — strafte sie die klagende Henne, — du schiltst den Menschen grausam? und zwar in eben dem Augenblick, wo du ein ganzes Volk unschuldiger Thiere vernichtet hast! Thut er deinen Kindern wohl größere Gewalt an, als du meinen Brüdern?

* * *

Franz und Karl bekamen Äpfel vom Vater. Es entstand ein Streit unter ihnen, und Franz nahm alle die schönsten für sich hin; denn er war der ältere und stärkere.

Indem er sie verzehren wollte, kam des Nachbars Sohn. Er war noch stärker. Franzens Äpfel gefielen ihm. Er nahm sie mit Gewalt. Franz lief zum Vater und weinte bitterlich.

Des Nachbars Sohn hat freylich Unrecht gethan, — entschied der Vater, — aber dir ist eigentlich kein Unrecht widerfahren. Denn man handelte gegen dich, wie du vorher gehandelt hattest. Und nur auf diejenige Billigkeit hast du von andern Anspruch zu machen, die du selbst andern erzeigest.

27.

Der Löwe, der Fuchs, und der wilde Esel.

Der Löwe, der wilde Esel und der Fuchs gingen mit einander auf die Jagd, nachdem sie vorher einig geworden waren, den Raub gleich durch zu theilen.

Ein Hirsch ward ihre Beute. Der Esel sollte die Theilung besorgen; er machte sie so gewissenhaft als möglich, und überließ dem Löwen die Wahl.

Doch eben diese Gleichheit erzürnte den Löwen. Rasch zerriß er den Esel, und geboth dann dem Fuchs, eine neue Theilung vorzunehmen. Willig schob dieser den erlegten Hirsch und den zerrissenen Esel zusammen, both beyde dem Löwen an, und behielt sich nur ein weniges von den Eingeweiden beyder Thiere bevor.

Vortrefflich! rief der Löwe; — aber sage mir doch, Freund! wer hat dich so herrlich theilen gelernt? — Wer sonst, als dieser zerrissene Esel! — erwiederte der Fuchs.

* * *

Am Unfall, der deinen Nächsten betrifft, lerne denjenigen vermeiden, der dich selbst betreffen könnte.

28.

Der Stier im Sumpfe, und das Pferd.

Auf einer fetten Wiese weideten einige Stiere und thaten sich gütlich. Unweit derselben war ein tiefer Sumpf, und einer von jenen Stieren, der vielleicht durstig war, nahte sich ihm allzu dreist. Das lo-

ckere Erdreich gab unter der Schwere nach, und der Stier versank bis an den Bauch im Schlamme.

Jetzt erhob er ein ängstliches Gebrülle, und rief seinen Gefährten: sie möchten ihm helfen. Sie hörten ihn allerdings auf ihrer Wiese, und — weideten fort.

Von ungefähr ging ein ziemlich mageres, oft zum Zug und zum Lasttragen gebrauchtes Roß vorbey; sah den Stier, erbarmte sich seiner, und, indem es den Boden rund um ihn vorsichtig niedertrat, auch den Schlamm so viel möglich wegscharrte, half es ihm zwar langsam, doch endlich heraus.

Tausend Mahl dankte ihm der Stier, und rief zugleich voll Verwunderung aus: Was bewog aber gerade d i c h zum Mitleid, da meine Brüder selbst mich im Stiche ließen?

Vergib ihnen! — sprach das Pferd, — sie befinden sich dort allzu wohl. Es ist schwer im Überflusse an fremde Noth zu denken. Nur wer sich selbst schon oft im Bedrängniß befand, lernt in ihr auch seinem Nächsten beystehen.

* * *

Wenn du jetzt, oder einst in Verlegenheit dich befinden solltest, klopfe lieber an die Thüre dessen, der selbst im Unglücke sich befand, als bey dem Reichen und Üppigen an!

29.

Der Fuchs und der Igel.

Ein stolzer Fuchs besprach sich mit dem Igel und fragte ihn: Wie er es mache, wenn ihn die Hunde

gehört. Mir allein darfst du unter deinen Hausthieren trauen: mir allein glauben, wenn ich dich versichere, daß dein Pudel —

O schweig, Böſewicht! Ich höre aus der Vorrede schon, wie die Sache steht. Einen Stein dem Diebe am Hals, und ins Waſſer mit ihm! Wer immer mit seiner Wahrheitsliebe prahlt; ist gemeiniglich der gröſßte Lügner.

32.

Das Epheu und der Landmann.

In dem Garten eines fleiſßigen Landmannes hatte sich eine Epheuranke, nicht nach der Art der Meisten, um einem nahen Baum geschlungen, sondern lief auf dem flachen Boden eine gewaltige Strecke fort.

Der Beſitzer des Gartens sah dieß, und traf Anstalten sie auszureiſßen.

Barbar, — rief ihm der Epheu zu, — warum kannst du dieß Fleckchen Land mir nicht vergönnen? Ich schade dir ja nichts.

Aber du nützest mir auch eben so wenig! Manche andere fruchtbringende Pflanze könnte hier eben so gut sich nähren. Darum heraus mit dir!

* * *

Ein warnendes Bild für jeden Müſßiggänger! Zur Thätigkeit hat uns alle die Natur beſtimmt. Wir verdienen das Schicksal dieſes Epheus, wenn wir den Endzweck nicht erfüllen.

33.

Der alte Hund und sein Herr.

Ein Jagdhund hatte in seiner Jugend oft seinem Herrn die wichtigsten Dienste geleistet; hatte alle Pflichten, die ihm oblagen, erfüllt. Doch jetzt ward er alt, verlor Hurtigkeit und Kräfte, und beging freylich manchen Fehler; doch nicht, weil es ihm an gutem Willen, sondern weil es ihm an Vermögen gebrach.

Aufs härteste überhäufte ihn daher jetzt sein Herr mit Schmähworten und Schlägen; ja, er stieß ihn endlich ganz aus dem Hause.

Undankbarer, — seufzte der Hund, — wie oft hast du mich vor einigen Jahren geliebkoset, und nunmehr — ist es meine Schuld, daß ich alt und schwächlich geworden bin? Wahrscheinlich ist nun, daß ich erhungern muß, mein Lohn; aber ich hoffe wenigstens, wenn meine Brüder an mir erkennen, welches Schicksal ihrer künftig wartet, so werden sie nie die Thoren seyn, und Blut und Leben für einen so undankbaren Herrn wagen.

* * *

Sagen Sie mir doch, lieber Vater, — fragte der Jüngling Alwill, warum sie den alten Caspar noch in Lohn und Brod behalten. Er hört schwer, sieht schlecht, vergißt alles, und schleicht mehr als er geht. Seinen Lohn könnte ein Jüngerer zehnfach besser verdienen.

Aber eben dieser alte Caspar trug dich, mein Sohn so oft auf seinen Armen; hat so oft, als er noch gesund und stark war, mich ehrlich und redlich bedient.

Wenn ich ihn jetzt verstosse, werde ich wohl auf seinen Nachfolger mich verlassen können? Wird dieser, der auch sein Schicksal voraus sieht, mir mit so willigem Herzen dienen?

Und doch, mein Vater —

Nein, Allwill! wäre nicht auch Dankbarkeit schon ohnedem eine Pflicht und eine Tugend; selbst unser eigener wahrer Nutzen würde sie gebiethen.

34.

Der Affe und der Holzhauer.

Ein Affe sah eine geraume Weile einem Holzhauer zu, wie er Klötze spaltete, und mühesam Pflöcke hinein trieb, um sich das Spalten zu erleichtern.

Thut der Mensch nicht, — dachte er bey sich selbst, — als ob dieß noch so schwer wäre? Was gilt die Wette, ich habe es ihm abgesehen, und will es mir noch bequemer zu machen wissen?

So wie daher der Arbeiter nur auf einige Minuten sich entfernte, sprang der Affe hinzu, und zog an dem einen Pflock. Er schnellte hinaus, und der Klotz schloß sich. Die Pfote des Affen war eingeklemmt. Der Mensch kam wieder, und nahm den armen Pavian gefangen, der indeß fruchtlos die kläglichsten Gesichter schnitt.

* * *

Neugier und Vorwitz stürzen ins Verderben; und nicht leicht kann man das so fort nachmachen, was man gerade auf den ersten Blick ganz zu durchschauen glaubt.

35.

Der Hund und die zwey Hasen.

Ein Jagdhund verfolgte einen jungen Hasen. Schon hatte er ihn so gut als erreicht, da sprang ein älterer, weit größerer Hase auf und floh.

Hier ist sichtlicher Gewinn! — dachte der Hund, verließ jenen, und setzte diesem nach. Doch seine Kräfte waren schon zur Hälfte fruchtlos verschwendet. Der frischere Rammler entfloh ihm, und der zu geitzige Hund erhielt von zwey Hasen keinen.

* * *

Auch mit einem kleinen, aber sicheren Vortheile sey zufrieden! Wer allzu viel begehrt, erwirbt oft am Ende gar nichts.

36.

Der Wolf und der Affe.

Ein Wolf bedauerte spöttisch den Affen, daß nicht nur der Schweif, sondern auch ein dichter warmer Balg ihm fehle.

Und ist denn dein Balg wirklich so schön, so viel werth? — fragte der Affe.

Mich dünkt, — war die Antwort, — das sollte schon der Augenschein dich lehren. Wo nicht, so frage nur die Menschen, und du wirst hören, wie hoch sie ihn schätzen, wie theuer sie ihn oft erkaufen.

So danke ich dem Himmel vielmehr, daß er mir ihn versagte. Denn zu gefährlich sind Vorzüge, die

mich den Nachstellungen höherer Wesen bloß stellen, und Räuber reitzen, denen ich kaum entgehen kann.

* * *

Wünsche dir nicht allzu viel Reichthum, allzu viel Schönheit! Schon Manche wurden eben durch diese Vorzüge in Elend und Verderben gestürzt.

Als die Europäer zuerst nach Amerika kamen, und leider! nicht zur Ehre der Menschheit dort verfuhren, versammelte der Anführer eines kleinen Völkleins seine Unterthanen.

Habt ihr Gold? — fragte er sie. — Ja! — So bringt es hierher! — Sie brachten es. — Versenkt es ins Meer! — Aber warum? Damit die Fremden nichts bey uns zu suchen, keine Lockung unser Land zu verwüsten haben. —

Man that es. Viele, die es erfuhren, schalten ihn einen unwissenden Wilden. Aber er war weiser, als die meisten von denen, die ihn tadelten.

37.

Der Knabe, der Blumen sucht.

In einem etwas tiefen Thale ging ein Knabe und pflückte Blumen. Ein alter Mann, der um diese Gegend wohnte, sah es, und rieth ihm freundlich sich dorthin gar nicht, oder nur mit der allergrößten Vorsicht zu wagen, weil es in dieser Gegend viel giftige Gewürme gäbe.

Der Knabe stutzte, und wollte sich entfernen. Doch schon im Heimwege sah er ein so schönes Veilchen stehen. Nur dieses noch! — dachte er und pflückte es. —

Und auch jenes noch! es müßte ja sonderbar zugehen, wenn —

Indem er noch so dachte, und zum zweyten Mahl sich bückte, fuhr eine Natter empor, und stach ihn, daß er hinsank, und sterbend, aber zu spät, bedauerte, jene Warnung nicht befolgt zu haben.

* * *

Wenn Erfahrne dir rathen, so folge ihnen! Doppelt strafbar ist derjenige, der da weiß, daß seine Begierden ihm verderblich werden können, und sie dennoch nicht bezähmt.

38.

Die Frösche und der Storch.

Die Frösche waren ihrer Freyheit überdrießig, und bathen den Jupiter um einen König. Jupiter, um sie zu versuchen, warf einen Klotz herab. Das Getöse, mit welchem er herunter fiel, scheuchte sie alle in ihren Sumpf.

Lange wagten sie nicht aus ihm hervor zu kommen. Einer nur, kühner als die übrigen, streckte leise und allmählich den Kopf empor. Der neue König lag noch ruhig an seinem ersten Orte. Diese Erfahrung ward bald den andern Fröschen mitgetheilt. Muthig kamen sie hervor, hüpften sogar auf dem Klotze selbst herum, und sprachen: Laßt uns den Jupiter um einen andern Fürsten bitten; denn dieser ist uns viel zu stille.

Sie erhielten einen andern in der Person des Storchs; und bald rächte dieser die Beleidigung, die

seinem Vorfahrer erwiesen wurde. Wo nur einer seiner Unterthanen ihm in den Weg kam, da ward er auch verschlungen. Bald verminderte sich die Zahl der muthwilligen Frösche: der Überrest bath abermahls den Jupiter, entweder um einen gütigern Regenten, oder um die Rückgabe ihrer alten Freyheit.

Doch der Gott erwiederte: Dieß Unglück war euer eigener Wille. Zur Strafe gab ich euch den Storch. Ertragt ihn nun, so gut ihr könnt!

* * *

Fast nie ist der Mensch mit seinem Stande zufrieden. Erst, wenn derselbe sich ändert, sieht er gemeiniglich ein, daß das Ältere besser war.

39.

Der Regenbogen und die Sonne.

Ein schöner Regenbogen glänzte in den Wolken. Wer ihn erblickte, lobte ihn; aber eben dieses Lob machte gar bald ihn stolz. Nicht zufrieden damit, die Wolken um sich her zu verachten, rühmte er sich auch, unendlich schöner zu seyn, als die Sonne, die zwar glänzend genug, aber nur einfärbig wäre.

Die Sonne hörte dieß. — Ich will nicht einmahl mit dir wetteifern, schöner Bogen! — sprach sie lächelnd, verbarg ihren Strahl in Wolken, und in eben dem Augenblicke — verschwand der Regenbogen.

* * *

Oft kennt der Eitle und der Undankbare nicht einmahl

mahl die Quelle seines Wohlseyns! Billig verdient er dann, daß sie für ihn vertrocknet.

41.

Der Fuchs und der Ziegenbock.

Ein Fuchs und ein Ziegenbock gingen zusammen über Land. Es war Sommer, und die Hitze eben sehr groß. Beyde Wanderer überfiel ein gewaltiger Durst. Sie fanden endlich einen Brunnen, sahen Wasser genug in ihm, doch nirgends einen Eimer zum Schöpfen.

Dem ist leicht abgeholfen, — sprach der Ziegenbock, — wir springen hinunter! — Der Fuchs bedachte sich zwar ein Paar Augenblicke. Doch sein Durst war allerdings quälend. Er entwarf sich daher im Voraus schon seinen Plan, und sprang dem Ziegenbock hinten nach.

Jetzt war ihr Bedürfniß befriedigt; aber jetzt entstand auch die Frage: Wie wieder heraus zu kommen sey? — Noch weiß ich Rath, — sprach der Fuchs: — tritt nur auf deine Hinterbeine, stemme mit den Vorderfüßen dich gegen den Brunnen, strecke deinen Kopf vorwärts, dann komm' ich leicht auf deine Hörner; kann aus dem Brunnen springen, und auch dir hinaus helfen.

Der Ziegenbock that, wie ihm geheißen worden, und der Fuchs kam wieder ins Freye. — Wahrlich, — rief er lachend, — nun möchte ich auch dich gern gerettet wissen; aber nirgends sehe ich einen Weg dazu. Wohlan! nimm wenigstens die Regel zum Danke an:

Steige nie mehr in einen Brunnen, ohne zu wissen, wie du wieder herauskommen sollst.

* * *

Sobald du einen Entschluß von Wichtigkeit fassen willst, so überdenke ja zuvor alle Umstände, die darauf folgen können.

Siebentes Buch.

Digitized by Google

1.

Der Hirt und die beyden Wölfe.

Zwey Wölfe quälte der grimmigste Hunger. Sie gingen zusammen auf Raub aus, und erblickten eine stattliche Herde Schafe; doch Hirt und Hunde beschützten sie. Mit offner Gewalt war nichts anzufangen, und man beschloß zur List seine Zuflucht zu nehmen.

Unweit der Wiese lag ein Wald; im Hinterhalt legt' sich hier der eine Wolf, der andere schleicht sich durch Schleifwege fort, und jetzt gerade von vorne her erscheint er, als wollte er im Angesicht des Hirten ein Lamm sich rauben.

Die Hunde bellen; der Hirt selbst eilt herbey. Packt ihn an! Tödtet ihn! so ruft er, indeß jener die Flucht ergreift. Lange verfolgten Schäfer und Hunde den Verwegenen. Endlich rettet ihn das Gebüsch. Der Hirt kehrt zur Herde zurück.

Götter, wie zerstreut findet er hier alles! und sein Lieblingsschaf, der feisteste Hammel ist verschwunden. Denn aus dem Hinterhalte war indeß jener Wolf hervorgebrochen, hatte ein leichtes Spiel gehabt, und brachte nun seinem Mitgenossen einen Theil der Beute.

* * *

Nicht da, wo die Gefahr zu seyn dir scheint, ist sie auch immer! Oft lauscht sie an einem Orte, wohin du in deiner Sicherheit nicht einmahl denkest.

2.

Die Nachteule und die Sonne.

Eine diebische Nachteule ward, indem sie noch auf Raub ausflog, vom anbrechenden Tage überrascht. Zu weit von ihrem Neste entfernt und vom Lichte geblendet, saß sie auf einem Dache; wußte weder, wo aus noch ein? und besorgte von den Tagvögeln, die sich allenthalben um sie herum versammelten, zerrissen zu werden.

Voll Zorn und Grimm fluchte sie deßhalb auf die Sonne, als auf ein schädliches, böses Wesen, das ihr zum Untergange gereiche.

Fürwahr, — erwiederte diese, — seit langer Zeit hat mir kein Segen so lieblich als dieser Fluch geklungen. Das Schmähen eines Böswichts ist für die Tugend ein Ruhm; und ihn entdecken, ihn der Strafe überliefern, ist ein verdienstliches Werk.

3.

Der Einsiedler und der Bär.

Ein Einsiedler hatte sich einen jungen Bären aufgezogen, und durch Futter, Schläge und manche

Mühe ihn so zahm wie einen Hund gemacht. Oft brachte er nun seinem Erzieher ein ansehnliches Stück Wildbret heim, trug Holz und Wasser herbey, bewachte seine Hütte; kurz, er leistete ihm Dienste von aller Art.

Einst lag an einem Sommertage der Einsiedler im Grase dahin gestreckt und schlief. Neben ihm saß sein Bär und wehrte die Fliegen ab, die scharenweise den Greis umschwärmten. Vorzüglich quälte ihn eine; wohl zehn Mahl hatte der Bär sie fortgejagt, und immer kam sie wieder.

Jetzt, als sie abermahls auf die Wange des Schlafenden sich setzte, rief der Bär unwillig aus: Warte, warte! ich will das Wegbleiben dich lehren! Bey diesem Worte ergriff er einen großen Stein, zielte richtig, und zerschmetterte die Fliege, aber freylich auch mit ihr — den Kopf des armen Alten.

* * *

Wähle dir keinen einfältigen, keinen allzurohen Menschen zum Freunde! Selbst mit dem besten Willen kann er oft mehr, als der ärgste Feind dir schaden.

4.

Der beladene Esel.

Ein Esel, der mit Salz beladen war, mußte durch ein Gewässer gehen. Mitten in demselben ließ er auf einige Augenblicke sich nieder, und als er wieder aufstand, fühlte er sich um einen großen Theil

seiner Last erledigt, weil das Salz im Wasser zerflossen war.

Den Kunstgriff will ich mir merken! — dachte er und setzte seinen Weg fort. Aber sein Herr bemerkte ihn auch, und beschloß: das träge Thier zu strafen.

Er belud ihn daher des andern Tages mit Schwämmen, und trieb ihn durch eben diesen Bach. Auch jetzt legte sich der Esel in der Mitte nieder. Aber wie erschrack er, als er wieder aufstand, und seine Bürde mehr, als noch ein Mahl so viel verstärket fühlte.

Kaum, daß er sie ertragen konnte! Und niemahls ward wieder dieses Kunststück von ihm versucht.

* * *

In jeder deiner Handlungen bedenke, ob sie auch auf Zeit und Ort passen. Manches kann sonst heute dir schädlich werden, was gestern dir nützlich gewesen war.

5.

Die Schildkröte und die Enten.

Eine Schildkröte am Ufer sah einst einen Zug wilder Enten, die im Begriff standen, landeinwärts zu fliegen. — O ihr Glücklichen, — rief sie, — die ihr auch fremde Länder zu besuchen im Stande seyd, indeß ich immer bleiben muß, wo ich einmahl bin.

Zwey Enten hörten dieß, und sagten: Wenn du nach andern Ländern so neugierig bist, so wollen wir dir den Dienst erweisen, und dich mit uns nehmen.

Fasse nur jenes lange dünne Stäbchen in den Mund! An ihm können wir dich forttragen.

Mit tausend Dank ergriff die Schildkröte diesen Vorschlag. Die Enten nahmen jede das eine Ende des Stäbchens, und die Reise ging vor sich.

Als man im nächsten Flecken dieß wahrnahm, staunten verschiedene Bewohner, riefen: so etwas hätten sie noch nie gesehen! und hielten das Ganze für ein Wunderthier.

Nicht doch! — rief freudig die Schildkröte, — es ist nur — — Mehr konnte sie nicht sprechen. Denn nothwendig entging ihr jetzt das Holz. Sie stürzte herab, und ward zerschmettert, als ein Opfer ihrer Neugier, und mehr noch ihrer Schwatzhaftigkeit.

* * *

Unglücklich bist du, wenn du nicht bey Zeiten die Herrschaft über dich erlangst, schweigen zu können. Plauderhaftigkeit hat schon oft des Lebens schönstes Glück zernichtet.

6.

Der eherne Topf und der irdene.

In einer großen Überschwemmung wurden vom Strome unter andern auch zwey Töpfe, einer von Thon, der andere von Kupfer, mit fortgerissen. Sorgfältig wich immer, indem sie so schwammen, der irdene Topf dem ehernen aus, bis dieser es wahrnahm, und voll Verwunderung ousrief:

Warum vermeidest du mich so? Fürchte dich nicht!

Noch kam es mir nicht in Sinn, dir ein Leid zuzufügen. —

Vorsätzlich nicht, das glaube ich gern! — erwiederte jener. — Aber vergib, wir sind von so verschiedenem Stoffe, daß ich auch dann, wann wir unwillkürlich zusammen stießen, gewiß allein der leidende Theil seyn würde.

* * *

Halte dich stets vom Reichern und vom Höhern in einer bescheidenen Entfernung! Sie sind vielleicht wahrhaft deine Freunde in ihren guten Launen; aber kommt es zum Zwist, so ist keine Frage, wer verliert; und selbst wider ihren Willen schaden sie nur allzu oft.

7.

Der Bär und die Biene.

Ein Bär ward von einer Biene gestochen. Voll Wuth über diese Beleidigung brach er, wie wahnwitzig in den Bienengarten, und warf zur Rache alle Bienenstöcke, die ihm aufstießen, über den Haufen.

Aber eben diese Gewaltthätigkeit reizte die ganzen übrigen Schwärme. Zu vielen Tausenden fielen sie über ihn her, und mit unzähligen Wunden bedeckt rettete er sich nur durch eine schnelle und schimpfliche Flucht vor dem gewissen Tode.

* * *

Oft ist es rathsam, eine mäßige Beleidigung gelassen zu ertragen. Denn eine blinde Rache verstärkt und vervielfältigt nur unser Leiden.

8.

Der Adler, die Katze und die wilde Sau.

Auf einer Eiche im Walde lebten ein Adler, eine Sau und eine Katze. Der Adler nistete auf dem Wipfel, die Katze in der Mitte des Baums, und die wilde Sau hatte unten am Fuße desselben ihre Ferkel geworfen. Das bösartigste Geschöpf unter allen dreyen war die Katze. Sie sann unaufhörlich auf das Verderben der übrigen, und wandte sich in dieser Absicht zuerst an den Adler.

Ew. Majestät, — sprach sie, — mögen wohl auf ihrer Huth seyn. Es ist gewiß ein verrätherischer Anschlag gegen sie, und nebenbey auch gegen mich armes Thier im Werke. Unaufhörlich wühlt die Sau da unten an den Wurzeln des Baumes. Sicherlich wird sie nicht eher nachlassen, bis die Eiche stürzt, und dann mag wohl der Himmel sowohl meinen, als euren Jungen gnädig seyn.

Kaum war es ihr auf diese Weise gelungen, den Adler mißtrauisch zu machen, als sie sich auch zur Sau verfügte. — Du träumst dir wohl kaum, — sprach sie, — die Gefahr, in welcher du dich befindest? — Da oben auf dem Wipfel des Baumes lauert ein Adler; raubgieriger als er war gewiß noch keiner. Nur allzugern möchte er unsere Jungen erbeuten. Entferne dich nur ein einziges Mahl, und er hat sie.

Von Stunde an wich der Adler nicht mehr von seinem Neste, und die Sau eben so wenig von ihrer Bucht. Jedes fürchtete sich vor dem andern. Die anscheinende Sorgfalt der Katze, die nur des Nachts aus-

schlich um sich Futter zu hohlen, vergrößerte die Besorgniß ihrer Nachbarn. Beyde waren so lange auf ihrer Huth, bis endlich beyde erhungerten, und die Versorgung ihrer Kinder der räuberischen Katze und ihren Kätzchen überlassen mußten.

* * *

Hüthe dich auf Zwischenträger und Verläumder zu hören! Auf der ganzen Erde gibt es keine so verderbliche Art von Menschen, als diese.

9.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Die Nachtigall hatte Lust, fremde Länder zu besehen; ein junger Gimpel both sich ihr zum Begleiter an. Sie flogen über See, und kamen in ein schönes waldiges Eiland.

Das Gefieder des Waldes sammelte sich voll Neugier um die Fremdlinge. Alle bewunderten das schöne bunte Kleid des Gimpels; alle bathen ihn zu singen, und freuten sich schon auf die herrliche Melodie.

Er sang, und alle Bewunderung verschwand. Man fand seinen Gesang eintönig und langweilig: alle, die ihn bisher gelobt hatten, verlachten nun ihn überlaut.

Niemand hatte sich bisher um die graue, einfache Nachtigall bekümmert. Jetzt hob sie ihr Lied an. Verwunderung entstand, so wie man nur ihre ersten Töne vernahm; Entzücken folgte, als sie ihre ganze Kunst aufboth. Selbst der Neid verstummte, und man schätz-

te sie von nun an desto höher, je minder man von ihr dem Äußerlichen nach vermuthet hatte.

* * *

Je vielversprechender dein Äußeres ist, um desto mehr erwartet man von deinem Innern, und je geringer deine körperlichen Vorzüge sind, um desto mehr mußt du nach geistigen streben.

Moritz war kleiner als seine Gespielen, war ein wenig verwachsen, und vom Gesichte fast häßlich; aber er lernte fleißig daheim, wenn die zwey andern Brüder oft mit Spiel und Lärmen ihre Zeit verpraßten.

Jetzt waren sie alle Drey Jünglinge, und dem männlichen Alter nahe; da wagte der Vater, sie seinem Landesherrn vorzustellen. Gütig — redete der Fürst die zwey schönen ältern Brüder an, und befragte sie um mancherley; sie gaben — unpassende Antworten; aber Moritz sprach mit Bescheidenheit und Kenntniß zugleich.

Der Fürst behielt ihn und gewann ihn lieb. Jene blieben unversorgt und ungeachtet.

10.

Das gefangene Reppuhn.

Ein Reppuhn war in das Netz eines Vogelstellers gefallen, und sparte weder Klage noch Flehen, seine Freyheit zu erhalten.

Schon schien der Vogelsteller wirklich gerührt zu seyn, als es sich erboth, ihm zum Lösegeld eine Menge anderer Reppühner ins Garn zu locken.

Nein, — rief der Mensch, — nein, nun sollst du um so sicherer und so eher sterben, weil du niederträchtig genug bist, deine Mitbrüder verrathen zu wollen.

* * *

Auch im Unglück betrage dich rechtschaffen, wenigstens kannst du dann auf Mitleid Anspruch machen. Aber der Niederträchtige ist nicht einmahl des Bedauerns, geschweige der Rettung werth.

11.

Die Rehe.

Wage dich doch nicht gar so dreist in jenen Wald! — sprach ein älteres Reh zu seinem Sohne, — es hauset dort ein Tieger; erblickt er dich, so ist es um dein Leben geschehen.

Aber könnt ihr mir denn, liebe Mutter, diesen furchtbaren Feind nicht etwas beschreiben?

O ja, das kann ich. Ein größeres Scheusal gibt es nicht. Seine schreckliche Gestalt, seine funkelnden mörderischen Augen, sein blutiger Rachen verrathen ihn bald. Löwe und Bär sind sanftmüthig in Vergleichung mit ihm.

Und ich — ich hoffe nun ihn zu kennen. Habt Dank, Mutter! — Fröhlich hüpfte das Reh fort, wagte sich dreist wieder in den Wald, und kam durch einen unglücklichen Zufall gerade an den Ort, wo der Tieger im Grase ruhte.

Der Rehbock stutzte ein Paar Augenblicke. — Nein, — sprach er bald, — das ist er nicht! Wo wäre

in diesem schönen, bunten, glatten Felle nur eine Spur vom Schrecklichen zu sehen? Wo wäre das Blut an seinem Munde? Und diese Augen — sie funkeln zwar, aber nicht mörderisch, sondern nur lebhaft und schön! O zu solchen Tiegern geh' ich getrost! —

Der Arme! ein Paar Augenblicke später, als der Tieger ihm das Genick brach, mochte er wohl anders denken.

* * *

Nicht die fürchterliche Seite des Lasters allein, sondern auch, daß es seine schöne und täuschende Seite habe — daran, Jüngling, gedenke oft, wenn dir Glück und Seelenruhe theuer ist.

12.

Der Landmann, sein Hund und der Fuchs.

Ein Landmann hatte des Nachts unachtsamer Weise seinen Hühnerstall offen stehen lassen; der Fuchs merkte es; schlich, indem Herr und Haushund schliefen, leise herbey, würgte und nahm mit, soviel er nur konnte.

Des andern Morgens, als der Landmann seinen erlittenen Schaden sah, erzürnte er sich heftig, und schlug den Haushund hart, weil er so fest geschlafen habe.

Ich bin tadelnswerth, — sprach dieser, — das räume ich ein: doch solltest du bey meiner Strafe daran gedenken, daß du selbst in der Nachläßigkeit mit bösem Beyspiele mir voran gingst.

* * *

Wie der Herr, so der Knecht! Merke sich dieß jeder, der einen Diener unter sich hat, oder künftig bekommen kann. Sein eigenes Betragen sey ordentlich und löblich, dann erst kann er auf gleiche Bedienung hoffen.

13.

Die Quelle und der Wanderer.

Ein Wanderer kam im heißesten Sommer zu einer frischen Quelle. Er war stark und lange gegangen; der Schweiß stand auf seiner Stirne, seine Zunge war vom Durst fast vertrocknet. Da sah er dieß silberhelle Wasser; glaubte hier neue Kräfte zu sammeln, und trank.

Aber die große, zu schnell abwechselnde Kälte wirkte schädlich auf ihn, und er sank zu Boden. — Ach schändliches Gift! — rief er, — wer hätte unter einem so reitzenden Anschein eine solche Boßheit vermuthet? —

Ich ein Gift? — sprach die Quelle. Wahrlich, du verläumdest mich. — Sieh, die Flur rund herum grünt und lebt durch mich. Von mir tränken sich die Herden. Tausende deiner Brüder fanden hier Erfrischung und Labetrunk. Nur Übermaß und Unvorsichtigkeit von deiner Seite machten den Genuß dir schädlich. Ich bin schuldlos an deinen Schmerzen; selbst an deinem Tode, wenn er erfolgen sollte, würde ich's seyn.

We-

* * *

Wenig Wahrheiten sind so zweifelsfrey, als diese: Übermaß und Übereilung können alles, selbst das Edelste, das Nützlichste sogar, dir schädlich machen.

14.

Der Hirsch und der Fuchs.

Ein neidischer Fuchs betrachtete einst einen schön gewachsenen Hirsch sehr lange und sehr genau. Endlich rief er aus: Seine Läufe sind doch viel zu dünn!

Wahrlich, — antwortete der Hirsch, als man ihm dieß wieder erzählte, — jetzt erst fühle ich, wie viel Ursache ich habe, mit den Gaben der Natur zufrieden zu seyn, da selbst der Neid nur einen Fehler an meiner Gestalt zu entdecken vermag!

* * *

Nicht jede Mißbilligung anderer darf uns kränken. Denn mancher Tadel ist, genauer betrachtet, ein Lob.

15.

Der Eid des Wolfes.

Ein Wolf, der in den Schlingen eines Landmannes sich gefangen hatte, schwur hoch und theuer: wenn man dießmahl noch seines Lebens schonte, keinen Bis-

sen Fleisch mehr, sondern nur Kräuter, und höchstens Fische zu fressen.

Der leichtgläubige Bauer ließ sich überreden, öffnete die Schlingen, und der Wolf entfernte sich. Kaum zwanzig Schritte weit mochte er gegangen seyn, so nahm er ein Schwein gewahr, das in einem Prudel sich wälzte.

Ah, sieh da! — rief er, — das ist ein Thier, das im Wasser lebt, und also ganz gewiß ein Fisch. Hier bindet mich kein Eid! — Indem er dieß noch sprach, überfiel und zerriß er dasselbe.

* * *

Auch den theuersten Versicherungen eines erklärten Bösewichts ist nicht zu trauen. Denn wer Lust zu Frevelthaten hat, findet immer auch bald eine Entschuldigung dazu.

16.

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Ein Esel und ein Fuchs durchwanderten ganz freundschaftlich neben einander den Wald, als plötzlich ein Löwe von weitem sich sehen ließ. Dem Fuchs ward für sein Leben bange; um aber auch bey einem schlimmen Spiele sein Bestes zu thun, nahte er sich mit anscheinender Ruhe dem Löwen und sprach:

Ich kam so eben in Unterthänigkeit, um Ew. Majestät einen kleinen Dienst zu erweisen. Für meine eigene Sicherheit zage ich nicht bey der Großmuth mei-

nes Monarchen. Beliebt Ihnen aber nach dem Fleische meines Reisegefährten, so dürfen Sie nur ein Wort sprechen, und er ist augenblicklich der Ihrige. —

Ich bin es zufrieden! — antwortete der Löwe; und sofort führte der tückische Fuchs den Esel mit List in eine Grube, aus welcher er nicht zu entfliehen vermochte. — Du hast Recht, — rief der herbeyeilende Löwe, — jetzt ist der Esel mir sicher, aber eben deßwegen sollst du der erste seyn, den ich mir zum Frühstück wähle. — So sprach er, und zerfleischte den falschen Fuchs.

* * *

Heimtücke gräbt sich gewöhnlich ihr eigenes Grab: Selbst diejenigen, die den Verrath lieben, hassen den Verräther.

17.

Der Schooßhund und der Esel.

Ein Schooßhund stand sehr hoch in der Gunst seines Herrn, und verstärkte dieselbe noch fast täglich durch seinen lustigen Muthwillen und durch tausend Sprünge und Possen.

Einst sah diese letztern ein Esel mit an, der im Hause zu mancherley Lustbarkeit angehalten ward, und der mit seinem Schicksal, wobey es freylich oft Schläge setzte, nichts weniger als zufrieden war.

Ha! — dachte er, — braucht es nur dergleichen Narrenspossen, um die Gunst meines Herrn zu er-

werden, und ein wohlgefüttertes Leben zu führen? damit kann ich aufwarten! —

Sofort drehte er sich wohl zehn Mahl in einem Kreis herum, lief auf seinen Gebiether zu, sprang ihm mit den Vorderpfoten auf den Schooß, kurz, machte alles nach, was er vom Hündchen gesehen hatte. Aber sein Herr rief so gleich nach dem Knecht, und derbe Schläge belehrten den Esel, daß sein Spiel gar nicht, so wie das Spiel von jenem gefalle.

* * *

Wenn du ein fremdes Betragen zur Richtschnur für deine eigene Handlung machst, dann prüfe ja zuvor: Ob es deinem Alter, deinen Kräften, deinem Stande, kurz, deiner ganzen Bestimmung angemessen sey.

18.

Das Rhinoceros und der Luchs.

Am Hofe des Löwen erschienen zum ersten Mahl der schöne gefleckte Luchs und das ungestalte Rhinoceros. Man bewunderte, man liebkos'te den Erstern, und wohl hundert Thiere bothen ihm ihre Freundschaft zuerst an; das Rhinoceros ließ man allein stehen, und hätte man nicht seine körperliche Stärke gefürchtet, 19 man würde seiner überlaut gespottet haben.

Gleichwohl, bevor noch ein Monath verging, hörte der Löwe mehr als zwanzig Klagen über den Luchs, und fast eben so viel Lobsprüche vom Rhinoceros. Im-

mer wich man jenem aus, und mit diesem sprachen bald viele der vorzüglichsten Thiere im vertraulichen Tone.

Woher kommt diese Veränderung? — fragte einst der Monarch seinen ersten Rath, den Elephant, mit Verwunderung.

Sehr natürlich! — antwortete dieser; — denn ein redliches Herz söhnt uns bald auch mit dem häßlichsten Körper aus. Aber eine lasterhafte Seele macht auch den reitzendsten Körper häßlich.

19.

Der unbesonnene Erbe.

Der leichtsinnige Sohn eines verständigen Landmanns trat nach des Vaters Tode seine Erbschaft an. —

Sonderbar! — rief er, — daß mein Vater um seinen Weinberg herum diese Hecken und Zäune leiden konnte, die keine Früchte tragen, und unnöthigen Raum einnehmen! —

Er ließ sie sofort alle ausrotten; aber nun war auch die Schutzwehr verschwunden, durch welche Räuber und Thiere von seinem Eigenthum abgehalten wurden; und nur allzubald sah der überall beraubte mit seinem Schaden ein: wie gut jene unfruchtbaren Hecken das Plätzchen bezahlt hatten, das er ihnen mißgönnte.

* * *

Die Einrichtungen deiner Vorfahren, deiner Ältern tadle nicht, und noch weniger ändere sie, bevor du gehörig nachgedacht hast, warum sie dieselben trafen?

20.

Der Fischreiher.

Ein Fischreiher stand am frühen Morgen bey einem Teich, und wartete, ob er vielleicht eine gute Beute für sich ersehen möchte. In großer Menge schwammen die Fische hin und wieder; Karpfen, Börse, Hechte, und wohl noch zehnerley Arten. Er hatte gleichsam nur das Auslesen unter ihnen.

Aber an jedem derselben fand er auch etwas auszusetzen. Dieser war ihm zu klein, jener zu schmächtig; das Fleisch von dem einem war viel zu weich, und wieder allzuhart bey einem andern. So wählte und wählte er, bis die Sonne höher kam, die Scharen der Fische sich verloren, und nur da oder dort eine einzelne Schleihe sich blicken ließ.

Wenn doch wenigstens die Karpfen sich wieder einstellten! — dachte der Fischreiher jetzt und verzog abermahls. Kein Karpfen kam, aber auch die Schleihen verschwanden.

Verdrießlich ging der Reiher nun auf und ab. Ganz von weitem sah er ein Paar Gründlinge ziehen. — Wenn diese näher kämen, (dachte der Hungrige) wer weiß, wozu ich mich entschlöße? — Sie kamen nicht, aber sein Hunger wuchs. Keine Schuppe, geschweige ein Fisch ließ sich weiter sehen.

Traurig entfernte sich der Fischreiher vom Teiche, fand beym Weggehen im Sumpfe einen eckeln Frosch, und war froh, daß nicht auch dieser ihm entschlüpfte.

* * *

Wähle, wenn die Gelegenheit dir günstig ist, nicht allzulange, nicht allzu eigensinnig. Du könntest sonst sie dir zurückwünschen und nicht mehr finden.

21.

Das Schaf und die zwey Widder.

Ein Schaf sah, wie zwey Widder aufs erbittertste mit einander kämpften. Es rieth ihnen zum Frieden; sie hörten nicht. Es bath sie inständigst, sich zu beruhigen; sie achteten es nicht. Endlich hoffte es sie zu besänftigen, indem es dazwischen sprang.

Aber in eben diesem Augenblicke rannten die Widder gegen einander, und trafen — nicht sich, sondern das unvorsichtige Thier, das sich unter sie gewagt hatte, und jetzt todt zu Boden sank.

* * *

Zum Frieden rathen ist allerdings deine Pflicht, Doch dich zum Friedensmittler, zumahl bey zwey starken Streitern aufdringen, wäre Thorheit. Du könntest leicht das unschuldige Schlachtopfer ihres Zwistes werden.

22.

Das Streitroß und der Esel.

Ein stolzes, schön aufgezäumtes und gesatteltes Roß begegnete auf einem schmalen Fußsteige einem

armen Esel, der unter seiner schweren Last kaum fortzuschleichen vermochte.

Mir aus dem Wege! — rief das Pferd, — Sieh an meinem Wappen und Geschirr, daß ich das Roß eines Fürsten bin! Nur an der Spitze seiner Heere reitet er mich. Alle folgen mir; alles ehrt ihn und mich. Fort, niedriges Thier, oder du sollst meinen Huf an deiner Stirne fühlen! —

Der arme Esel kroch beschämt bey Seite, und murmelte heimlich bey sich selbst: Ach, was wollte ich drum geben, wenn ich mit diesem glücklichen Thiere tauschen könnte! —

Viele Wochen wollte ihm dieser Gedanke nicht aus dem Kopfe, und erschwerte ihm sein ohnedieß mühseliges Leben noch mehr. Doch bevor sechs Monathe verflossen waren, ging der Esel wieder ein Mahl über das Feld, und erblickte eben dasselbe Pferd, aber — o Wunder! lahm, abgezehrt, in einen Mistkarren zur niedrigsten Arbeit eingespannt.

Ey, ey, — rief er ganz betreten, — welche Veränderung ist hier vorgegangen? — Mich traf, — war des Rosses demüthige Antwort, — eine Kugel in der letzten Schlacht. Mein Herr stürzte mit mir, und verschenkte mich nachher. Ich blieb lahm, und wie es mir jetzt geht, siehst du selbst.

* * *

Sey doch nie auf Glück oder Stärke stolz! Ein einziger Augenblick kann oft beyde vernichten.

23.

Der Löwe, der Fuchs und der Wolf.

Der Löwe ward alt und kränklich; alle Thiere kamen ihn zu besuchen; nur der Fuchs verzog. Dieß schien dem Wolfe eine erwünschte Gelegenheit zu seyn, seinem Feinde zu schaden, und er versicherte den Monarchen: Nur Stolz und Neid halte Reinecken zurück.

Noch bey Zeiten gewarnt, und von dieser Anklage benachrichtigt, erschien der Fuchs sogleich. Er fand den Löwen äußerst aufgebracht, und kaum konnte er sich das Gehör eines Augenblicks verschaffen.

Daß ich nicht eher dir aufwartete, — sprach er dann, — daran ist keine Vernachläßigung, sondern die Mühe Schuld, die ich Tag und Nacht mir gab, um ein Mittel für Ew. Majestät Unpäßlichkeit aufzufinden. Endlich gelang es mir mit einem, das unfehlbar ist.

Und was wäre dieses? — fragte der Löwe zwar noch verdrießlich, doch schon aufmerksam.

Wenn einem Wolf, — so sagt ein alter Arzt, der niemahls log, — wenn einem Wolf, noch lebend, die Haut über den Kopf gezogen wird, so genesel der Kranke, der in diese noch warme Haut sich hüllt, auch von der schwersten Krankheit unverzüglich.

Der Wolf, der mit Schadenfreude selbst zusehen wollen, wie der Löwe seinen Feind mißhandeln werde, las jetzt sogleich in den Mienen des Monarchen, daß der Vorschlag des Fuchses ihm nicht mißfalle; und

versuchte erschrocken sich fortzuschleichen. Doch der Fuchs und die königlichen Trabanten vertraten ihm den Weg; sein Todesurtheil ward gesprochen. Der Fuchs selbst half es mit vollziehen, und der schmerzlich sterbende Wolf erkannte nun:

Daß Boßheit und Verläumdung oft seinem eigenen Erfinder den Untergang bringt.

24.

Der Dachziegel und der Mensch.

Ein Stück Erde, das Anfangs abgestochen, dann getrocknet, dann gebrannt, und endlich als Dachziegel gebraucht wurde, hatte sich während dieser Veränderungen oft über sein Schicksal beklagt.

Nun, Unzufriedener, rief ihm nach seiner letzten Erhöhung der Mensch zu, klagst du auch jetzt noch? freut dich nun nicht eine so schöne Farbe, eine solche neugewonnene Festigkeit, und der erhabene Ort, wo du dich befindest, und so weit um dich schauen kannst?

Sie freuen mich!

Und der Dank, den du mir dafür schuldig bist — wo bleibt er?

Er wartet auf den kleinsten gültigen Beweis, daß du von allen dem, was du mit mir vornahmst, etwas nur meinetwegen, und nicht bloß deinetwillen thatest.

Dacht' ich's doch! dem Unzufriedenen fehlt es nie an einen Vorwand, auch den Undankbaren zu spielen.

25.

Der unzufriedene Esel.

In einem harten Winter wünschte sich ein Esel sehnlich, bald sein Bündel Stroh und sein kaltes Nachtlager mit wärmerem Wetter und mit einem Mundvoll frischen Grases zu vertauschen. — Das wärmere Wetter und das frische Gras kamen; aber mit ihnen zugleich stellte sich so mannigfache Arbeit ein, daß der Esel bald des Frühlings so überdrießig als des Winters ward, und sich desto mehr nach dem Sommer sehnte.

Auch dieser erschien; aber mit ihm zugleich die Ernte. Wie oft mußte jetzt der Esel Korn und Feldfrüchte, bald nach Hause, und bald in die Mühle tragen! Wie ängstlich seufzte er über den Sommer, und wie inständigst wünschte er sich den Herbst!

Der Herbst brach an; Äpfel, Trauben und andere Früchte wurden reif; Holz und Wintervorrath mußten eingesammelt werden. Nie glaubte der arme Langohr noch so übel daran gewesen zu seyn; und auf's kläglichste flehte er den Winter an, doch ja herbeyzueilen, weil er dann Ruhe zu finden hoffe.

* * *

Das Leben der meisten Menschen ist eine stäte Kette von eitlen Wünschen. Jeder Stand und jede Zeit

haben ihre Arbeit, ihre Last. Nur das Gute von ihnen zu fühlen, dieß ist wahre Weisheit.

26.

Der Specht und die Taube.

Der Specht und die Taube hatten den Pfau besucht. — Wie gefiel dir heute unser Wirth? — fragte der Specht auf dem Heimwege; — ist er nicht ein widriges Geschöpf? Sein Stolz, seine unförmlichen Füße, seine häßliche Stimme — sind sie nicht unerträglich? —

Auf alles dieses — erwiederte die sanfte Taube, — hatte ich keine Zeit zu sehen; denn ich hatte genug an der Schönheit seines Kopfes, an den herrlichen Farben seiner Federn, und an seinem majestätischen Schweife zu bewundern.

* * *

Der Redliche blickt mehr auf die Tugenden, der Böswicht auf die Fehler seines Nächsten.

27.

Der Pfau und die Dohle.

(Fortsetzung der vorhergehenden Fabel.)

Aber der neidische, schmähsüchtige Specht fand unter den übrigen Vögeln mehr Nachbether, als die

gutmüthige Taube. Vorzüglich ließ sich eine Dohle, die mit gestutzten Flügeln und einer kleinen Schelle am Hals im Hühnerhof eines Menschen herum lief, einfallen, fast unaufhörlich über die hößlichen Füße des Pfaues zu spötteln.

Der Pfau hörte dieß, und ging hin zu ihr. — Meine Füße, — sprach er, — sind häßlich, das gestehe ich. Aber du, die du so bitter spottest, welchen Vorzug hast du? Laß uns doch Hals und Schweif mit einander vergleichen! Schlage doch ein Rad, wie ich; und dann erst spotte! —

Das übrige Hansgeflügel verlachte die Dohle, und sie versteckte sich, vielleicht beschämt, und wenigstens gewiß voll Ärgerniß, im tiefsten Winkel.

* * *

Selbst, wenn du wirkliche Fehler an Personen von Vorzügen entdeckest, so überdenke erst, was größer sey, ihre Vorzüge oder ihre Fehler? und ob du selbst der erstern dich rühmen kannst?

28.

Die gefangene Maus.

Ein Stückchen geröfteter Speck hatte eine hungrige Maus gereitzt. Sie sah sich jetzt in der Falle, sah nirgends einen Weg zur Rettung, und jammerte über ihr Schicksal.

Eine etwas ältere, äußerst ernsthafte Maus kam in diese Gegend, hörte und erkannte ihre Gespielinn

Ha! — rief sie, — habe ich dich nicht schon hundert Mahl gewarnt, und doch gewöhntest du dir deinen Vorwitz nicht ab? Billig leidest du nun dafür. Erinnerst du dich, wie ich erst vorgestern —

O schweig jetzt, — erwiederte die Gefangene, — mit deinen Vorwürfen! Weißt du eine Rettung für mich, so wende sie an, und ich will künftig in Muße deine Strafrede hören und mich bessern. Doch kannst du nicht helfen, so geh' und vergrößere mein Unglück nicht noch durch deine stolze Weisheit! —

* * *

Nichts ist grausamer, als die Art mancher Moralisten, die in unheilbaren Übeln dem Unglücklichen sagt, was er vorher hätte thun sollen. — Siehst du deinen Nächsten im Unglück, so suche ihn zu retten, oder wenigstens durch Trost seine Qual zu lindern.

Die ältere Maus entfernte sich, aber in der Gefangenen stieg der Gedanke auf:

Klagen, wie es scheint, hilft dir nichts; fremde Hülfe siehst du nirgends. Wie, wenn du doch noch einmahl alle Mühe, dir selbst zu helfen, versuchtest! Dieß Gitter ist freylich von Eisen, aber deine Zähne sind scharf; wenn du unaufhörlich daran nagtest, vielleicht gelänge es dir!

Und es gelang ihr wirklich. Sie nagte freylich wohl vier bis fünf Stunden lang an den eisernen Stiften des Fallthürchens. Es schien ihr freilich oft selbst die letzte Kraft zu mangeln. Aber sie hielt an. Endlich

ward eine kleine Öffnung; ihr Anstrengen erweiterte solche; sie entschlüpfte.

* * *

Verzage im Unglück nicht! und eben so wenig nimm nur zu fremder Hülfe deine Zuflucht! — Deine eigenen Kräfte sammle vorzüglich. Laß es an Mühe und Anhalten nicht fehlen; und unter zehn Gefährlichkeiten wirst du vielleicht neun überwinden.

29.

Das Pferd und der Hirsch.

Die Himerenser *) waren von einem benachbarten Volke bitter beleidigt worden, und sannen auf Rache. Mancherley Vorschläge kamen in öffentlicher Versammlung auf die Bahn; endlich rieth einer von ihren Rednern: man solle Phalaris, den Fürsten von Agrigent, einen tapfern aber grausamen und gewaltthätigen Mann, zum Feldherrn erwählen. Vor seiner Strenge würden die Feinde zagen, vor seiner Tapferkeit im Felde fliehen.

Allgemeiner Beyfall belohnte diesen Rath. Nur der einzige Stesichorus, ein edler, einsichtsvoller Weiser, schwieg mit bedenklicher Miene. Das Volk bemerkte dieß, und begehrte seine Stimme. Er gab sie unter dem Gewande folgender Fabel:

---

*) Himera war eine von den vorzüglichsten Städten des alten Siciliens.

„Das Pferd, als es noch in seiner Freyheit sich „befand, gerieth einst, seiner Weide wegen, mit dem „Hirsch in Streit. Um sich an ihm zu rächen, flehte „es den Menschen um Hülfe an; auch dieser war so„fort bereit, doch unter dem Bedinge: daß er aufsitzen „und das Roß zäumen dürfe."

„Das Pferd willigte ein. Der Mensch legte ihm „einen Sattel auf den Rücken, ein Gebiß in den Mund, „bestieg das Roß, und verfolgte nun den Hirsch so „muthig und so schlau, daß er ihn endlich einhohlte und tödtete."

„Wie wieherte das Roß vor Freuden, als es „seinen Feind erlegt erblickte! Aber wie erschrack es „auch, als es gleich darauf spürte, daß seine eigene „Freyheit dabey verloren gegangen sey! Denn der „Mensch, der jetzt erkannt hatte, wie herrlich das „Pferd zu nützen sey, bediente sich der Gewalt, die „ihm eingeräumt worden, führte das gezäumte Roß „in seinen Stall, und gebrauchte es von nun an zum „Pflug und zum Reiten."

Hier schwieg Stesichorus; aber die Himerenser erkannten an dieser Fabel: wie gefährlich oft der unüberlegte Wunsch der Rache für denjenigen werden könne, der ihn hege, und ließen von ihren Vorhaben ab.

30.

Der Bauch und die übrigen Glieder.

Die gemeinen Bürger zu Rom glaubten einst, daß ihre Obrigkeit und der Adel mit allzuvielen Lasten

und

und Abgaben sie beschwere; daß sie alles thun, alles erwerben müßten, indeß jene dieses Erworbene in Ruhe verzehrten. Ihr Murren brach endlich in offenbaren Unwillen aus. Zwar waren sie billig genug, keine Gewaltthätigkeit zu begehen; doch trennten sie sich ab, und zogen sich in ein verschanztes Lager auf einen benachbarten Berg, den man den heiligen Berg zu nennen pflegte.

Hier blieben sie einige Tage lang, und der zurückgelassene Rath und Adel befand sich in gröster Verlegenheit. Denn was sollte aus einem Staate werden, wo niemand mehr arbeitete? Wie würde es um ganz Rom ausgesehen haben, wenn jetzt ein Feind herangerückt wäre? Um daher, wo möglich, die entwichene Eintracht zurückzurufen, begab sich Mennenius, ein alter, weiser, wegen seiner Herzensgüte und seines Scharfsinns überall beliebter Römer, ins Lager auf den heiligen Berg; versammelte um sich her, so viel nur Lust hatten, ihn anzuhören, und erzählte dann also:

„Als ehemahls am menschlichen Körper noch jedes „Glied seinen eigenen Sinn und eigene Sprache hat„te, da beschwerten sich einst Kopf, Hände und Füße, „daß sie stets nur alle zusammen für den Bauch arbei„ten und sorgen müßten, indessen er sorgenlos dieß „alles wieder verzehre; und nahmen sich vor, den „Dienst ihm aufzukündigen. — Vergebens stellte der „Bauch ihnen vor, daß seine Verdauungskraft allen „übrigen ersprießlich sey; sie blieben auf ihrem Vorsatz."

„Doch bald fing der ganze Körper zu ermatten „an; Hände und Füße erschlafften. Jetzt erst merkten „die Empörer ihren verderblichen Irrthum, und wa-

„ren zu allen vorigen Diensten erböthig. Aber es war „nun zu spät. Das lange Fasten hatte den Magen so „sehr entkräftet, daß keine Nahrung weiter verdauet „werden konnte; und bald darauf mußte der ganze „Körper zu Grunde gehen."

„Ähnlich diesem Zwiespalt im menschlichen Körper (fuhr Mennenius fort) ist derjenige Zwiespalt, den ihr jetzt, Römer, gegen Rath und Adel erregt. Überdenkt meine Fabel! entzieht euch der Pflicht gegen eure Obern nicht! Ihr könnt sie zwar durch eure Absonderung zu Grunde richten; doch ihr Untergang bringt auch gewiß den eurigen zuwege!"

Und die Römer erkannten, daß der ehrliche Greis Wahrheit rede. Sie folgten ihm wieder in ihre verlassenen Häuser nach. Es ward innere Ruhe; und Rom wuchs allmählich zur Beherrscherinn der übrigen Erde auf.

31.

Fritz und sein Vater.

Fritz war ein guter, ziemlich ernster und folgsamer Knabe, der nur in der ersten Übereilung dann und wann einen kleinen Fehltritt beging; nur im ersten Feuer zuweilen diesem oder jenem falschen Wahne auf einige Augenblicke Raum gab. So oft hingegen sein weiserer, erfahrner Vater ihm zusprach, so oft erkannte er seinen Irrthum, und suchte seine Fehler zu verbessern.

Eben seiner Folgsamkeit wegen ging aber auch der Vater wieder sehr sanft mit ihm um. Fast keinen Ver-

weis, ja selbst beynahe keine Lehre gab er ihm gerade-zu, sondern machte sie ihm bald unter diesem, bald unter jenem Gewande kund; und da Fritz die Fabeln leidenschaftlich liebte, da er oft seinen Vater um Erzählung derselben bath, so traf es sich nicht selten, daß die väterliche Liebe eben dieser Fabeln sich bediente, um gleichsam desto unmerklicher das Herz des Sohnes zu formen.

Alle diese Vorfälle anzugeben, würde viel zu sehr ins Weite führen, aber ein Paar einzelne mögen hier stehen.

* * *

Fritzen entfloh einst ein Vogel, den er sehr liebte, aus dem Käfig in die freye Luft. Er sah ihn noch fliegen, aber freylich half ihm das nichts; denn wie wollte er ihn haschen? Unwillig rief er: Ich hörte so oft schon, daß der Mensch das Meisterstück der Schöpfung sey. Warum wurden denn uns die Flügel versagt, da weit geringere Geschöpfe sie besitzen? —

An eben diesem Tage las er in einem Buche, daß es Hirsche gäbe, die einige hundert Jahre alt würden. — Ein Hirsch, ein so unvernünftiges Thier — seufzte er, — lebt einige Jahrhunderte; und der Mensch, wie mein Vater mir oft erzählte, höchstens siebzig bis achtzig Jahr? Sonderbar, sehr sonderbar! —

Bald darauf, — es war gerade im Maymonathe, — wollte Fritz spazieren gehen, da fing es an zu regnen und Graupen zu werfen. Die ganze Luft ward kalt; unwillig und erfroren kam der Knabe zuruck. — Wenn ich Herr über's Wetter wäre, — brummte er halb vor sich — so bliebe es den ganzen Tag über hei-

ter und warm; und regnete nur zur Nachtzeit, wo es niemanden hindert. —

Mich dünkt, — fiel hier der Vater ein, der zugehört hatte, ohne daß Fritz es wußte — dieß ist heute schon das dritte Mahl, daß du die Einrichtung der Natur zu tadeln beliebst. Hüthe dich, Lieber, daß es dir nicht geht, wie jenem Bauer unterm Eichbaum!

Fritz. Und wie ging es dem, guter Vater?

Vater. Ein Bauer, erzählt man, sah einst einen Kürbiß, der auf der Erde mit seinen Ranken lag; und unweit von ihm stand eine prächtige hoch erhabene Eiche, deren Äste überall voll Eicheln hingen. — Wahrlich, — rief der Bauer, wenn hier der Schöpfer mich gefragt hätte, ich wollte die Früchte anders und gewiß besser vertheilt haben. Ein so vortrefflicher großer Baum, und trägt so unansehnliche Eicheln! An ihm würden die Kürbisse, die jetzt so versteckt im Grase liegen, herrlich sich ausgenommen haben. — Im Vertrauen, glaubst du nicht, Fritz, daß er recht hatte?

Fritz. Es scheint mir fast so.

Vater. Und er wußte es gewiß! — Bald darauf, denn es war eben in einer heißen Mittagsstunde, wandelte der Schlaf ihn an; er streckte sich im Schatten der Eiche hin, und schlief ein. Nicht zu lange hatte er geschlafen, so fing ein mäßiger Wind an zu wehen. Einige reife Eicheln fielen herab, und eine davon traf die Nase des Bauers so kräftig, daß sie blutig ward, und er selbst erschrocken aufwachte.

Diese Wunde, — sagte er, als er sich wieder besann, — mag noch hingehen! Aber jetzt sehe ich ein, daß ich vorhin ein großer Thor war, als ich wünschte: die Kürbisse möchten auf den Eichen wachsen. Jetzt

wäre mein Kopf zerschmettert, wenn der Schöpfer eben so, wie meine Weisheit, gedacht hätte.

Nun Fritz, begreifst du wohl, was ich mit diesem Geschichtchen gesagt haben will?

Fritz. O vollkommen, mein Vater, vollkommen! — Daß die Tadler der Vorsicht am Ende nur Grund haben, sich zu schämen.

Vater. Richtig mein Sohn! Äsop selbst hätte den Schluß nicht besser machen können. Und wenn dir künftig wieder einfällt, daß der Mensch nicht fliegen kann, und nur kurze Zeit lebt; wenn ein ungestümes Wetter, oder sonst ein Ungemach dich verdrießlich macht, was wirst du dann denken?

Fritz. Daß Gott die Anordnung aller dieser Dinge doch wohl noch besser versteht, als wir Menschen; zumahl ein so kleiner Mensch, als ich bin.

Vater (ihn küssend.) Bleib auf diesem Gedanken, mein Sohn! Er ist das kräftigste Hülfsmittel in allen Leiden der Erde. Er verscheucht die Ungeduld, die alles Elend noch schwerer macht. Er gibt uns Heiterkeit und Frieden.

* * *

Vater! lieber Vater! — klagte einst Fritz, — unter allen meinen Schulkameraden habe ich nur äußerst wenige zu Freunden.

Vater. Vielleicht machst du es darnach? vielleicht bist du zänkisch, oder eigensinnig, oder unbillig gegen deine Gespielen?

Fritz. Nein, das bin ich nicht. Aber sie beneiden mich, weil mir unser Lehrer oft sichtlich einen Vorzug gibt; weil er mich lobt, daß ich fleißig lerne und willig folge.

Vater. Es ist mir lieb, wenn du beydes thust. Aber auch dann wäre es immer möglich, daß du selbst dieses Lobes dich überhebest; daß du zu sichtlich deine Freude darüber merken ließest; und das muß man nie, wenn man die andern nicht beleidigen will.

Fritz. Nicht doch, lieber Vater, das thue ich nie, wenigstens wissentlich nicht! Selbst der Oberstelle, die er mir angewiesen, bediene ich mich nie; theile mit jedem, was ich habe: helfe ein, wenn sie fehlen; kurz, thue was ich kann, und doch beneiden sie mich.

Vater. So weiß ich dir nur mit zweyerley zu dienen. Erstens: mit dem Rathe, doch in deiner Freundlichkeit und Höflichkeit gegen sie fortzufahren; denn wenige Menschen sind bey solchem Betragen anhaltend widerspenstig; und dann zweytens mit dem Troste: auch Feinde, auch Neider sind oft zu unserem Glück beförderlich und nöthig.

Fritz. Feinde, Neider, zu unserem Glücke beförderlich! Wie wäre das möglich, mein Vater? Feinde und Neider verderben ja alles, was uns nützlich ist?

Vater. Sie wollen es verderben, aber sie können nicht immer, und oft muß selbst ihr Unverstand dasjenige befördern, was sie zu zertrümmern gedachten. Weißt du die Fabel nicht von dem Baum und vom neidischen Nachbar?

Fritz. Ich weiß sie nicht, aber ich hoffe, Sie werden sie mir mittheilen.

Vater. Warum das nicht! — Ein Mann hatte in seinem Hofe einen Baum stehen, welcher Äpfel von vortrefflicher Güte trug. Sein Nachbar sah dieß mit Neide; ergriff einst bey Nacht die Gelegenheit, stieg über die Verzäunung, und hieb eine Menge Äste von

diesem Baume herab. Es ist wahr, der Besitzer desselben war am nächsten Morgen einige Stunden traurig, aber wie staunte er, und wie ärgerte sich jener Neidische, als der Baum im nächsten Herbste, eben dieses Beschneidens halber, dreyfache Früchte trug!

Fritz. Herrlich! ich möchte die Miene des Boßhaften gesehen haben.

Vater. Wisse noch mehr, mein Sohn: mancher den wir jetzt als groß und tugendhaft preisen, würde weder groß noch tugendhaft geworden seyn, hätte er sein Leben in ungekränkter Ruhe, ohne Feinde und ohne Hasser zubringen können; eben diese Letztern, waren ihm Beförderer und Lehrer.

Fritz. Ob Sie wohl mit mir scherzen, mein Vater!

Vater. Keineswegs. Kennst du den Hercules?

Fritz. Ja, ich hörte, daß es ein Mann gewesen sey, der viele große Thaten gethan habe.

Vater. Setze noch das hinzu, daß er sein ganzes Leben unter Verfolgungen der Juno zubrachte, und daß er nach seinem Tode, wie die Heiden glaubten, unter die Götter aufgenommen ward, und du wirst, denke ich, dann ein Geschichtchen verstehen, das von ihm ein Mann erzählt, der einst Deutschlands Stolz und Ehre war.

Fritz. O, den Nahmen dieses Mannes, und dann das Geschichtchen selbst!

Vater. Er hieß Lessing, und ich würde mich schämen dein Vater zu seyn, wenn du ihn einst nicht liebtest und ehrtest. Dieß aber ist sein Geschichtchen, oder wenn du lieber willst, seine Fabel.

Als Hercules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno

zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindinn, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiederte Hercules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe. —

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

Fritz. O sie mußte es wohl auch werden, oder sie verdiente nicht, daß man sie für eine Göttinn hielt. Wohlan, mein Vater! Hercules möchte ich freylich nie werden, aber ihm in der Dankbarkeit gegen Feinde zu gleichen, das nehme ich mir fest vor

Vater (lächelnd.) Guter Fritz! Wie schwer dieß Vornehmen ist, magst du wohl noch nicht ganz verstehen; aber viel Glück dazu, wenn es dir gelingt.

* * *

Fritz hatte zeitig reiten gelernt, und der Vater nahm ihn oft mit, wenn er über Land ritt. Einst war ihr Weg etwas weit, und ging durch einen ziemlich großen Wald. Geschäfte hatten den Vater verspätet; auf der Heimreise überfiel sie die Nacht, und — was noch schlimmer war, — ein Gewitter. Sie kamen vom Wege ab, und das Herz des armen Fritz erbebte nicht wenig, als er dieß hörte, denn er stellte sich nun nichts gewisser vor, als schon seinem Ende nahe zu seyn.

Aber der Vater blieb gelassen. Selbst das Leuchten der Blitze benützte er, um den Weg wieder zu finden; und als er ihn glücklich getroffen hatte, kamen sie zwar etwas spät und durchnäßt, doch wohlbehalten nach Hause.

O mein Vater, — sagte Fritz am nächsten Morgen bey dem Frühstücke, — wie angst war mir in dieser Nacht!

Vater. Das merkte ich wohl. — Gelt, du hast heimlich fleißig gebethet?

Fritz. Ja wohl, das habe ich! Und Sie tadeln es doch nicht, mein Vater?

Vater. Mit nichten! Es ist der menschlichen Natur gemäß, in Bedrängniß sich den Beystand eines höheren Wesens zu wünschen. Aber wenn du nun allein, ohne mich, in dieser Noth dich befunden hättest, was würdest du dann gethan haben?

Fritz. Das weiß ich wahrlich nicht; — (nach einem kleinen Besinnen) fortgeritten wäre ich wohl schwerlich. Ich hätte mich unter einen Baum geflüchtet, und — und —

Vater (lächelnd.) Und gewartet, bis deinem Gebeth zu Ehren ein Wunder geschehen wäre? Du sagtest neulich, daß du den Hercules kenntest. Alles, wie ich merke, ist dir doch noch nicht von ihm bewußt. Wenigstens sein Gespräch mit jenem Fuhrmann nicht.

Fritz. Und was war denn das für ein Gespräch?

Vater. Ich muß von vorne anfangen, wenn ich ganz verständlich seyn soll.

„Ein Fuhrmann, dessen Wagen im Schlamme stecken blieb, rief den Hercules um Rettung „aus dieser Verlegenheit an, schlug die Arme über „einander, und wartete gelassen, bis der Gott ihm „zu Hülfe kommen werde. Wirklich war Hercules gütig genug, um ihm zu erscheinen; doch „nicht zur bloßen Hülfe, sondern zur Besserung dieses trägen Menschen."

„Nimm diesen Stein weg, — sprach er, — „der dort gegen das Rad sich stemmt! Schlag das „Erdreich ab, das an die Speichen sich gelegt hat! „Setze die Achsel an, und hebe den Wagen! Rufe „jetzt den Rossen zu, daß sie anziehen!"

„Alles dieß geschah, und der Wagen war aus „dem Schlamme gezogen. — Lebe nun wohl, — „sprach der Gott, — und thue in ähnlichen Fällen „dieß künftig von dir selbst! Denn wisse: daß die „Götter nur den thätigen Fleiß unter„stützen."

* * *

Wenn Fritzens Vater so ernstlich seinem Sohn die Tugend der Thätigkeit anempfahl, so that er dieß nicht nur, weil er es wahrhaft gut mit dem Knaben meinte, sondern weil er auch selbst sich deren hauptsächlich befliß. Im ganzen Städtchen, wo er lebte, galt er für einen der fleißigsten Männer, und es war zum Sprichwort bey seinen Bekannten geworden: daß derjenige sein ärgster Feind sey, der ihm Ruhe verschaffen wolle.

Vater, — hub einst Fritz an, — ich läugne nicht, darauf setze ich meinen höchsten Ehrgeitz, in Ihre Fußtapfen zu treten. Aber über einen einzigen Punct ist mir im voraus bange.

Vater. Über welchen, mein Lieber?

Fritz. Man sagt, daß Ihnen jede, selbst die beschwerliche Kopf- und Amtsarbeit gleichsam nur spielend geriethe. Wie ist dieß möglich? Wollten Sie die Handgriffe davon mir zeigen?

Der Vater lächelte. — Manche Handgriffe, — antwortete er, — lassen sich nicht zeigen, denn sie

müssen angeboren seyn, wie der Geist, der sie anwendet; und noch andere sind wenigstens deinem jetzigen Alter noch unverständlich. Doch das Hauptsächlichste von allen, brauchbar für jeden, und für jedes Alter, kommt auf zweyerley an.

Fritz (begierig.) Nun, und dieß zweyerley?

Vater. Dieß sollst du selbst aus zwey Fabeln dir heraus ziehen, wenn du Lust hast.

Ein Esel und ein Hund mußten beyde in Verrichtungen über Land gehen. Der Letztere war von sehr mäßiger Größe, und hatte daher ganz natürlich wohl vier Schritte nöthig, wo jener mit einem auskam. Überdieß machte der Hund, nach Art dieser Thiere, noch manchen kleinen Nebensprung, indeß der Esel sehr bedächtig in geradester Linie fortschritt.

Dennoch, als sie beyde des Abends einkehrten, war das Hündchen noch munter und fröhlich, indeß der Langohr sich äußerst matt und verdrießlich auf eine Streu hinwarf, und bitter auf das Schicksal schmählte, das ihm in Vergleich mit einem weit kleineren Thiere so wenig Kräfte gegeben hätte.

O nein, — rief der Hund als er dieß hörte, — an Kräften gebricht es dir keineswegs; aber du thatest aus innerer Trägheit ungern, was ich mit Freuden that. Daher ward dir schwer, was mir leicht dünkt. — Nun, Fritz, verstehst du mich?

Fritz. Was sollte ich nicht! daß Liebe zur Arbeit — —

Vater (einfallend.) Auch schon die halbe Arbeit sey. Allerdings, das meinte ich; und weil du mich verstandest, ohne weitere Umschweife auch meine Fabel.

Ein junges Roß ward zum ersten Mahl zur Feldarbeit gebraucht. Als es wieder heim in den Stall kam, wie klagte es über die gehabte Mühe! Wie betheuerte es, daß dieß binnen wenig Tagen sein Tod seyn werde! Wie forderte es alle die andern Rosse, die in einem Stalle mit ihm standen, zum Mitleid auf! — Die älteren Rosse schwiegen, und auch diese Hartherzigkeit verursachte neue Beschwerden.

So ging es die erste Woche hindurch am Schlusse jedes Tages; so beynahe auch noch, doch schon etwas gelinder in der zweyten Woche. Einzelne Klagen brachen in der dritten aus. In der vierten schwieg das Roß; in der fünften fand es sein Loos erträglich.

Darauf haben wir gewartet, — sprach ein alter Hengst. — Nicht Hartherzigkeit war es, wenn wir neulich verstummten. Auch wir klagten vorher, wie du; aber Erfahrung lehrte uns — (mit geändertem Tone) Willst du vielleicht vollenden, Fritz, was Erfahrung die Pferde lehrte?

Fritz. Vielleicht, daß Übung alle Dinge leicht mache?

Vater. Getroffen, mein Sohn, getroffen! Merke dir das für immer! Wenn du künftig als Mann deine Geschäfte mit Liebe zur Arbeit angreifst; wenn du bey anfänglichen Schwierigkeiten dich mit dem Gedanken tröstest: Übung wird mir im Verfolge alles erleichtern; so wird dir sicher jedes — oder wenigstens fast jedes Werk freudig von Händen gehen. So wirst du einst ausrufen können: Ich habe nicht vergebens gelebt!

Achtes Buch.

(Fabeln aus den Skizzen, Erzählungen und Dialogen, Zeitschriften und Almanachen.)

Digitized by Google

1.

Die Nachtigall und der Kanarienvogel.

Ein Mann, der einen Kanarienvogel und eine Nachtigall besaß, pfiff beyden täglich zu verschiedenen Mahlen ein gewisses Stückchen vor, das er gern von ihnen auswendig gelernt haben wollte. Der Kanarienvogel begriff es bald, und ahmt' es treulich nach; aber die Nachtigall blieb bey ihrem vorigen Gesang.

Sonderbar, rief er einstmahls, der vergeblichen Arbeit müde, du übertriffst sonst deinen Nachbar so unendlich, und willst dich in einer fremden Melodie von ihm beschämen lassen!

Eben deßwegen! antwortete die Nachtigall — weil mein natürlicher Gesang die Stimme des Kanarienvogels übertrifft, ist er im Nachahmen glücklicher. Entsinnst du dich nicht, daß der Originalkopf minder leicht als der mittelmäßige nachahmt?

2.

Der Läufer und Bauer im Schachspiel.

I.

Im Schachspiel höhnte einst ein schneller weißer Läufer den nächst vor ihm stehenden schwarzen Bauer.

„Wohl meiner Partey, wenn alle deine Kameraden dir gleichen! Wie nichtsnützig und langsam! Ahme mir nach, du Träger!" so rief er, und schoß blitzschnell über sieben Felder hinweg. Der Bauer schwieg; ging Schritt für Schritt; ruhte dann und wann zu halben Stunden aus, und ward endlich — wer hätte das gedacht! — zur Königinn; da der rasche Läufer noch immer war, was er stets bleiben mußte, ein sehr entbehrlicher Läufer!

II.

Doch auch hierbey blieb es nicht. — „Spottete nicht jener Elende," rief die neue Königinn, „meiner ehemahlen Niedrigkeit? Laßt doch sehen, ob sein Spott auch jetzt noch aushält?" — Sie griff ihn an, und der Arme fiel vor ihr auf den ersten Zug.

III.

„Ist diese Rache nicht süß?" rief die Siegerinn einem freundschaftlichen Rochen zu. — „Süß zwar," erwiederte dieser: „doch auch eine Verrätherinn deines vorigen dürftigen Ursprunges; denn der wahre Edle rächt sich nicht."

3.

Die Pappel und der Apfelbaum.

I.

Nahe bey einigen Bäumen stand eine hochgeschoßte Rosenpappel; es war spät im Jahr, und ihre Blüthen und Blätter welkten.

„Der furchtbare Herbst!“ klagte die Arme: „Ich sehe mein unvermeidliches Schicksal, und mein einziger letzter Trost: daß das, was ich leide, Naturgesetz sey, daß mein Loos dem Loose dieser größern Bäume gleiche — wie schwach ist er!“

„Zumahl, da er falsch ist,“ rief ein junger Apfelbaum: „dein Tod ist nicht wie der unserige. Zwar welken und dorren wir, wie du; doch wir auf wenige Monathe, du auf immer.“

II.

„Wozu diese demüthigende Belehrung?“ fragte ein älterer Baum diesen jüngern: Wer hieß es dir, einem Unglücklichen seinen letzten Beruhigungsgrund rauben?“

„Aber er war doch falsch und meine Einschränkung gegründet.“

„Laß tausend Mahl! Auch als Irrthum versüßt er die Qual eines Leidenden; sollte dadurch schon dir unverletzlich werden, weil es sein letzter war.“

* * *

Noch stritten sich die Bäume, als der Herr des Gartens mit einem Fremden vorbey ging, und von dem Tode eines seiner Freunde und von der Heiterkeit sprach, mit welcher er gestorben sey.

„Aber die Meinung, die ihn beruhigte, war falsch,“ warf jener ein. — „Vielleicht!“ war die Antwort, „aber sollten wir sie ihm benehmen, wenn sie ihn beruhigte? — Habt des Trostes so wenig, ar-

me Menschen, und müht euch, auch den wenigen noch hinweg zu vernünfteln?"

4.

Die Nachtigall.

I.

In einem Walde, dem bisherigen Wohnplatz geringer Vögel, verirrte sich eine Nachtigall, und stimmte ihren klagenden Zaubergesang an. Alles staunte, und der größte Theil bewunderte. — „Das heiß ich schön!" rief ein Zeisig: „Weg mit dem bisherigen Gesange! Auf diesen nur befleiß' ich mich künftig!" Er that es, und alles lachte; denn immer erschollen für einen Philomelen-Ton zehn gemeine Zeisig-Töne. — „Laß ab!" rief endlich einer seiner Brüder: „Guter Wille bloß ersetzt nicht den Abgang der Kräfte. Man muß Philomelens Kehle haben, um wie Philomele zu singen!"

* * *

Nachahmer Werthers, seyd ihr Göthe?

II.

Ganz anders dacht' ein naher Gimpel: „Da sieht man doch," rief er: „daß der ganze Gesang nichts taugt! Schon an jenem merkt' ich es, an diesem seht ihres alle deutlich. Ich lobe mir mein altes Lied. Wenn es gleich zuweilen wie ein Wagenrad knarrt; auch darin ist Natur."

* * *

Ich mag die Kunstrichter nicht nennen, die ein Duett mit diesem Gimpel singen.

5.

Der Zaunkönig und der Adler.

„Sage mir nur, was du dir immer an der Sonne ersiehst?" fragte der Zaunkönig den Adler; „nach meinem Geschmack ist sie gar nicht. Wenn ich ja einmahl hinblicke, gleich schmerzt es mich Tagelang im Auge. Ich dächte doch, sie könnte leuchten, ohne so übermäßig zu blenden."

„Armer Tadler!" rief jener: was für eine herrliche Sonne wäre das, die dein Aug' ertrüge! Nach ihr würde der Adler nicht blicken, noch durch sie die Erde sich wärmen."

* * *

A. Wie könnt' ich nun so oft im Messias lesen? Verstehen werden Sie ihn doch wohl schwerlich?

J. Still, Zaunkönig!

6.

Die Sonne und die Wolke.

Eine neidische Wolke, dichter als die gewöhnlichen, verschwor sich, ihre ganzen Kräfte anzuwenden, um das Licht der aufgehenden Sonne von der Erde ab-

zuhalten. Schnell drängte sie sich hervor, und wirklich ward ein Streifen von unserm Planeten einige Minuten lang verdunkelt. — Aber kaum daß die Strahlen der Sonne senkrechter herabfielen, als auch die Nebel verschwanden, und beschämt sich in die Thäler verbargen.

So trittst du endlich hell hervor, Tugend und Unschuld, wenn dich lange genug die Boßheit verhüllt hat.

7.

Der edle junge Wolf.

Ein junger Wolf, der zuerst im Treffen wider Herzog Leopard feigherzig seine Glieder verlassen hatte, ward vor König Löwens Richterstuhl gezogen, und erhielt von dem erzürnten Monarchen das Urtheil, zwölf Streiche und den Verlust eines Ohres leiden zu müssen.

„Mir das?" rief der Beklagte, und kniete hin; „Mir? dessen Vater einst in einem gefährlichen Aufstande deinen wankenden Thron erhielt, und dafür mit dem höchsten Adel beschenkt ward?"

„Du hast recht," erwiederte der Löwe lächelnd, „der Sohn eines solchen Vaters verdient Unterscheidung; man geb' ihm vier und zwanzig Streiche und schneide beyde Ohren ihm ab."

O wie verschieden ist das Recht im Thier- und Menschenreiche!

8.

Der Fuchs und die Katze.

Fuchs. Wenn du es auch nicht selbst geständest, daß du die Gesellschaft des Menschen liebtest; ich errieth' es doch.

Katze. Und woran?

Fuchs. Nie gehst du gerade auf irgend ein Ding zu. Immer durch krumme Wege; immer im Bogen. Was gilt die Wette, das hast du von ihm gelernt?

Katze. Und wenn's nun Natur wäre!

Fuchs. Gleichviel! Denn dann hätt' ich den sympathetischen Grund gefunden, weßhalb du den Menschen liebtest.

9.

Der Rosenstrauch.

Flora ging einst in den ersten Tagen des May-Monats vor einem Blumenbeet vorüber. — „Gib mir deinen Segen!" sprach ein Rosenstrauch: „daß ich eher meine Knospen öffne, als alle meine Brüder!" — Und die unvorsichtige Flora segnete ihn. — Da sproßten seine Rosen hervor; da drängte sich jedermann herbey, und bewunderte sein frühes Blühen. Wie freute er sich dessen! Aber ach! nicht lange: denn der Frost der nächsten Nach tödtete Blüthen und Stock.

Baratiers, wie gut, daß ihr so selten seyd!

10.

Der junge und der alte Wolf.

Ich bin euer werth, Vater! rief ein junger Wolf erfreut dem ältern zu: Mich hat ein Hund angefallen, und ich hab' ihn erwürgt.

„Bravo!"

Komm, laß uns zum Onkel gehen, daß ich auch ihm es melde, und er mit mir sich freue!

„Nein, mein Sohn, bleib lieber, und schweig! Oder wofern dieß allzu schwer dir fällt, so harre wenigstens, bis er selbst kommt, und nach dir fragt. Seine gelungenen Thaten jedem ungefragt erzählen, verräth, daß noch nicht viele uns gelungen seyn müssen."

11.

Der Knabe am Bach.

Ein Knabe ging im Busch, und kam an einen ziemlich breiten Bach. — „Wer da einen Stock hätte, um überzuspringen! Doch dem weiß ich Rath! ein starker Ast wird mir den nähmlichen Dienst thun, und im Walde find' ich den leicht."

So dachte er, suchte und fand endlich einen, groß und stark von Ansehen. Aber dennoch brach die Stütze, als er sich an sie steifte, und der Arme fiel in den Bach; denn er hatte vergessen, daß nicht Größe allein, daß auch Festigkeit zu den Eigenschaften eines taug-

lichen Stabes gehöre, und der seinige war von einem Hollunderbaum.

* * *

Du spottest dieses allzuplanen Mährchens, Eumolp? Hast du schon des scheinbaren Klearchs vergessen, dem du dich neulich (überzeugt von der Nothwendigkeit, Freunde zu haben,) auf gut Glück anvertrautest, ohne seine Treue geprüft zu haben?

12.

Japhet in der Arche.

Als schon beynahe die ganze Welt unter Wasser stand, da guckte aus Noas Arche Japhet, sein ältester Sohn, heraus, und sah einen schon halb Todten daher schwimmen und mit den Wasserwogen kämpfen. — „Dir wäre viel besser," rief er, „wenn du, wie ich, in der Arche säßest!" und der Arme hörte dieß, und schwamm herbey. —

„Mitleidiger, nimm mich auf!" sprach er; „Laß mich mit dir sitzen in der Arche! Rette mein Leben aus den Fluthen!" — „Ich darf nicht;" erwiederte Japhet: „denn der Herr, unser Gott, sprach zu uns: Des Tages, da ihr einen von diesen zum Tode Geweihten aufnehmen werdet, soll euer Schiff sinken, wie Bley; will ich euer Leben dahin wehen, wie Spreu im Winde." — „Leidiger Rathgeber!" seufzte der Unglückliche: „Warum riethst du mir also Unmöglichkeiten?" — Er schwamm fort und ertrank in der nächsten Welle.

* * *

„Es gebe keine solche Japhets? — O um Verzeihung, meine Leser! Ich wollte euch aus meiner kleinen Bekanntschaft ganze Dutzende nennen."

13.

Der Frühlingsschnee.

Mitten am schönsten Frühlingstage ließ eine Schneewolke ihre ganze Last auf die Erde herabsinken, und Thal und Hügel wurden weiß gekleidet.

„Wir haben die Gestalt des Landes verändert! „Wir haben den Lenz verjagt, haben den Winter im „Triumph zurück gebracht!" So riefen die niedergefallenen Schneeflocken.

„Jauchzt doch nicht so laut und früh!" erwiederte die Erde: „Diese Veränderung ist ja viel zu schnell, „als dauerhaft zu seyn!" — Indem sie dieß noch sagte, brach die Sonne durchs Gewölk, und der Schnee zerging.

* * *

Wie manche neue Secte prangte schon mit Umschaffung der Literatur und des Geschmacks — Und weggeweht ist ihr Andenken aus den Jahrbüchern!

14.

Minos und der Schatten.

Minos ward alt, und, nach Gewohnheit alter Personen, etwas stumpf an Seelenkräften. Sein sonst so sicherer schneller Blick vermochte es nicht mehr, jedem Schatten gleich in der ersten Minute anzusehen, welche Stelle seine Hülle auf Erden bekleidet habe. Immer mußte er jetzt fragen, und mißtrauisch, wie alle Greise, traute er jeder Antwort nur halb.

Endlich fiel ihm ein Kunstgriff ein, von dem ich nicht entscheiden will, ob er ihn nicht vielleicht dem Ulysses*) abgeborgt habe; denn es ist mißlich genug, einen Erdenbürger des Plagiats zu zeihen, geschweige einen Höllenrichter.

Er ließ nähmlich vor seinem Richterstuhl eine Menge Werkzeuge und Spielereyen aus dem menschlichen Leben, Bücher und Gewehre, Pflugscharen und Kleider, kurz tausenderley dergleichen Sachen aufhängen. — „Wähle hier!" war sein erstes Wort zu jedem Ankömmling, und jeder wählte dann, was ihm im Leben am geläufigsten gewesen war.

Lange glückte dem Minos dieser Kunstgriff, und schon wollte er ihn für unfehlbar preisen, als einst ein Schatten mit stolzer Miene, auf dessen Antlitz noch Blut zu kleben schien, eine Geißel wählte; da zum ersten Mahl stutzte Minos unentschlossen, und

*) Als er den Achill unter dem Frauenzimmer zu Sciros ausfindig machen wollte.

rief aus: „Beym Styx! den muß ich fragen. Woher schließe ich sonst, ob er ein Kerkermeister, oder ein despotischer Fürst gewesen sey? Wahrlich, Jupiter sollte sich schämen, bey dem Reichthum seiner Erfindungen zwey so nahverwandte Wesen in einer Welt zu dulden."

15.

Der Affe und das Pferd.

Ein Affe von bekanntem bösen Herzen schmähte in König Löwens Gegenwart auf ein junges feuriges Roß, das ihn beleidigt hatte. — Wenig Tage nachher besuchte ihn eben dieses Roß, und bedankte sich höflichst für seine neuliche Empfehlung.

„Ich dich empfohlen?" fragte er betreten. „Wo das? Wodurch?"

„Indem du übel von mir sprachst. — Noch an „eben dem Tage ließ unser Monarch mich rufen. „Es „„muß doch viel Gutes in dem Rosse liegen, weil ein „„Böswicht es schmäht!" so geruhte er zu urtheilen, „fand mich nach seinem Wunsch, und übertrug mir „eine wichtige Bedienung."

Man denke sich hier das Gesicht und die Empfindung des Affen.

* * *

Daß doch jeder Nichtswürdige diese Empfindung haben möchte, der den redlichen, vielleicht etwas lebhaften Mann lästert, weil er ihm nicht gleicht! Und

daß doch diejenigen, denen Gewalt auf Erden ward, zuweilen wie der Löwe schlössen!

16.

Der Fuchs und der Leopard.

Ein Fuchs saß nachdenkend am Eingang seiner Höhle. — „Was sinnst du schon wieder?" fragte ihn sein Weib.

„Hm! Da ging der Leopard vorbey, und grüßte „mich so freundlich, grüßte mich zuerst. — „Was das wohl zu bedeuten haben wird?"

„Thor, was wird es denn gleich zu bedeuten haben?"

„Sicher einen Hofdienst! — Du kennst die „Leoparden schön, wenn du glaubst, daß sie umsonst „grüßen."

* * *

So denke jeder Arme, wenn sich der Vornehmere, zumahl der Mann mit Ahnen, zuerst vor ihm bückt.

17.

Die Falken.

Ein junger Falke wagte seinen ersten Ausflug. Eine Menge Brüder, jung und alt, sahen ihm zu: die alten schweigend, die jungen mit Hohnlachen; denn freylich war der Probeflug noch wankend und unsicher.

Einer der klügsten in der ganzen Schar nahte sich dem, der am meisten lachte. — „Ich bedaure dein Gedächtniß!" sprach er mit trocknem Ton.

„Und warum das?"

„O es muß kurz, sehr kurz seyn, da du über „Anderer Schwäche auf eben der Eiche spotten kannst, „deren Gipfel du umsonst vor wenig Monathen bey „ähnlicher Gelegenheit zu erschwingen dich bemühtest."

* * *

Unbarmherzige Kunstrichter eines jungen Schriftstellers, wenn ihr doch manchmahl einen nachdenkenden Blick auf die Erstlinge eurer Muse würfet!

18.

Die Statue und der Steinmetz.

Aus Paros Marmorbrüchen brach ein Arbeiter ein treffliches Stück Marmor, und Phidias, in dessen Hände es kam, bildete daraus einen Jupiter, vor welchem ganz Griechenland ehrfurchtsvoll niederfiel.

„Das hast du mir zu verdanken," rief der Steinmetz, als er einst bey dem Bilde vorüberging; „denn „ich war es, der dich aus deiner Schlucht hervor ans „Tageslicht brachte."

„Und der mich doch," fuhr der steinerne Gott fort, „ziemlich so ließ, wie er mich fand; als einen „unförmlichen Klumpen, den Griechenland sicher nicht „angebethet haben würde. Erst dieser Bildung, die

„Phidias mir gab, gebührt mein Ruhm, und ihm al-
„lein daher auch mein Dank."

* * *

Ältern, wenn ihr nichts als Ältern seyd, wie wollt ihr euch mit würdigen Lehrmeistern messen?

19.

Die Redoutenmaske.

Ein neues Maskeradenkleid ward von dem Mäkler weggeborgt, und sah sich, bey seiner Erscheinung auf dem Redoutensaal, aufmerksam von einer Menge anderer Masken betrachtet, wohl gar zuweilen ehrerbiethig begrüßt. — Den nächsten Abend erschien es an dem nähmlichen Orte. Kein Mensch achtete viel darauf; einige sahen es gleichgültig an; niemand gab sich damit ab.

„Was ist das?" rief es betreten. „Vor Kurzem
„so geachtet, und jetzt so gering geschätzt! — Bin ich
„heute nicht mehr, was ich gestern war?"

„Das wohl!" belehrte es sein Herr: „aber wisse!
„dich selbst schätzt man fast nie anders, als nach
„dem, der dich trägt. Dein gestriger Erborger war
„ein Mann von Stande, dein heutiger ein Friseur."

* * *

So sollte man es mit den Ämtern machen. Ein kleines sollte den redlichen Mann, (der keine Vettern hat) nicht erniedern, ein großes den Unwürdigen nicht adeln.

20.

Die Sonne und die Neger.

„Fürwahr, du bist zuweilen allzuheiß, liebe Son„ne!" riefen einige Völkerschaften unter dem wärmsten Erdstrich Afrikas: „schau nur, wir brennen schier."

„Laßt euch dieß nicht verdrießen, liebe Wenige," erwiederte der Gott: „viele tausend Mahl tausend im „entfernten Norden würden erfrieren, wenn ich für „euch minder heiß wäre."

* * *

„Du überladest uns zuweilen mit Geschäften!" sprachen die obersten Diener des Schach Akebars. — „Möchten euch doch nie diese Schweißtropfen dauern!" war seine Antwort. „Millionen meiner Unterthanen „werden durch sie erquickt."

21.

Der Singvogel und der Tieger.

I.

Ein kleiner aber vorzüglicher Singvogel kam an Großherzog Tiegers Hof. — „Du bist so reich und „mächtig; gönne mir täglich nur einige Bröcklein dei„nes unermeßlichen Vorraths. Ich verlange sie nicht „umsonst; meine Lieder sollen deinem Ruhme ge„weiht seyn."

„Meinem Ruhme!" antwortete dieser mit verächtlichem Lächeln: „fürwahr, der müßte sehr gering „seyn, wenn eine so kleine Creatur etwas zu seiner

„Vergrößerung beytragen könnte. — Pack dich „von dannen!"

„Auch nicht zu seiner Verminderung?" rief der beleidigte Sänger, flog weg, setzte sich auf einen der höchsten Bäume des Waldes, und stimmte ein Lied an, das mit den hellsten Farben die Grausamkeit und die übrigen Fehler des Monarchen schilderte. Bald drang dieser Gesang in das Ohr der übrigen Thiere; eine Menge von ihnen freute sich dessen, und nicht wenige erlernten das Gehörte, und sangen es nach.

Ha! wie zürnte jetzt der sonst so stolze Fürst! Wie gern hätte er nunmehr für die wenigen ersparten Brosamen tausendfach so viel hingegeben!

* * *

So bereut es mancher Große, daß er den Dichter verächtlich von sich wies.

II.

Doch nicht auf Besserung seiner Fehler, auf Rache an dem Erzähler derselben, sann der ergrimmte Tieger, und seine lauten Drohungen sprachen von der schmerzlichsten Strafe, wenn er seiner habhaft werde.

„Spare deinen Zorn!" rief der Sänger spottend: „denn ich bin unstät und flüchtig. Überall tragen mich „meine Schwingen hin; fast überall finde ich auch, „obschon zuweilen mit Mühe, ein nährendes Würm„chen. Und gesetzt, ich fiele sogar einst in deine Klauen; „sterben meine Lieder mit mir? Willst du alle die

„Tausende würgen, die sie hörten, und sich deren „freuten?"

22.

Der Schüler des Phidias.

Phidias musterte einst die Arbeiten seiner Schüler, und ertheilte einem der jüngsten das Lob: daß er schon ziemlich viel für seine Jahre leiste.

Ein lächerlicher Stolz bemächtigte sich sofort des Jünglings. — „Was Phidias selbst schon lobt, das wird die Menge bewundern und anbethen!" so sprach er zu sich selbst, und stellte sein Kunstwerk in offner Versammlung aus.

Der Arme! Man erkannte bald die angehende Schüler-Arbeit. Verspottet, ausgezischt, vom Pöbel sogar beleidigt, floh er heim; klagte beym Phidias über die erlittene Schmach, und selbst über jenes unverdiente Lob, welches die Ursache seines Unfalls sey.

„Nicht doch! (erwiederte dieser lächelnd:) Wer hieß dich in meinem Urtheil die vorsichtig gewählten Worte: für deine Jahre, leichtsinnig überhören oder vergessen? Oder wußtest du nicht, daß manches gut als Anfangsübung seyn kann, was äußerst schlecht zum Probestück taugte?"

* * *

Daß dieses mancher erwäge, der dreist mit seinen Gedichten hervortritt, weil sie als Spiel in Re-

Nebenstunden gelinde von einem Kenner behandelt wurden.

23.

Osiris und der Weinstock.

Osiris entdeckte für Ägypten den Epheu und die Weinrebe. Den Bau der letztern schätzte er so hoch, daß er nur den Monarchen in allen Vortheilen desselben unterwies; den Epheu aber bestimmte er zu Kränzen für sein Haupt.

Dieser dem Epheu gegebene Vorzug verdroß den Weinstock. „Warum schätzest du," fragte er einst, „diesen Nichtsnützigen höher, als mich? Wann bringt er dir ein Geschenk, das mit der Frucht meiner Trauben nur zur Hälfte sich messen könnte?"

„Nie! Aber eine Eigenschaft hat er doch, woran es dir gebricht, und die zur Freundschaft unumgänglich ist."

„Welche denn?"

„Stete Gleichheit mit sich selbst. Du stehst in der Hälfte des Jahres ohne Blätter da; die seinigen welken nie. Von dir könnte ich nur zuweilen einen Kranz mir wählen; er versagt mir ihn niemahls.

* * *

Selbst der kältere Freund ist besser als der ungleiche.

24.

Die Philurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs so treulich, als Philurnis, ein mittelmäßiges Städtchen. Täglich blutete am Altar des Gottes ein feister Stier; täglich flammten Weihrauchopfer und schallten Lobgesänge.

Nur einst, nach einem allgemeinen Freudenfeste, vergaßen die Ermatteten ihres Schutzgottes am nächsten Morgen. Da zürnte Zevs; donnerte furchtbar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht. Knieend, tief im Staube mußten die Philurnier, die schon ihres Endes sich versahen, ihm geloben, seiner nie wieder zu vergessen, bevor er ihnen vergab.

Wie ungerecht! rief Momus: Wenn oft ganz Thracien Mondenlang deiner vergißt, schweigst du, und gibst Regen und Thau, wie sonst; und diese, die noch nie von dir wichen, büßen so hart für einen einzigen Tag.

Weil mich, antwortete Zevs, das Beyspiel ihrer Brüder weiser gemacht hat! — Es gab eine Zeit, wo ganz Thracien mir so treu diente, wie diese; und noch würde es meiner sicher nicht Mondenlang vergessen, hätte ich nur nicht, zur Unzeit gütig, die ersten Tage, die ersten Fehltritte ihnen nachgesehen.

25.

Der Löwe und der Fuchs.

Eine Löwe hatte Krieg mit vier Bären. Ihre vereinte Macht ward ihm fast zu schwer. Er schickte den Fuchs ab, um mit ihnen zu unterhandeln. Lange blieb dieser aus; mit heiterm Gesicht kam er endlich zurück.

„Was bringst du mit? (rief ihm der Löwe schon von weitem zu): doch hoffentlich Frieden?"

Den nicht; doch etwas besseres noch: Gewißheit des Siegs.

„Woher diese?"

Weil ich unter deine Gegner den Samen der Zwietracht ausstreute. Ein zwistiger Feind aber und ein besiegter ist einerley bis auf den Nahmen.

„Sehr wahr! Aber wie dann, wenn er indessen sich aussöhnt?"

Auch dann besiegt! denn geflickte Fugen werden nie wieder ein Ganzes werden.

* * *

Ein Kunststück, worauf schon manche Friedensbothen sich herrlich verstanden.

26.

Das Mädchen und die Weihnachtsruthe.

Unter den Weihnachtsgeschenken, die ein kleines Mädchen von ihren Ältern erhielt, befand sich auch ei-

ne Ruthe, ausgeschmückt mit einem schönen, rothen, von Gold durchwirkten Bande. Das arme Kind, das sonst beym Anblick eines solchen strafenden Werkzeugs laut zu weinen pflegte, freute sich jetzt über dieses zweydeutige Geschenk.

„Eine so schön geputzte Ruthe, (dacht' es), kann „unmöglich so wehe, wie die andern thun!" Wo das Mädchen ging und stand, trug es auch seine Ruthe mit; küßte und streichelte dieselbe. Aber nicht länger, als bis zum zweyten Morgen. Ein Fehler reitzte den Unwillen der Mutter; sie zog das Mädchen übers Knie; und ach! die schöne Ruthe ließ ganz die gleichen Striemen, den brennenden Schmerz, wie die ungeputzten, hinter sich zurück.

* * *

So geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn sie über einen neuen Regenten sich freuen. Eben der neue Glanz und eben — die alten Nachwehen, wie bey der Ruthe!

27.

Die zwey Reisenden.

Ein schreckliches Donnerwetter überfiel zwey Wanderer. Nirgends sahen sie ein schützendes Obdach; eine einzige hohe Eiche stand nicht weit vom Wege. Einer von unsern Wanderern floh unter dieselbe; der andere waffnete sich mit Geduld, und setzte seine Reise fort.

Vergebens rief jener ihm zu, doch auch zu verziehen; vergebens ließ er es sogar an Spöttereyen nicht fehlen. Durchnäßt und langsam schritt der Zweyte immer weiter; und kam endlich, wiewohl spät und ermattet, in ein sicheres Dorf, wo er nun sich trocknen und des Erstern warten wollte.

Das Wetter klärte sich auf; der Gefährte kam nicht nach; besorgt eilte der indeß Gestärkte wieder zur Eiche hin; fand sie vom Blitze zerschmettert, fand unter ihr seinen Freund entseelt.

„Unglücklicher! (rief er mit Thränen): sey du mir eine Warnung für Lebenslang! Der Weichling, der im Drangsal unter den Schutz eines Mächtigen sich flüchtet, findet zuweilen Rettung; doch wenn ein Untergang seinen Gönner trifft, auch oft mit ihm zugleich die gänzliche Zertrümmerung."

28.

Der Fischerknabe.

Ein kleiner Knabe angelte einst in des Vaters Abwesenheit. — „Ha, wie wollte ich mich freuen," rief er aus, „wenn ich einen recht großen Fisch heranzulocken das Glück hätte! Wie sollten mich alle meine ältern Gespielen ehren, die oft Tage lang lauter Gründlinge fangen." — Kaum hatte er dieß gedacht, als der größte Hecht, der in der Gegend weit umher zu finden war, anbiß. Der Kork sank unter, und der Knabe versuchte zu ziehen. Aber der verwundete Fisch, der alle Kräfte sich zu retten anwandte, war stärker

als sein Feind; riß Angel und Knaben mit sich fort, und kaum rettete der arme Kleine sich aus der tiefen Fluth.

* * *

Was hilft zu großes Glück der kraftlosen Seele? Was ein fremder großer Gedanke dem schwachen Kopf?

29.

Die beyden Bienen.

I.

„Welch ein vortreffliches Geschöpf muß der Mensch seyn!" rief eine junge Biene: „Er ernährt uns; gibt uns Dach und Fach, und verzeiht selbst Beleidigungen. Mit eigenen Augen sah ich, wie ihn neulich einige stachen, indem er ihnen Nahrung reichte, und wie er doch in seiner Freygebigkeit fortfuhr. Der großmüthige Mensch!"

„Und der Eigennützige! setzte eine ältere Biene hinzu; „Er weiß, daß er uns seinen Honig mit Wucherzinsen leiht. Deßhalb reicht er uns derselben im Winter und deßhalb vergißt er unsere Stiche."

* * *

Mäcenate mit euern Besoldungen von vierhundert — Livres!

II.

„Wohl erinnert!" sprach eine nahe Wespe: „bloß eigennützig ist der Mensch! Würde, zum Beyspiel, wohl dieser Geitzige uns jemahls nur ein Körnchen Nahrung freywillig geben?"

„Aber wahrlich, dann thät' er auch doppelt Unrecht," ward ihr zur Antwort. „Ewige Taugenichtse werden nur von Verschwendern gefüttert."

30.

Die Taube und der Fuchs.

Die Taube wagte es einst Geschichtsschreiber des Thierreichs zu werden, und man pries ihre Unparteylichkeit. Nur der Fuchs, von dessen Tücken sie freylich oft gesprochen hatte, fand sich beleidigt; stellt' ihr nach; erhaschte sie und rief: „Ha! Lästermaul, büsse nun mit deinem Leben! Jetzt will ich deinen Frevel nach Verdienst belohnen."

„O Verschonung," rief die Arme, „ich habe ja nie anders, als Wahrheit von dir gesagt."

Und eben deßhalb, Thörinn, eben deßhalb würg' ich dich! denn konnt' es wohl eine größere Kränkung für mich geben?

* * *

„Warum hassen die Großen mich," ruft **, „da ich nie ein unwahres Wort von ihnen gesprochen habe?" — Eben deßhalb, Geck! denn sie wollen nur Schmeicheleyen hören.

31.

Die Rehe.

Warum — fragt' ein junges Reh das etwas ältere und klügere — warum wagst du nur einen so kleinen Bezirk des Waldes zu durchwandeln? Auf jener Seite ist der Hain ja viel kühler und schattichter.

„Das glaub' ich gern; doch meine Mutter warnte mich: es soll ein Tieger dort seine Wohnung haben, grausam und fürchterlich."

„Möglich! Aber der Hain ist groß; muß denn der Tieger eben da sich befinden, wo wir lustwandeln?"

„Er muß nicht; aber er kann. Und dieß kann ist genug, wenn es ein Leben gilt."

* * *

Nicht jeder Rausch führt zu Frevelthaten; aber weil er doch dazu führen kann, wird auch darum schon der Weise sicher ihn meiden.

32.

Die gestürzte Eiche.

Vom Sturmwind entwurzelt, lag eine Eiche da; neben ihr eine kleine ebenfalls zerbrochene Birke. — „Was hilft dir's nun," rief die letztere jener zu, „daß du sonst die Nachbarinn der Wolken und der Stolz des Waldes warest? du bist nun geworden, wie unser einer."

„Da sey der Himmel vor! Denn noch ist, was von mir übrig bleibt, zu edlem Gebrauche bestimmt;

bestimmt um die Pfoste eines Tempels oder sonst eines Pallastes zu werden. Dich hingegen wirft man zerstückt ins Feuer, oder bedient sich deiner Reiser zu Ruthen für Kinder.

* * *

Auch die Leßinge und die Haller sterben — leider! aber anders ist wenigstens ihr Nachlaß und ihr Nachruhm, als der Nachlaß und der Nachruhm eines Scriblers ist.

33.

Der abgedankte Wolf.

„Worüber jammerst du denn so?" fragte der Fuchs den Wolf, als er von ungefähr ihm begegnete.

„Über mein unverdientes Schicksal. Sechs Jahre hab ich dem Löwen treu und viel gedient; stand im hohen Posten und bin jetzt in Ungnade gefallen; bin fortgejagt, nakt und bloß, ohne nur errathen zu können, warum?"

„Und darüber klagst du? Ist eine fürstliche Gnade, die sechs Jahre dauert, nicht ein wahres Wunder? — Zudem, was seh' ich? dir fehlt weder Ohr noch Fuß? O des gütigen Löwen! der, bey der Aufwallung seiner Laune, nur beym Wegjagen es bewenden ließ, und nicht, nach Fürsten-Sitte, sich wenigstens ein Glied zum Andenken eines so treuen Dieners zurück behielt."

34.

Raphaels Pinsel.

Neben dem Pinsel des großen Raphaels lag der Pinsel eines seiner Schüler, und man versicherte seinem Nachbar den Unterschied ihrer Würde vor: weil jener nur Stümperarbeit, er hingegen Meisterstücke für die späte Nachwelt hervorbringe.

Wahrlich, diesen Zank könnt ihr sparen — nicht ein Gemälde ihnen zu: denn ihr seyd beyde nichts ohne die Hand, die euch führt; und die, wenn sie euch verlöre, tausend eures Gleichen ohne Mühe wieder fände.

* * *

Nichts thörichter als der Nationalstolz einzelner unterer Mitglieder des Staats — da Welt und Volk fast immer nur ist — was sein König, seine Obrigkeit, oder wenig einzelne Tonangeber aus ihm machen.

35.

Der Jagdhund.

Ein Jagdhund klagte über die Sparsamkeit seines Herrn. — „Der Klage," war die Antwort, „will ich vorbeugen für immer. Zum Zeichen, wie hoch ich dich schätze, sollst du das beste Halsband haben, zehn Meilen in der Runde herum."

Der Herr hielt Wort; aber die Kost blieb sich gleich, und der Hund mit dem schönen Halsbande hungerte, wie vorher.

* * *

Schade, daß dieser Hund unsere Staatseinrichtungen nicht kannte! Er hätte sich mit den Ordensbändern trösten sollen, die zuweilen verdiente fürstliche Diener erhalten und — darben, wie vorher. Oder mit den Rathstiteln, welche Gelehrte und Dichter statt der Besoldung bekommen.

36.

Der Knabe und die Sonne.

Ein Mann ging über Land, neben ihm sein kleiner Sohn. Die Sonne schien hell und mild. Bleich, wie ein helles Wölkchen, stand zu gleicher Zeit der Mond am Himmel, und der Knabe spottete seiner, als blaß, unscheinend und überflüßig.

Die Sonne ging unter, die Nacht kam, die Reise war noch nicht vollendet; aber die Scene hatte sich gewaltig geändert. Denn jetzt erhellte der silberne Mond das Dunkel, streute Licht auf ihren Weg, und vertrieb das Grausen der Einsamkeit und der Nacht. Der Knabe erkannte sein Unrecht, und bath tausend Mahl die glänzende Scheibe um Verzeihung.

„Das hört sie freylich nicht" — sprach lächelnd der Vater — „aber zieh dir selbst für dein künftiges „Leben die Regel daraus: nie allzu rasch den Mann zu „verachten, der, durch Übermacht verdunkelt, eine „lange Weile unbemerkt da steht. Wenn seine Zeit er„scheint, tritt er oft mit desto größerm Glanze hervor, „und wird das Licht seines Landes."

II.

Der Knabe versprach daran zu denken, und sie gingen weiter. Immer war jetzt sein Auge starr gegen den lieblichen Mond gerichtet. — „Je mehr ich ihn ansehe, — rief er endlich, je mehr fühle ich das Unrecht, das ich ihm that. Er ist nicht nur so gut wie die Sonne; er ist vielmehr besser noch. Jene blendete meinen Blick; dieser lockt ihn an sich. Das Licht von jener begleitete drückende Wärme, dieser strahlt mild und kühl. Wenn jene ——

„Nicht doch, Knabe!" fiel ihm der Vater ein; „Verfall nicht in den Fehler mancher Menschen, die nie den Einen loben können, ohne einen andern tadeln zu müssen."

37.

Die Zeiger und die Räder an der Uhr.

Ein Jüngling von lebhaftem Geiste besaß eine Taschenuhr, an welcher die Weiser etwas locker waren, und daher oft eine ganz andere Stunde zeigten, als sie sollten. Schon einige Mahle hatte er sie zu befestigen versucht; immer fielen sie wieder ab.

Einst übermannte ihn die Ungeduld. Er schalt auf die ganze Uhr, als auf ein nichtsnütziges Werk, und drohte sie um den ersten besten Preis hinzugeben.

Wie ungerecht du bist, riefen die innern Räder ihm zu: wir sind doch ja auf jeden Fall das Hauptwerk, und die Weiser gegen uns nur eine Kleinigkeit. Ob wir aber gut oder schlecht sind, unserer Pflicht flei-

ßig oder läßig nachkommen, darüber frag erst bey einem Werkverständigen nach, und du — wirst dich schämen!"

Ein Paar Augenblicke schwieg der Jüngling betroffen; dann erwiederte er: Ihr habt Recht; aber auch ich hab' es in gewisser Rücksicht nicht minder. Ihr seyd das Hauptwerk der Uhr. Aber ich kann doch nur nach dem mich richten, was der Zeiger mir angibt. Was hilft mir alle eure innere Vollkommenheit, so bald die Außenseite mich irre führt?

* * *

„Daß meine Blicke zuweilen, wider mein Wissen, „etwas stolzes, meine Worte etwas rauhes in sich ha„ben — das hindert wahrlich noch die Güte meines „Herzens nicht; und aufs Herz kommt alles an!"

Wohl wahr, lieber Herr von T. Nur sehen wir Menschen dein Herz nicht. Doch deine Blicke und Worte kommen zu unserer Kundschaft.

38.

Der Weinstock und die Fruchtbäume.

I.

Dieses elende Gestrippe unser Nachbar? riefen einige Fruchtbäume aus, als der Gärtner unweit von ihnen einen Weinstock einsenkte. Unfähig sich durch sich selbst empor zu halten, unfähig seinem Pflanzer den kleinsten Schutz gegen Sonnenstrahl und Hitze zu ertheilen, unfähig selbst dem geringsten Vogel zum Neste

zu dienen — was soll er hier? Welche Frucht vermag er zu bringen?

„Eine, die ihr nie zu geben vermögt! Eine, die, an Feuer und Milde zugleich, alle die eurigen beschämt! Wartet nur, ihr unseligen Schwätzer, bis zum nächsten Herbst, und die Götterfrucht der Traube wird euch alle mit Neid erfüllen."

So strafte der Gärtner die murrenden Bäume, und seine Prophezeihung ward buchstäblich erfüllt.

* * *

Auf gleiche Art spottete die feine Welt-Gesellschaft oft des unscheinbaren R*s, dessen Muse, als er auftrat, sie bald alle beschämte.

II.

Tief in der Seele hatte den Weinstock jene Verlachung geschmerzt; als jetzt seine Trauben so herrlich prangten, glaubt' er, der Tag der Vergeltung sey da; und rieth dem Gärtner: er solle doch alle übrige Bäume ausrotten, und das Land umher nur mit Reben bepflanzen.

„Nicht doch! nicht doch! erwiederte dieser. Du bist brav; aber vergiß nicht, daß dein vorzüglicher Werth deßhalb noch nicht jedes andere Verdienst ausschließt. Vergiß nicht, daß du doch nur hauptsächlich zum Vergnügen, und zum Trank an Festtagen taugst; dieser ihre Früchte aber zum Nutzen und zur Alltags-Kost reifen.

* * *

Der Kopf des guten Dichters ist allerdings einer der — ersten Menschenköpfe. Doch daß es außer

ihm noch manchen Kopf gibt, der dem seinigen an Nutzbarkeit nicht weicht, — ja wohl gar vorangeht, dieß wird er wahrscheinlich selbst nicht läugnen.

39.

Das Streitroß und die Ackergäule.

I.

Ein edles, schöngebautes Roß, von Jugend auf in allen denjenigen Künsten geübt, wodurch man das bessere Pferd vom Haufen gemeiner Lastthiere auszeichnet, hatte das Unglück seinen Herrn zu verlieren, und in die Hände eines feindlichen Soldaten zu fallen, der es, aus Unwissenheit oder Geldbedürfniß, an einen gemeinen Bauer verkaufte.

Unwillig sah dieses treffliche Geschöpf sich nun in seinem neuen Dienste zur niedrigsten Arbeit verdammt; unwillig zog es, sonst zum Kampfe und zur Reitbahn bestimmt, jetzt den Ackerpflug, und um dasselbe noch tiefer zu kränken, spotteten seiner die andern neidischen Karrengäule beym kleinsten Fehler.

„Sollte man's denken? — rief einst einer der elendesten Hengste, da es nicht schnell genug die Furchen zog; — so schön gewachsen, so viel sich dünkend, so hoch gelahrt, und doch — so ungeschickt!"

„Schweig, Elender! antwortete jetzt zum ersten Mahle das Roß. Eben, weil ich mich zu bessern Geschäften bestimmt fühle, bin ich dieser hier unfähig. Es gehört eine niedere Seele dazu, um gewisse niedere Arbeiten gern und gut auszuführen!"

II.

Ein Esel weidete nicht weit davon; hörte die Antwort des Rosses; überdachte sich dieses ein Weilchen, und rief dann:

„Herrlich! Herrlich! Weiß ich doch nun den Grund, warum es mir so übel behagt, wenn mein Herr eine Last mir aufbürdet!"

Das edle Pferd warf nur einen verachtenden Blick auf ihn, und fand ihn der Belehrung eben so unfähig als unwerth.

* * *

Aber eine gewisse Classe von Menschen verdiente doch wohl Zurechtweisung, wenn sie, nur um unthätig zu seyn, sich anstellt: als ob alle Arbeit für sie zu niedrig wäre?

40.

Die Ärzte.

I.

Der Sohn eines erfahrnen Arztes, ein junger Mann, der sich gleichfalls für die Heilkunde bestimmte, und daher immer nach einiger vorläufigen Kenntniß strebte, sah, daß sein Vater zu dem China-Tranke, den er einem Fieber-Kranken vorschrieb, auch einige Tropfen von Zimmet-Syrup hinzufügte, und fragte ihn:

„Warum, lieber Vater, geschieht dieß? Wenn ich nicht irre, so sind die medizinischen Kräfte des Zimmets

mets — zumahl in diesem Verhältniß — hier ganz unnütz."

Vater. Auch verschrieb ich ihn nicht der Krankheit, sondern der Kranken halber! Ersprießlicher wird die Arzney nicht durch ihn: aber leichter zu nehmen wird sie! Und unsäglich viel gewinnt der physische Arzt sowohl als der moralische, wenn sie bey ihren Kranken sich — des guten Willens bemächtigen.

II.

„Das will ich mir merken!" sprach der Sohn, und that es auch wirklich. Ein Paar Jahre darauf selbst zum Arzt herangewachsen, versetzte er seine Recipe's mit so viel Siruppen, Zucker, Gewürzen, und andern wohlschmeckenden Dingen, daß jede seiner Arzneyen für einen Erquickungs-Julepp gelten konnte.

„Sohn, Sohn! rief der Vater ihm zu, als er dieß bemerkte: Hüthe dich! Du schmeichelst den Gaumen, aber du heilst die Krankheit nicht. Auch hierin gleichen sich körperliche und geistige Heilart vollkommen. Milde und Süße sind als Begleiterinnen vortrefflich. Doch im Übermaß zerstören sie das Nützliche der Vorkehrung selbst."

III.

„Und zumahl dein letztes Rezept? — fuhr er nach einer kleinen Pause fort: Weis es doch einmahl her! Für wen ist es?"

Der Sohn nannte ihm den Kranken. Es war ein ernsthafter, vernünftiger Mann; ein Vierziger ungefähr!

„Nun ja! Dacht' ichs doch! Hast du denn ganz vergessen, daß man anders gegen diejenigen verfährt, die man wirklich achtet, als gegen jene, die man nur — schont, oder schonen muß. Beym gereiften, verständigen Kranken befürchten, daß ihm ein wenig Rhabarbar- oder China-Geschmack unleidlich fallen werde, heißt ihn — beleidigen. Nur gegen Weiber, Kinder und Schwächlinge verfahre man mit jenem täuschenden Glimpfe! verfahre gegen sie eben so, wie ein furchtsamer Moralist gegen — die vornehmere Classe von Menschen!"

41.

Der Erbprinz beym Schachspiele.

Zwey Höflinge spielten Schach, und einer derselben war schon dem Gewinnen nahe; denn der König seines Gegners war auf die Mitte des Brets getrieben worden, wo er aus einem Schachgeboth ins andere fiel.

Von Ungefähr trat der Erbprinz, ein rascher thätiger Jüngling, der einen künftigen Selbstherrscher versprach, an diesen Spieltisch, und sah zu.

„Bemerken Ew. Hoheit wohl, fragte mit bedeutendem Tone sein Hof-Marschall, daß es nicht gut ist, wenn Könige sich allzuviel in Bewegung setzen?"

Allzuviel? da mögen Sie Recht haben! — Aber ich sehe doch noch deutlicher, daß es thöricht sey, auf schlechte Minister sich zu verlassen. Denn hätten jene

Steine früher ihre Schuldigkeit gethan, so befände sich der König noch gedeckt und sicher auf seinem Platze.

42.

Die Königinn im Schachspiel und der Springer *).

I.

Eine Königinn im Schachspiel betrug sich ziemlich kalt gegen alle übrigen Steine. Nur für den Springer äußerte sie bey jeder Gelegenheit auszeichnende Achtung.

„Woher dieser Unterschied zwischen ihm und uns? fragte sie einst der nächste Thurm: Erfahrne Spieler setzen mich doch sonst in Nutzbarkeit weit über diesen hüpfenden Herrn!"

Kön. Und können Recht haben! Doch deine Kraft, wie aller Übrigen Kräfte, fühle ich vereint in mir selbst. Bloß dem Springer ist sein Gang eigenthümlich; und billig glaube ich an andern hochschätzen zu müssen, was ich nachzumachen mich unfähig finde.

---

*) Man wundere sich nicht, daß bey der vorhergehenden, so wie bey den nachfolgenden vier Fabeln sich immer die erste Idee aufs Schachspiel gründet. In (nun längst verflossenen) Zeiten, wo ich dieses Spiel leidenschaftlich liebte, hatte ich die Laune: dessen Grundsätze und einige dabey mögliche Vorfälle auf dreyßig oder vierzig Fabeln anzuwenden. Hier sind ein Paar Bruchstücke davon! Wohl möglich, daß ich das Ganze noch einmahl ausführe!

II.

Zu den Ohren des Springers drang dieſes Urtheil, und er — ſchon ohnedem zum Selbſtdünkel ein wenig geneigt, überhob ſich ſeiner Künſte von nun an noch ſtärker; forderte Ehrfurcht von den übrigen Steinen und berief ſich allaugenblicklich auf das Geſtändniß der Königinn ſelbſt.

„Schweig doch, Eitler! ſtrafte ihn endlich ein Läufer: Nur Verſchiedenheit, nicht auch Übermacht geſtand dir unſere Monarchinn zu. Ihr macht dieſes Urtheil, durch Beſcheidenheit, Ehre. Dir wird Berufung auf dasſelbe, deines Stolzes halber, zuletzt noch Schande machen!"

43.

Der beſchränkte Schachſpieler.

Drey Söhne hatte Eraſt; jeder derſelben ſpielte ſchon als Knabe Schach. Am beſten konnte es Auguſt, der Älteſte; doch hatte er die Art, ſich beynahe ganz allein auf den Gebrauch der Läufer einzuſchränken; und bey jedem Schach Matt, das er both, ſpielte ein Läufer im Hintergrunde die Hauptrolle.

Sein jüngſter Bruder bemerkte dieſen Gebrauch. Sonſt weit minder auf dem Schachbrete geübt, griff er nun beym nächſten Spiele deſſen Lieblingsſteine zu-

erst und vorzüglich an. Sie fielen; und August verlor zu seiner Beschämung bald darauf das ganze Spiel.

„Dir ist recht geschehen; sprach Erast, der ihnen zugesehen hatte: Lerne hieraus für dein künftiges Leben! Der ist balo verlassen, der nur auf eine Person, eine Kunst, oder eine Freundschaft sich ganz allein stützt."

44.

Die wurmstichige Nuß.

Ein hungeriger Wanderer sah auf seinem Wege eine Haselnuß liegen, bückte sich rasch nach ihr, und warf sie eben so schnell mit dem unmuthigen Ausrufe hinweg:

„Nichtsnütziges Ding, du bist wurmstichig! Denn du hast ja ein Loch."

„Allerdings habe ich das — erwiederte die Nuß — und eben deßhalb hättest du wenigstens nur für die Aufrichtigkeit danken sollen, mit der mein Äußeres nicht mehr verspricht, als mein Inneres hält.

* * *

Beym Himmel, brummte der Wanderer im Fortgehen, sie hat nicht Unrecht. Aber auf diese Art muß man es ja in der Welt dem Schelmen noch Dank wissen, wenn er nur wie — ein Schelm aussieht.

45.

Die Bildsäule und der Neid.

Vor der erst neu errichteten kolossalischen Bildsäule eines Helden stand der Neid, betrachtete sie nachdenkend, und knirrschte mit den Zähnen. Ein Vorübergehender erkannte ihn und rief:

„Ha, was gilt's, Elender, hier fühist du deine Ohnmacht? Dieser Stirn ihren wohlverdienten Lorber zu rauben vermag dein Arm nicht, der kaum bis über das Fußgestell reicht?

„Und auch nicht höher zu reichen bedarf! denn gelingt es mir von diesem Fußgestelle nur einige Steine los zu machen — was mir mit Hülfe meiner Schwester Verleumdung leicht fallen wird — so erhebe ich mich zwar nicht zu dem Helden; aber der Held sinkt zu mir herab.

46.

Der seltene Kupferheller.

Ein Kupferheller von hohem Alter war durch einen günstigen Zufall in die Hände eines Münzsammlers gekommen, und hörte, daß einst sein Besitzer zu ei-

nigen Fremden sprach: dieß einzige Stück gäbe ich nicht für zehn neugeprägte Ducaten hin!

Von Stunde an kannte er vor Hochmuth sich selbst kaum mehr. Immer wiederhohlte er jene Worte seines Herrn: von allen seinen Nachbarn verlangte er die Ehrfurcht.

„Nein! nein! strafte ihn endlich ein Thaler, gegen den er ebenfalls prahlte. Dein Werth ist nicht in deinem eigenen Verdienste, sondern nur in der Thorheit, auf's gelindeste gesprochen, in der Laune eines Dritten befindlich. Laß diese abtreten, und du bist — nichts. Ich bin unter tausend Besitzern der Nähmliche.

47.

Die Freundschaft des jungen Wolfs.

Ein junger Wolf lobte gegen seinen Vater gewaltig einen andern jungen Wolf, und pries ihn als seinen beßten, seinen innigsten Freund.

„Warst du denn schon einmahl in Lebensgefahr, und er rettete dich mit seiner eigenen daraus?"

Das wohl nicht, mein Vater! Aber —

„Oder jagtet ihr schon einmahl zusammen, und theiltet euch ganz ohne Zwist?"

„Auch das nicht! aber — —

„O so schweig noch, und behalte jenes Lob bey dir selbst! dein Spielgeselle kann vielleicht wirklich dein

Freund seyn; das will ich ihm nicht absprechen! Aber woher weißt du es sicher, so lange du noch nicht beym Unglück — ja noch nicht ein Mah! beym Mein und Dein, ihn prüftest?

Abhandlungen

über einige Fabuliſten.

I.

Über Daniel Holzmann.

Einer neuen Gestaltung der Fabeln eines alten deutschen, beynahe so gut als ganz vergessenen Dichters, eine Abhandlung von dem Nutzen oder von dem Wesen der Fabel voran zu schicken, wäre wahrlich höchst überflüssig; denn jenen haben schon tausend Schriftsteller erwiesen; und auch über dieses haben bereits Männer von bewährten Kenntnissen und Scharfsinn, Abhandlungen genug geschrieben: Ja ein Unternehmen dieser letztern Art macht Lessing nicht nur unnöthig, sondern beynahe lächerlich. Er ragt unter seinen Vorgängern empor wie eine Eiche unter den Buchen; und das Sprichwort: Eine Iliade nach Homer schreiben, hätte nirgends mehr als hier gepaßt. — Allgemeines hätte ich daher nichts, aber wohl verschiedenes, was mich und meinen Autor einzeln betrifft, zu sagen.

Von dem ersten Augenblicke an, da die so genannten schönen Wissenschaften mein Vergnügen in Nebenstunden auszumachen anfingen — ein Vergnügen, das ich schon oft theuer genug bezahlen mußte, weil manche nach einer sehr unlogischen Logik schloßen: daß ich dann ruhen müßte, wenn sie arbeiteten: weil ich dann

noch arbeitete, wenn sie ruhten; — seit diesem ersten Augenblicke an war das Studium der Fabel eines meiner liebsten Studien. Auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral, wie Lessing ihn nennt, gefiel es auch mir überaus; und wenn ich gleich nicht wie dieser große, oder vielmehr einzige Mann mich rühmen kann, die alten und neuen Fabulisten ziemlich alle gelesen zu haben, so hoffe ich doch nun auch die meisten zu kennen.

Ein Hauptaugenmerk bey diesem meinen Nachforschen war die Fabel in jenem Zeitpuncte, den wir immer noch nicht so genau kennen, als er gekannt zu werden verdient; der Zeitpunct unserer mittleren deutschen Dichtkunst bis auf die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, oder wohl auch bis zu Anfange des achtzehnten. — Denn bekannter Maßen dauert manches Schriftstellers Ewigkeit, und wenn sein halbes Vaterland sich heiser an ihr preiset, nicht über die nächste Olympiade, geschweige über das nächste Seculum, ob sie gleich weder allzu großes Lob noch gänzliche Vergessenheit verdienten.

Bey einer dieser meiner Jagden fiel mir durch ein Ungefähr auf hiesiger Churfürstlichen Bibliothek ein ziemlich starker Quartant in die Hände: Holzmanns Fabeln, auf dem Rücken überschrieben. Ich sage mit Fleiß auf dem Rücken; denn im Buche selbst fehlte der Titel, die erste Fabel und die Hälfte der Vorrede, oder eigentlich der Zueignungsschrift. Bloß aus den Überbleibseln der letztern sah ich, daß sie vom Jahre 1571 war, und daß der Dichter sich unterschrieben hatte: Daniel Holzmann, Meistersänger und Burger zu Augsburg.

Da ich einen solchen Nahmen unter den Fabulisten noch nicht kannte *), so blätterte ich weiter, in der Vermuthung, einen von den beynahe unzählbaren Übersetzern des Phaedrus und Aesops in ihm zu treffen; aber ich staunte nicht wenig, immer auf neue, mir unbekannte Erfindungen zu stoßen, und nach wenigen Minuten ward ich überzeugt, daß der Fund, den ich gethan, kein unbedeutender Fund sey. Freylich ging es mir schwer ein, zu glauben, daß ein Band von vier Alphabet Fabeln so ganz unbemerkt und unbenützt aus der Schriftstellerwelt sich verloren haben sollte. Da ich aber bey weiteren Nachsuchungen fast nirgends Spuren und Andenken dieses Holzmanns fand: da ich mich nachher äußerst und doch immer vergebens bemühte, mehrere Exemplarien von ihm aufzutreiben, so konnte ich nicht länger zweifeln, daß ein Zufall mich auf eine wenigstens nicht allgemeine Entdeckung geleitet habe; und da mir von diesen Holzmannischen Erfindungen eine große Zahl sehr wohl gefiel, so gerieth ich auf die Idee, sie in Prosa überzutragen.

Zwar sehe ich im Geiste voraus, daß der Dank, den ich mir dadurch verdiene, wenigstens nicht allgemein seyn dürfte, und daß manche der eifrigen Alterthumsfreunde mächtig viel an dem neuen Gewande zu tadeln finden werden, in welchem ich sie auftreten lasse. Aber sie können auch versichert seyn, daß vielleicht sie selbst die ehrwürdige Form alter Gedichte und Erzählungen nicht wärmer schätzen können, als ich, und daß

*) Nachher habe ich gefunden, daß der Herr Prof. Schmid in seiner Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst ihn allerdings angeführt hat, aber mit einem Fehler, den ich weiter unten bemerken werde.

es bey mir viele Bedenklichkeiten und viele Gründe geben mußte, ehe ich mich sie zu zerstören unterfing. Allein das erste und allein schon hinlängliche Hinderniß, diese Fabeln so zu lassen, wie ich sie fand, lag in der übertriebenen Weitschweifigkeit des Dichters selbst. Fünf und neunzig Fabeln auf drey hundert und drey Quartblätter! — man dividire, und man wird finden, daß auf jede einzelne nahe an sieben Quartseiten kommen. Von diesen so geschwätzig vorgetragenen Fabeln (es versteht sich, daß die Moral mitgerechnet wird) lohnen freylich sehr viele auch weder Lesen noch Abschreiben; bey sehr vielen ist nur der erste Gedanke, Anfang und höchstens Mittel gut, und die Wendung im Fortgange mißrathen. Kurz, der Verleger, der vier solche Alphabete verlegte, und der Gelehrte, der sie zum Druck beförderte, hätten auch vier Alphabete Maculatur, Kosten und Mühe gewandt; denn unser ekles Publicum, das schon seinen Kanitz und Opitz vergißt; das schon manche Dichter, unsterblich vor dreyßig Jahren, jetzt bey lebendigem Leibe ersterben läßt, was sollte sich das viel um einen armen Meistersänger kümmern, der freylich oft verräth, daß er nur Bürger zu Augsburg war.

Styl, oft auch die Hälfte der Wendung sind also mein Werk. Doch habe ich beym erstern oft große Stellen und Wortfügungen des Originals beybehalten; und die letztere nur dann geändert, wenn sie dem Dichter allzu sichtbar verunglückt war. Im Fabelverzeichnisse selbst findet man angegeben, welche mehr und minder umgearbeitet worden.

Mit Vorsatz aber gab ich ihnen nicht ganz die epigrammatische Kürze, mit welcher die meisten Fabeln

eines unſerer größten Fabeldichter geſchrieben ſind; desjenigen, der zuerſt wieder die Fabel von dem geſchwätzigen Tone der Plaiſanterie zur alten Einfalt zurück führte. Jene Kürze ganz zu erreichen, muß man Leſſing ſeyn, und doch wäre es noch eine Frage, ob ſie hier, weil man allzu viel weglaſſen müßte, am rechten Orte ſtände? Einen Bogen in vier Zeilen zuſammen engen, heißt vier Zeilen ſelbſt von neuem ſchreiben; und das wollte ich nicht. — So viel von meiner Arbeit! Wer ſie ganz unnütz, oder ganz verwerflich findet, der bearbeite nur das Original ſelbſt auf eine nützlichere und untadelhaftere Weiſe. Ich habe nichts dagegen.

Nun noch etwas von dem Dichter ſelbſt, dem Wenigen, was ich von ſeinen Lebensumſtänden aufgefunden, ſeinem Styl, deſſen Fehlern und guten Eigenſchaften, und endlich zum Beweis, daß ich ihm nicht Unrecht thue, oder wenigſtens nicht thun will; auch ein Paar Proben!

Wirklich iſt das, was ich von des Dichters Lebensumſtänden ſagen kann, höchſtens um ein Paar Gran mehr als — ganz und gar Nichts. Aus ſeiner Zuſchrift (ſo verſtümmelt, daß ich nicht einmahl mit Gewißheit zu ſagen vermag, an wen gerichtet; ob ich gleich muthmaſſe, an den Rath zu Eßlingen) erhellet bloß, daß er 1571 gelebt, zu Augsburg Bürger und Meiſter geweſen, auch hin und wieder Schule gehalten habe. Wiedeburg in ſeinen Nachrichten von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſcripten bey der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek führt ihn als einen Kürſchner ſeines Handwerks auf, und gedenkt ſechs Erzählungen, die von ihm in der Sammlung von Meiſtergeſängen der daſi-

gen deutschen Gesellschaft sich befänden. Auch muß er zu seiner Zeit nicht ganz im Dunkeln gelebt haben, denn sein Buch ist zu zierlich gedruckt, als daß der Verleger desselben sich nicht hätte Abgang versprechen müssen; und Holzmann rühmt in dem Fragmente seiner Zueignungsschrift: als er zu Eßlingen gewesen und zum zweyten Mahl Schule gehalten, sey er ehrlich begabt worden, und ihm überhaupt allda so viel Ehre angebothen worden, daß er deßfalls in große Verbindlichkeit gerathen wäre. — Indeß muß er und sein Talent gar bald wieder in Vergessenheit gekommen seyn, denn die Geschichten der Meistersängerey erwähnen seiner mit keinem Worte, und alle Dichter- und Gelehrten-Lexika gedenken keines Daniel, wohl aber eines Wilhelm Holzmanns, bekannter unter dem Nahmen Xylander, der als Humanist sich verdient gemacht, und auch ein Augsburger sowohl als ein Zeitgenosse unsers Dichters war.

Eine solche Vergessenheit ist allerdings ungerecht. Nicht nur als Fabulist, sondern auch als Versificateur war Holzmann einer ansehnlichen Stelle unter den damahligen Meistersängern werth, und so ungleich immer seine Gedichte sind, so treffen wir doch alle Augenblicke in ihnen Schönheiten an, die der Aufmerksamkeit und des Aufbehaltens würdig sind. Ich will nur eine Stelle, die mir so eben sich anbiethet, abschreiben; und man wird hoffentlich daraus schließen, daß es des Guten noch mancherley in ihm abzuschreiben geben müsse; sie steht pag. 190, wo er die Schmeicheley folgender Massen beschreibt:

Denn

Denn was ist anders Schmeichlerei
Dann ein Aufsteigen des Windes frei?
Ein Sirenischer süßer Ton;
Ein tödtlich Gesang, solt du verston;
Eine betrüglich Pfeif' ohne Kraft;
Eine Laute, ungestüm lügenhaft!
Sie reizt das Ohr in ihrer Zukunft (Annäherung)
Und erlöschet das Licht der Vernunft.
Zerstört die Tugenden mit Queel,
Und läßt nichts grünes in der Seel.
Und mit ihrem viehischen Zahn
Thut sie abfretzen, was sie kann.
Schmeichlerei tönt lieblich hinein,
Und verwüstet inwendig unrein.
Alles was sie begreifen thut
Verderbet sie auf Mark und Blut;
Derhalb, wenn Du sie suchst fortan,
So suchst du einen beißigen Zahn,
Einen schädlichen Athem und Mund,
Auch eine giftige Zung all Stund, ꝛc.

Aber freylich sind solche Stellen bey ihm nicht allzuhäufig, und noch weniger von eigenem Raisonement. Er sagt bey der meisten Gelegenheit immer minder, was er über diesen Punct denkt, als vielmehr was andre vor ihm darüber dachten; und seine Gedichte, vorzüglich seine Moralen, werden daher größten Theils Compilation von dem, was Petrus und Paulus, die griechischen und römischen Philosophen und unter den Deutschen vorzüglich Sebastian Brand und D. Freidank *) gesagt haben. Übrigens beweist

*) Ein Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts, den ebenfalls Seb. Brand in erneuter Gestalt auftreten ließ.

diese Menge von angeführten Stellen aus den berühmtesten Classikern, daß er wenigstens nicht zu dem gemeinen Haufen von Meistersängern gehört, sondern wirkliche Belesenheit und Kenntnisse besessen haben müsse; und verschiedene von seinen Übersetzungen der alten Sentenzen sind glücklich. So dünkt mir z. B. gleich folgende Stelle, die er auf dem vierzehnten Blatte (sein Buch zählt nur nach Blättern) aus dem Seneca anführt, einer Aushebung würdig. Sie lautet:

Wie dann Seneca der weise Mann,
Mit schönen Worten zeiget an:
Jedermann sey so gar verblindt
Das niemand seiner Laster empfind.
Der Tirann sich grosmächtig nennt;
Der Wucherer sich für geschickt erkennt;
Der Zornig dünkt sich keck und khön;
Der Hochfertig sauber und schön;
Der Verschwender dünket sich mild;
Der Karge sich selber mäßig schilt.
Geschwind und rund dünkt sich der Trügner;
Ein Freyredner dünkt sich der Lügner;
Ein Klaffer dünkt sich beredt wohl;
Der Heuchler nennt sich freundschaftvoll;
Der Gleisner hält sich fromm und heilig;
Der Ketzer gelehrt und ohnnachtheilig;
Der Trunkenbold sich fröhlich nennt;
Der Buhler Frauendienst vorwendt.
Also ein jeglicher verblümt
Sein Laster sam tugendreich rühmt ꝛc.

Gewundert habe ich mich, daß ein Mann, der die Alten so gut kennt, und anführt, nicht ihre Erfindungen auch öfter nachahmt. In seinem ganzen Fabelbuche finde ich nicht über drey oder vier, die mir aus dem Phädrus oder Äsop hergenommen scheinen, und selbst diese sind etwas verändert, wie z. E. die zweyte vom Fuchse und Raben, wo der Schluß von der bekannten Art abweicht. Auch die so zahllos nachgeahmte von dem Löwen, den eine vorher verschonte Maus zur Dankbarkeit errettet, und die bey ihm die achtzehnte ausmacht, ist um vieles verändert.

Was seine Fabeln, als Fabeln selbst, nicht bloß als Versificationen betrachtet, anlangt, so erhellt auch ohne mein weiteres Anführen, daß sie mir nicht unbeträchtlich scheinen müssen, weil ich sie sonst einer so mühsamen Bearbeitung nicht werth geachtet haben würde. Aber freylich ist der alte ehrliche Meistersänger auch hierin nicht aller Flecken bar und ledig. Sein vorzüglichster Fehler, dessen ich auch schon vorhin Erwähnung gethan, ist allzugroße Weitschweifigkeit. Sehr wenige Fabeln kommen unter einem Bogen weg; verschiedene hingegen werden auf sechs bis sieben Blätter ausgedehnt. Eine solche Wortreichheit ist freylich Geschwätzigkeit; und Geschwätzigkeit ermüdet. In ihr und in der Stärke dieses Quartbandes liegt vielleicht die vornehmste Ursache, daß unser Autor sich so bald wieder aus dem Autornreiche verloren hat.

Ein anderer Fehler, der die gewöhnliche Unart weitschweifiger Dichter zu seyn pflegt, kommt hierzu; allzu öftere Wiederhohlung des eben erstgesagten. Es ist wirklich verdrießlich, alle Augenblicke gewisse Ideen wieder hergereimt, gewisse Bilder wieder angebracht

zu sehen; zumahl da es meistens ganz falsche Bilder und Beyspiele sind. Immer die Natter, die von ihren Jungen durchfressen wird; der Affe, der sich über den Mangel seines Schwanzes beklagt; der Stein Drakonides, der im Drachenhaupte gefunden werden soll; der Stein Gelosias, den kein Feuer wärmt! u. s. w. Auch ganze Fabeln sind sich viel zu gleich; als z. E. die 72ste und 75ste, die 79ste und 81ste, die 14te und 73ste, mehrerer, wo doch der Unterschied etwas gröser, zu geschweigen.

Nicht selten ist der Gegenstand selbst einer Bearbeitung nicht werth. In der eilften Fabel des Originals beschreibt der Ochs dem Schweine den Vortheil des Wiederkäuens so umständlich; wirft ihm so bitter vor, daß es eben dieses Mangels wegen ein unreines Thier wäre; und wird vom Dichter so nachdrücklich durch die Moral unterstützt, daß man wirklich glauben sollte, der Fabulist habe selbst Verlangen nach dieser wiederkäuenden Eigenschaft getragen.

Noch öfter sind es nicht sowohl Fabeln, als moralische Declamationen, wo der und jener Untugend der Text derb gelesen wird, ohne daß die Erfindung selbst dem Dichter im geringsten Mühe gekostet haben kann. Von dieser Beschaffenheit ist die sechs und funfzigste Fabel, wo alle Neidische in der Person eines Waldesels eine scharfe Predigt hören müssen, ohne daß ich recht begreife, wie der Waldesel zum Neide, und noch minder der Affe (dem Mißgunst selbst oft Schuld gegeben wird) zur Rolle eines Predigers komme.

Am allerösteften aber sprechen die Thiere Sachen, die sie, als Thiere, selbst im Reiche des Äsop, nicht sprechen können. Ich habe bey der ersten Fabel von der

Mücke und Spinne mich einer Anmerkung nicht erwehren können; hätte aber ſie noch oft zu wiederhohlen Gelegenheit gehabt; denn da iſt keiner der Apoſtel, der nicht je zuweilen, ſo gut wie **Ariſtoteles**, **Hippokrates** und **Cicero** von einem Hahn oder Affen angeführt wird. In der vier und neunzigſten Fabel erzählt ein Elephant ſehr umſtändlich, wie eine Mutter es macht, wenn ſie ihrem Kinde einen Schilling geben will; ja, in der drey und neunzigſten beſchreibt eine Lilie alle Eigenſchaften und Vortheile der Jungfrauſchaft ſo umſtändlich, daß ich immer glaubte, man würde das Hymen ſelbſt in Kupfer geſtochen darneben finden. —

Zur Probe einer ganzen unabgeänderten Fabel will ich die fünf und neunzigſte nehmen, weil ſie noch eine von den kürzeſten oder vielmehr die allerkürzeſte iſt, und weil ich von derſelben keinen proſaiſchen Auszug gemacht habe. Sie iſt überſchrieben:

Das Werk der Unkeuſchheit ſoll man nicht brauchen
zum Luſt.

Von dem Spatzen und Turteltauben.

Ainsmahls ain Turteltäublin zart,
Sach, wie ein Spatz ſer gayler Art,
Mit vngemaßter Vnkeuſchhait
Sich vmgabe inſonderheit.
Derhalb das Täublin an dem Ort
Sprach zu dem Spatzen diſe Wort.
Mein Brüder, wie magſt du ſelbs dich
Verzeeren ſo mütwilligklich

Digitized by Google

Mit der Vnrainigkeit on Maß?
Und geüst dich auß on vnderlaß.
Du waist, das die Thier nit lang leben,
Die sich auf dise Ding begeben.
Schon dein selbst und thü haben rhü
Alle Ding thü mit maß darzü.
Dem Turteltäublin an der stett
Der Spatz die Antwort geben thett
Hast du erfaren zü der frist
Daß etwas Lusts in dem Werk ist.
Was thüst du dann verwundern dich,
Wiß darzü wird gezogen ich,
Als ain Visch nach dem Angel gat,
Der ainmal angebißen hat.
Da sprach die Turteltaub hergegen,
Ich merk das nit vom Geburt wegen.
Sonder von Lusts wegen allein
Du dich selbst verzöreſt mit Pein.
Ach thü bey dir zü Herzen füren,
Was du dardurch thüeſt verlieren.
Das allereineſt Mark so pur
Den Geberſamen der Natur,
Die Wurzel deines Flaisch so güt,
Dein kreftiges vnd beſtes Blüt.
Desgleichen auch dein zarte Jugent,
Die aller beſt Ader der Tugend.
Warumb thüst du dann dich erfröwen,
Ab dem, der dich nun thüt zerströwen.
Betracht, was du hinwürfſt allwegen
Vnd dir vnnütz erwölſt dagegen.
Du vnterdrückſt die Ordnung gar,
Vnd das natürlich Gſatz fürwar.

Wölche nicht zum Luſt vnd Vnehren
Das Werk gmacht hond, ſondern zü mehren
Die Frucht in aller Welt ſänftmütig.
Und nicht zu dem Luſtgail und wütig.
Du aber verſaumbſt die güt Frucht,
Durch dein ſchnöde gayle Vnzucht.
Geüſt den fruchtbaren Samen auß,
Zu ainem Luſt on allen Grauß.
Dein Luſt kaum ain Augenblück werdt;
Auch iſt dieſer ein Narr auf Erdt
Der ſich ſelbſt thüt mit Luſt verderben
Vnd ſich ſelbſt bringet zu dem Sterben.

Morale.

Auß der Fabel iſt zü verſton,
Daß niemandt ſoll zu viel nach gon
Der Gaylhait vnd ſich jr ergeben,
Sonder fein mäßigklichen leben;
In der Zucht vnd Erbarkait wandlen,
Wie Paulus ſpricht wir ſollen handlen. Rom 13.
Fein erbarlich zü allerzeit,
Vnd nit nachhengen der Gaylhait.
Ad Epheſios ſpricht auch Er: Epheſ. 4.
Hütend euch lieben Brüder ſer
Ergebend Euch nit unbeſchayden
Der ſchnöden Gaylhait wie die Hayden.
Von Gaylhait wer noch vil zu ſchreiben,
Der Vrſach halb laß ich es bleiben;
Wa ich ſoll etwan zaigen an
Gaylhait von Frawen und von Mann,

Durch viel Exempel mancherley
Was Vnzucht, Schand und Büberey
Sy mit schnöder Gayshait hond triben;
Das hab' ich darumb nit beschriben;
Ob etwan diß Büch leß die Jugent
Vnd nur dardurch verlezt jr Tugend.
Wann Sy von gaylen Sachen mer
Vernomen das jn nützlich wer.
Dann allezeyt angnommen würt
Das Böß belder dann sich gebürt.

Wenn dieß die kürzeste Fabel ist, wie sie es denn ist, so, hoff' ich, werden meine Leser mir verbunden seyn, daß ich keine längere gewählt habe.

Und nun endlich noch eine Frage, die vielleicht dem größten Theil meiner Leser viel zu spät gethan scheinen, vielleicht auch manchen Kritiker des süßen Vergnügens, mich eines recht groben literarischen Fehlers zu überweisen, berauben wird; die ich aber bloß ihrer Weitläuftigkeit wegen bis zuletzt verschob.

Wir haben die ganze Zeit den ehrlichen Holzmann als einen Selbsterfinder seiner Fabeln behandelt. Ist er denn dieß auch wirklich? Oder hat er vielleicht nur die Geburten eines fremden Kopfes in neuem Gewande aufgeführt? — Daß er wenigstens kein Übersetzer vom Äsop, Phädrus, Abstemius, und andern allgemein bekannten Fabulisten ist, das ergibt sich von selbst. Aber wie? Wenn er der Verdeutscher einer ex diis minorum gentium wäre?

Aufrichtig gestanden, ich glaubte dieß anfangs nicht; hielt ihn für ausgemacht Original. Er spricht in dem Fragmente seiner Zueignungsschrift von seinem

Werke. Ich hatte von ältern Fabeldichtern bereits, was ich nur habhaft werden konnte, durchsucht; und keine oder höchstentfernte Spuren von Ähnlichkeit angetroffen; der Anfang aber dieses Vorberichts, oder vielmehr der Dedication, die wahrscheinlich mehreres Licht ertheilt hätte, fehlte, wie ich schon vorhin gesagt habe.

Allein mein Glaube ward zuerst etwas zweifelhaft durch eine Stelle in der Gesnerischen Bibliothek: *) Cyrilli (heißt es dort auf der 153ten Seite) Episcopi Speculum Sapientiae, alias Quadripartitus apologeticus vocatus, in cuius proverbiis totius sapientiae speculum claruit. Liber impressus ante annos centum. Idem liber in germanicum sermonem conversus publice extat. Und als ich in eben dieser Bibliothek zwey Seiten darauf fand: Daniel Holzmannus Cyrilli Fabulas et similitudines nonaginta qvinqve germanicis rithmis descripsit et picturis illustravit. Augustae 1571. 4. so ward diese Zweifelhaftigkeit immer entschiedener.

Der Gegenstand meiner fernern Nachsuchungen änderte sich nun; statt Holzmanns sucht' ich Nachrichten von dem Cyrillus selbst, und Auffindung seiner Schriften.

Die erstern fand ich leicht, und an verschiedenen Örtern: aber alle so kurz, daß ich meine Leser mit öfterer Wiederhohlung einiger wenigen Worte, die immer die nähmlichen sind, nicht erst behelligen will. Die weitläufigste Stelle von ihm steht in Balbini

*) Bibliotheca Gesneriana, recognita per Simlerum. Tiguri. 1574. fol.

Epitome hist. reg. Bohemiae. p. 9. und lautet alſo:

„S. Cyrillus, Apostolus Slavorum elegantissimos Apologos graeca lingva scripsit ac primus prope e Christianis philosophis hoc Aesopico scribendi genere, propemodo ludendo Christianam et interiorem sapientiam docere voluit; eum Librum in Caesarea Bibliotheca Viennae repertum, nostra memoria donavit latinitate et publici iuris fecit quidam societatis Iesu sacerdos. A Cyrillo hosce Apologos conscriptos esse dubitare vix potest, cum constet iam ante ducentos et amplius annos editos apud nos esse vetere Slavorum lingva, huius sancti Apostoli nomine reperiuntur, hodieque in veteribus Bohemiae Bibliothecis et nominatim in Crumloviensi nostra (scil. Iesuitarum) vetustissima Exemplaria manuscripta, unde probabile redditur graece a S. Cyrillo primum librum esse conscriptum (ut graeca phrasis ostendit) deinde vel ab ipso Cyrillo vel alio quopiam ex veneratione sancti viri in Slavorum idioma translatum, ut imaginem quandam sui Apostoli et tam svavis et felicis ingenii, Slavorum posteritas haberet. Eadem de S. Constantini seu Cyrilli apologis habet eruditissimus Bollardus (ad 9. Martii.)

Auch hier wäre alſo ſchon von ſeinen Schriften ſchätzbare Nachricht; da ſie aber nur von Manuſcripten handelte, ſo fuhr ich fort mich umzuſehen, ob ich nicht Spuren von dem Druck derſelben fände; Und glaubte auch dieſen Zweck mit leichter Mühe erreicht zu haben, als ich in Schmids bereits vorhin

angezogener Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst unvermuthet auf die Stelle traf: *)

„Unter den Werken des heiligen Cyrillus (edit. Aubertus T. VI. 1758.) findet man 95 Parabeln. Daniel Holzmann übersetzte sie 1571 in deutsche Reime." — Aber ich irrte mich. Die Jahrzahl 1571 kann ein Versehen des Druckers seyn; aber die Citation des Aubert ist ein Fehler des Literators. Wenn man den Aubert selbst nachschlägt, so ist nicht nur von einem ganz andern Cyrill, dem sogenannten heiligen Cyrill von Alexandrien, die Rede; sondern der Apologeticus, den man im Aubert findet, ist gar kein Apologeticus quadripartitus, keine Sammlung von Fabeln; sondern eine Apologie seiner zwölf Flüche (Anathema.)

Der bekannte Desbillons in seiner Sammlung von Fabeln **) und in dem zweyten Kapitel seiner Vorrede, wo er die Autoren kunstrichtert, die er genützt hat, gedenkt des Cyrillus auch, und zwar auf nachstehende, nicht allzu dankbare Art. — Sub sancti Cyrilli nomine apologos morales edidit Balthasar Corderius, Viennae Austriae 1630 nunquam illos, nisi hoc ipso latino sermone plane bar-

*) P. 177 wo er von der Fabel handelt; aber viele alte deutsche Fabeldichter mit Stillschweigen übergeht, weßwegen ich dort gar nicht Nachricht vom Holzmann und von dem heil. Cyrillus, der Slaven Apostel, zu finden hoffte.

**) Francisci Iosephi Desbillons Fabulae Aesopiae, curis posterioribus omnes fere emendatae. 8. Editio 1769.

baro, qui exhibetur, scriptos fuisse existimo. Auctor eorum, valde ineptus, non vixisse nisi post seculum decimum secundum videtur. Was mir dabey sehr auffiel, ist, nicht sowohl die falsche, durch eine vorhin angeführte Stelle widerlegte Meinung, als wären diese Apologen ursprünglich lateinisch geschrieben gewesen, sondern der Ausdruck: Autor valde ineptus. Das ist ein wenig hart von einem so höflichen Franzosen. Mag doch der Styl des heil. Cyrillus — wie ich nachher selbst gefunden habe — allerdings ein wenig barbarisch seyn. Er ist nicht der erste Heilige, der, seiner Inspiration unbeschadet, einem Laien, und sogar einem Heiden an Kraft des Ausdrucks nachstehen müßte. Aber seine Erfindungen? Wahrlich, es gibt manche darunter, wohl so viel werth, als die selbsteigenen des Herrn Franz Joseph Desbillons.

Eben diese Ausgabe des Corderius wird in dem Bodleianischen Katalog angeführt, nirgends aber habe ich sie aufzutreiben vermocht; daß ich also von ihr, ihrem Styl und ihrer Ächtheit nicht urtheilen kann.

Die Bibliotheca Griebneriana gedenkt eines Spiegels der Weisheit, gestellt durch Cyrillum, Bischof von Basel 1520. 4. Ich habe keinen Zweifel, daß dieß die erste deutsche Übersetzung des Werkchens ist, die vielleicht den armen Holzmann gar um das kleine Verdienst, aus dem Lateinischen übersetzt zu haben, bringen könnte; aber das muß ich rügen, daß dieses Buch zwar zu Basel gedruckt seyn kann, das Bisthum des Cyrillus daselbst aber ein Schnitzer ist. Keiner der dasigen Bischöfe hat so geheißen, obgleich Jöcher sich auf Urstissi Epict. Hist.

Basil. und Grynaei monumenta Basil. beruft. Auch diese Übersetzung muß äußerst rar seyn.

Schon gab ich die Hoffnung auf, eine dieser mannigfaltigen Übersetzungen aufzutreiben. Die hiesige Bibliothek besaß keine derselben, und die gütigen Bemühungen meines Freundes, des Herrn Bibliothekar Canzler, blieben lange fruchtlos. Ihm allein hab' ichs zu verdanken, daß ich endlich von der Leipziger Universitätsbibliothek eine der ältesten Editionen dieses speculi sapientiae, ohne Angabe des Druckorts, Druckers, und Jahrs erhielt; ohne Zweifel die nähmliche, von der die Gesnerische Bibliothek an der oben angeführten Stelle spricht.

Ich fand nun meine Muthmaßungen bestätigt; fand, daß Holzmann freylich nur größten Theils Übersetzer gewesen, daß aber von ihm der größte Theil der Moral, die Einwebung mehrerer Schriftsteller, und auch manche kleine Abänderungen im Text selbst wären. Kurz, wenn ich auch gleich für ihn nicht mehr die nähmliche Achtung behielt, die ich hatte, als ich ihn ganz Original zu seyn erachtete; so glaubt' ich doch, daß er einer neuen Auflebung würdig sey; und meine Leser werden hoffentlich nicht darüber krittein, daß ich den Titel: Holzmanns Fabeln wählte; da ich eben so gut Cyrillus Fabeln hätte nehmen können. Um meine Leser in den Stand zu setzen, doch einiger Massen über Styl und Vortrag dieses Fabulisten und Abweichung des Lateiners von dem Deutschen zu urtheilen, will ich hier die nähmliche Fabel, die ich kurz vorher aus dem Holzmann abschrieb, einrücken. — Sie lautet also:

De passere et turture.

Libidinosum passerem immoderatissimo coitu se fundentem, turtur prospiciens, mox ad eum venit et dixit: Ut quid frater mi tanto libidinoso impetu. et libidinis impetuoso furore consumeris. et tui prodigus tam temet ipsum effundis. An ignoras, quod animalia multum coeuntia parum vivant. Parce tibi, et quiesce, et cuncta cum moderatione age. Cui ille respondit Nempe si nosti delectationem veneream. quid miraris. Dulcis esca trahit ad hamum et morsus gustatus svaviter rapit morsum. Ad haec turtur intelligens immoderationis eius delectationem esse radicem subiunxit. Scio certe scio, quod generationis amore non duceris, sed delectationis venereae rapidine ventilaris. Attamen quid est quod effundis. Nonne digestissima medulla. nonne vite admirabilis sementina propagantis nature. radicalis carnis substancia. Et divitiarum gignitur virtutis thesauraria vena. Attende igitur quid prodigus destruis. quid insanus dispergis. quid ingratus in nichil proicis et tu iniquus depositarius nature unitati impendis. Nimirum submersor es ordinis mundialis. et naturalis legis transgressor. Mundi enim ordo et lex nature hoc habet. ut tantum nature delectatio dirigatur in prolem. Tu autem perempta et neglecta prole, retortor perversitatis. in delectationem umbraliter transitivam prolificum semen fundis. Quid plura. Stultissimus quippe est, qui delectabiliter destruit et tanto dementius, quanto letalius qui se perdit. Et hiis digestis quievit.

II.

Über Sadi.

Schon verschiedene unserer guten deutschen Dichter haben Bruchstücke aus Sadis Werken in unsere Versification übergetragen. Nach ihm sind zwey Fabeln Hagedorns: der gute Rath und der Traum eines Derwisches, nach ihm das niedliche Gleimische Gedicht von dem bescheidenen Wassertropfen, der zur Perle wird; nach ihm die Fabel vom Einsiedler, die Herr Langbein uns im Aprill des deutschen Museums von diesem Jahre gab *). Noch mehrere Nachahmungen sind sicher da, ob sie mir gleich jetzt nicht beyfallen. Von ihm ist auch, wie ich erst neulich in der Berliner Monathsschrift erinnerte, die herrliche Erzählung von Abraham, die man nachher für Franklins Erfindung hielt.

Sadi gehört zu den wenigen morgenländischen Dichtern, die schon früh uns bekannt wurden. Der berühmte Reisende und Dichter, Olearius, übersetzte bereits 1653 seinen Rosengarten in unsere Muttersprache und Gentius machte in lateinischer ihn bekannt. Schummel verfertigte vor einigen Jahren einen Auszug davon, und erst neulich erhielten wir in den Fragmenten über die Literatur = Geschichte der Perser

*) 1784.

von Friedeln, aus dem Lateinischen des Baron Rewizki von Rewißnie übersetzt einen Auszug aus dem Rosengarten sowohl als aus dem Baumgarten *) (Sadis zweyten Werke) wobey zugleich ein Versuch ist, aus seinen eigenen Werken eine Art, wenn auch nicht von Lebensbeschreibung, doch wenigstens von Anekdoten-Reihe zu seiner Lebensgeschichte gehörig zu ziehen, der gewiß mühsam gewesen seyn muß, und auch nicht unglücklich gerathen ist.

Dieß letztere Büchlein bewog mich, aus meinen Papieren, einige schon vor geraumer Zeit angefangene Versificationen hervorzuziehen; verschiedene davon zu vollenden, auch wohl andere ganz neu zu machen.

Hier eine umständliche Biographie von ihm vorher zu schicken, wäre desfalls Unrath, weil ich doch nur die vorhin angegebene Anekdoten-Reihe abzuschreiben scheinen würde; also jetzt nur das Allernöthigste von ihm! Wer damit nicht zur Gnüge hat; der nehme jene Fragmente oder auch Gulistan und Bustan selbst zur Hand.

Sadi ward im 571 Jahre der Hegire, oder im 1175 unserer Zeitrechnung zu Schiras in Persien geboren; sein Vater war zwar arm, aber doch ein Mann von vielem Verstande, der auf seines Sohnes oft allzu feuriges, allzu ehrgeitziges Gemüth ein sorgsames Augenmerk hatte. Als einst alle Hausgenossen schliefen, und Sadi allein in die Nacht hindurch im Alkoran zu lesen fortfuhr, überhob er sich dessen, und

*) Es ist Druckfehler in der Berliner Monathschrift, wenn sie Blumengarten sagt!

ſprach zu ſeinem Vater: „Schau einmahl! unter allen „dieſen erhebt keiner ſein Haupt zum Bethen. Ein „Schlaf, feſt beynahe wie der Tod, verſchließt ihre Au„gen.“ — Aber der Vater antwortete: „Beſſer, daß „auch du ſchliefeſt, als deiner Mitmenſchen Fehler auf„deckteſt! Ein Ruhmrediger hält nur ſich für heilig; „öffnete Gott ihm die Augen, er ſähe keinen Untüch„tigern, als ſich ſelbſt.“ — Auch in dem Segen, den er noch auf dem Todbette ſeinem Sohn ertheilte, ermahnte er ihn aufs liebreichſte, ſeine Begierden und Wollüſte zu zähmen. Sadis erſte Neigung ging auf Muſik. Sein Lehrer, der eine Anlage zu noch beſſern Künſten und Wiſſenſchaften in ihm verſpürte, rieth ihm oft ab; aber Sadi befand ſich immer da, wo es Sängerinnen und Spielleute gab. Einſt kam er in ein Wirthshaus, wo ein elender Kerl mit ſeinem Geſange und ſeinem Spielwerke unſers Jünglings Ohren ſo wehe that, daß er davon laufen wollte; doch ſeine Freunde zwangen ihn, die Nacht über auszuhalten. Des andern Morgens umarmte und beſchenkte er den Stümper. „Denn dein Katzengeheule, ſprach er, hat mir auf künftig alle Luſt zu dergleichen Gelagen und Zechen benommen.“

Die Dichtkunſt zog ihn nun an ſich, und die Begierde, fremde Länder zu ſehen, trieb ihn in die Ferne. Aber freylich wurden dieſe Reiſen durch Armuth um ein großes erſchwert. Oft ging er traurig neben den Kamehlen ſeiner Reiſegefährten her; oft ward er ſelbſt dieſer ſeiner Armuth wegen ſo verdächtig, daß die Reicheren ihn nicht einmahl mit ſich nehmen wollten; oft mußte er ſich ſogar über den Mangel an Schuhen mit dem Anblick derer tröſten, denen die Füße fehlten;

oft ward er (wie er dieß alles selbst erzählt) als ein Mann mit zerrissenen Kleidern aus den Gerichtsstuben getrieben, doch auch eben so oft, wenn er seine Weisheit und Erfahrung blicken ließ, dafür bewundert, und wenigstens eine Zeitlang in Ehren gehalten.

Was ihm aber noch mehr Ehre macht, ist: daß er demungeachtet selten mit seinem Nahmen, der schon berühmt zu werden anfing, sich selber rühmte. — In Kaskor machte man ihm Vorwürfe darüber, daß er sich nicht eher, als kurz vor der Abreise zu erkennen gegeben habe, und in Damaskus strebten bereits damahls die gelehrtesten Männer nach seinem Umgange. Er durchreiste ganz Persien, Arabien und Indien. Sein Eifer für Mahumeds Religion, oder wenigstens sein Abscheu wider die sichtlichen Betriegereyen der Götzendiener machte, daß er in Cönenat einen Priester, der das Volk durch ein Bild, das die Hände aufhob, täuschte, und den Sadi, der dieses Gottes Wahrheit bezweifelte, in Todesgefahr und in die Nothwendigkeit einstweiliger Heucheley brachte, nach entdecktem Betrug mit eignen Händen tödtete. — Auch Ägypten und einen großen Theil von Afrika durchreiste er, ja selbst von den Kaffern spricht er als Augenzeuge.

Sadi hatte nun die Welt besehen, hatte sich Kenntniß und Ruhm erworben; doch beydes macht' ihn nicht glücklich; denn nur allzuoft erwecken jene Unzufriedenheit mit der wirklichen Welt, und dieser zieht uns Neider zu. Auch unserem Sadi scheint es so ergangen zu seyn; wenigstens mußte er sich der menschlichen Gesellschaft überdrießig fühlen, weil er sich von Damaskus in eine Wüste unfern Jerusalem begab. Aber er ward an einige Franken in der Nähe verrathen; sie

fingen ihn auf, und verkauften ihn als Sclaven nach Tripolis. In Gesellschaft von einigen Juden — das verächtlichste Volk für Muslims! mußte er hier Festungsarbeit thun. Ein reicher Mann von Aleppo, sein ehemahliger Freund, traf ihn von ungefähr in diesem Zustande; es jammerte ihn des Dichters; er kaufte ihn für 10 Goldstücke los; nahm ihn mit sich nach Aleppo, und gab ihm seine einzige Tochter, ausgesteuert mit 100 Goldstücken, zur Ehe. Doch diese Ehe schlug nicht zu Sadis Glück aus. Seine Frau ward eine Zänkerinn, sie warf unaufhörlich ihm seine Armuth vor; fragte ihn oft: Ob er nicht der Sclave wäre, den ihr Vater für 10 Goldstücke von der Knechtschaft losgekauft habe? — Dem Sadi gebrach es nicht an einer Antwort: „Freylich, sprach er, hat er für 10 „Goldstücke mich losgemacht, und für 100 zu deinem „Leibeigenen gegeben. So riß ein Mann des Morgens „ein Lamm aus dem Rachen des Wolfs, und schnitt „ihm, ein noch ärgerer Wolf, des Abends selbst die „Kehle ab." — Witz ist allerdings ein scharfes Gewehr zum Angriff und zur Vertheidigung; aber im Streite gegen ein böses Weib langt er doch nicht zu. Sadi fuhr fort, ein unglückliches Leben zu führen, ob er schon auch zu verschiedenen Mahlen Vater ward. Möglich, daß ich mich irre, aber endlich scheint er mir doch Weib und Kinder verlassen zu haben; wenigstens schweigt er in der Folge und im Genuß seines nachmahligen Wohlstandes ganz von beyden, und ehe dieser Wohlstand anging, finden wir ihn wieder auf der Wanderung. Er ging nach Persien zurück, besuchte seine Heimath, reiste nach Ispahan, suchte selbst hier und da als Lehrer seinen Unterhalt zu verdienen; überall

sah er sich von Neid und von Mangel gedrückt; sein Vaterland blieb kalt für seine Schriften; man hätte darauf schwören sollen, daß Persien damahls Deutschland gewesen wäre.

Der arme Sadi zog sich von neuem zu Schiras in die Einsamkeit zurück, hier befliß er sich mit verstärktem Eifer der Wissenschaften; zeichnete auf, was er gesehen, durchdacht, empfunden hatte. Seine hauptsächlichste Arbeit war eine Sammlung von Geschichten, Reflexionen und Sentenzen, Bustan oder der Baumgarten benannt; und dieses Buch machte auch wirklich sein hohes Alter glücklicher, als die Jahre des Jünglings und des Mannes gewesen waren. Atabeck' Abubecker, der Sohn Sad's, und Enkel Zenghi, der den größten Theil Persiens beherrschte, und dessen Lob Sadi in der Vorrede zu seinem Bustan sehr, und wahrscheinlich ein wenig mit Übertreibung preiset, fand Gefallen an dem Dichter; überhäufte ihn mit Wohlthaten, lud ihn oft an den Hof zu kommen ein, und bezeigte ihm öffentlich seine Achtung. Sofort — denn der Höfling in Occident ist, wie der im Orient, nichts als ein Widerhall von der Stimme seines Monarchen — wandten dem Sadi, nach seinem eigenen Geständnisse, die Großen des Reichs sowohl, als die Niedern ihre Gunst zu; sein Gedächtniß ward glücklich, sein Nahme herrlich im Munde der Völker, und das Lob seiner Sprüche ging durch die ganze Welt.

Ein trefflicher Glückswechsel! Sadi, so ruhmredig er selbst davon spricht, besaß doch Kenntniß genug, um sich dessen in seinem Wandel nicht zu überheben. So häufig man ihn in Gesellschaften zu erscheinen einlud, so selten machte er sich; er ging vielmehr damit um,

ein Werk zu schreiben, wodurch er sich selbst in den bisher gelieferten überträfe, und fing daher an, seinen Gulistan oder Rosengarten auszuarbeiten. Es gelang ihm. Gulistan ward die Bewunderung des ganzen Morgenlandes, und blieb es. Wenn spätere Schriftsteller seines Landes davon sprechen, versichern sie: er bedürfe ihres Lobes nicht, so weit sey er darüber erhaben. Dem Olearius schenkt' ein persischer Gelehrter ein Exemplar davon, mit der Bitte: „Für sein Vaterland dasselbe zu übersetzen, damit wir sähen, welche vortreffliche Bücher es bey ihnen gäbe." — Sadis Nahmen ward seitdem unvergeßlich.

Auch sein Wohlstand scheint unverrückt geblieben zu seyn. Wenigstens errichteten nach seinem Tode seine Freunde zu Schiras ihm ein prächtiges Ehrenmahl; und alle Schriftsteller versichern, daß er in einem hohen und ehrenvollen Alter gestorben sey. Man gibt der Hegire 691. oder unsrer Rechnung 1292. Jahr, als den Zeitpunct seines Todes an. Ist dieses nicht Übertreibung — wie es mir scheint — so wäre Sadi allerdings sehr alt, vielleicht der Älteste aller Dichter geworden, denn nach arabischer Chronologie *) betrüge dieß 120 Jahre. Mir kommt das unter andern deßwegen unwahrscheinlich vor: den Gulistan verfertigte Sadi im 656. Jahre (jenen Endpunct des Kalifats) und schon 658 darauf starb Abubecker; 5 Jahr darauf er-

*) Bekannter Maßen ist zwischen der Araber, und unserer Zeitrechnung ein ziemlicher Unterschied. Ihr Jahr hat 11 Täge weniger; wer also bey uns 32 Jahr alt ist, wird bey ihnen schon 33 alt.

losch seine ganze Dynastie; sollte Sadi bey einer so langen Überlebung gar nichts dem Andenken seines Wohlthäters gewidmet haben? Dankbar wäre dieß wenigstens nicht gehandelt. Auch Olearius spricht nur von 100 Jahren, die er gelebt haben soll.

Alles bisherige, die Zahlen und einige Nebenumstände ausgenommen, ist aus dem Rosen- und Baumgarten genommen. Nun muß ich noch eine kleine Anekdote erzählen, die man dort vergebens suchen würde. Sadi kam einst im Bad mit dem Hemam Al Tabrizi, einem der berühmtesten Dichter seiner Zeit zusammen; beyde kannten sich nicht von Person; doch im Gespräch erzählten sich beyde, wo sie geboren wären. Hemam war von Tauris, Sadi, wie wir schon gesagt haben, von Schiras gebürtig. Von den Schirasern sagte man auch, daß sie gewöhnlich Kahlköpfe wären, und beym Sadi traf dieß wirklich ein. Hemam, um ihn damit aufzuziehen, both mitten im Gespräch ihm eine umgekehrte Tasse dar, und fragte: Wie kommts, daß die Köpfe der Schiraser dieser umgekehrten Tasse gleichen? Und die der Tauriser der andern leeren Seite? antwortete Sadi bloß, indem er auf das inwendige zeigte.

Noch ein anderes Werk von ihm, Molamaat benannt, (ein Wort von sehr schwankenden Begriffen, das aber so viel als eine Strahlensammlung bedeuten könnte), ist gleich dem Bustan in lauter Versen abgefaßt; wird im Morgenlande auch hoch in Ehren gehalten, ist aber noch durch keine Übersetzung uns Abendländern bekannt geworden. Daß es doch in die Hände eines Eichhorns fiele!

III.

Über Harzdörfer.

Lessing kam vor nahe dreyßig Jahren zu Dresden in eine Gesellschaft, wo der damahlige Pr. M. Grf. v. Br. von einem seiner Geschöpfe wegen seines Verstandes, seines Herzens, und des Gebrauchs von beyden bis an den Himmel erhoben wurde.

Lessing vermochte es nicht über sich, dieß Urtheil zu unterschreiben; ja nicht einmahl die Abweichung seiner Gedanken vermochte er zurück zu halten; und es kam zu einem Streite, wo Thätlichkeiten nur mit Mühe vermieden wurden. — Kurz darauf reiste Lessing nach Berlin; das Gespräch einer weitläufigen Gesellschaft fiel von Ungefähr auf den nähmlichen Minister; und einige Offiziere beliebten ihn in die Classe der unbesonnensten boßhaftesten Menschen zu setzen. Wer ihnen widersprach, sich mit lebhaftester Hitze des Gr. v. Br. annahm, sogar (wie man mich wenigstens versichert hat) thätig seine Behauptung unterstützte, war — Lessing.

Beym ersten Anschein kann nur der Geist des Widerspruchs die Triebfeder eines solchen Betragens seyn; und Lessing muß in einem dieser beyden Fälle

gegen seine innere Empfindung gehandelt haben. Aber man überdenke sich die Sache noch einmahl, und mit ruhiger Prüfung, so kommt man von dieser Anschuldigung zurück; so sieht man die Möglichkeit, oder vielmehr die Nothwendigkeit ein, daß ein selbstdenkender, richtigdenkender Kopf dem Lobe und Tadel einer und eben derselben Sache widersprechen werde, weil er nicht die Sache selbst, sondern das Maß des Lobens und Tadelns gleich unrichtig findet.

Freylich wenn man bey Erblickung eines solchen Übermaßes auf der einen Seite sich vom Eifer zum Übermaß auf der andern Seite hinreißen läßt; wenn neuere Geschichtschreiber den König Wenzel beynahe zum Titus machen, weil ältere aus ihm einen Nero gemacht haben: so trifft das Sprichwort wieder ein: In und außerhalb Trojens Mauern sündigt man; aber dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, dem gewöhnlichen Wankelmuth der Menschen, die so selten wissen, was Mittelstraße ist, pflegt dieß gemäß zu seyn, und vorzüglich scheint mir nichts dem unbescholtenen Nachruhme eines Mannes schädlicher zu werden, als knechtische Anbethung der Mitwelt, oder auch nur einer Epoche dieser Mitwelt.

So ist es Harsdörfern ergangen. Zu seiner Zeit hielt man ihn für alles, in der jetzigen möchte man ihn gern für gar nichts halten; und als ich neulich im deutschen Museum bey Gelegenheit der Rabnerischen Fabeln nur ganz flüchtig seiner Erwähnung that, erhielt ich von einem unserer vorzüglichsten Dichter und Gelehrten einen Brief, der mich über ein Paar Puncte zugleich in Verwunderung setzte; hier ist die Stelle:

„Ihre Erneuerung eines Fabuliſten, der eigent„lich ſeinem Werthe nach, keiner Erneuerung hätte „bedürfen ſollen, da er mit Unrecht vergeſſen wor„den, hat mir viel Vergnügen gemacht; nur die „Stelle nicht, wo Sie Ausfälle auf Gellert thun. „Und weßwegen? Weil er ſich in einem Citat von „Harsdörfern geirrt hat! — Was liegt der Welt „wohl daran, wie viel Fabeln, ſelbſt wie viel Bü„cher Harsdörfer ſchrieb? Was kann elender, ge„ſchraubter, Trotz alles Schellenklangs matter und „kraftloſer ſeyn, als die Schreibereyen dieſes Man„nes? — Daß er die Peynitz-Schäfer, dieſen Club „von Scriblern, ſtiftete; daß er das H. aus unſe„rer Sprache wegwiſchen wollte; das ſey ihm end„lich noch verziehen! Aber ſeine eigenen Geburten — „wer kann ihm dieſe vergeben? Sie ſagen: Auch er „ſey (wie Rabner) einer Auswahl würdig. Liebſter „M.! wenn Sie mir aus den zahlreichen „Alphabeten ſeiner Schriften nur zwey „Vernünftige, jetzt noch lesbare Bogen „herausheben können, magnus mihi eris „Apollo. Doch nein, verderben Sie Ihre Zeit mit „dergleichen Verſuchen nicht. Ein einziger Bogen „von ꝛc.

Hier kamen Lobeserhebungen meiner eigenen Kleinigkeiten, die mich freuten, aber nicht beſtachen. Ich habe bereits unterſtrichen, was mir auffiel, auffallen mußte. Soll das ein Ausfall auf Gellert ſeyn, wenn ich ſage: Er hat ſich hier uud da geirrt? — Hat er denn das etwa nicht gethan? Iſt ſeine Abhandlung über die ältere deutſche Fabel etwas mehr als mittelmäßig? Iſt ſie nicht höchſt unvollſtändig? Oder ſoll

man nicht Wahrheit sagen, so bald sie Gellerten trifft? Wer in ihm den Mann voll thätigen Einflusses auf seine Nation lobt, dem stimme ich bey. Wer in ihm den edlen Menschenfreund erhebt, dem glaube ich. Wer ihm dichterisches Originalgenie zuschreibt, dem höre ich schweigend zu; wer ihn für infallibel, für vortrefflich in allen seinen Werken preist, dem widerspreche ich.

Und der arme Harsdörfer? — Ich nehme den Handschuh auf, den man mir auf den Kampfplatz wirft; ob es gleich mit einer Verbeugung, mit der Versicherung, daß ich ihn nicht aufzuheben brauchte, geschieht, und will hier erst Harsdörfers Leben vorausschicken. Der Zeitpunct, wo er lebte, ist für Deutschlands Literatur nicht unwichtig; hat für den, der ihn studiren und schildern wollte, noch manchen ergiebigen undurchschürften Erz-Gang.

Harsdörfer ward 1607 den ersten November zu Nürnberg geboren. Sein Geschlecht, das von gutem Adel war, stammt aus Böhmen ab; hatte schon seit dem 13ten Jahrhundert in Schwaben sich ausgebreitet, und in mehrern Reichsstädten, vorzüglich aber in Ulm und Nürnberg, die höchsten obrigkeitlichen Würden bekleidet. Sein Vater, ein Mann, der selbst den größten Theil des östlichen Europens nebst Italien durchreist hatte, vieler Sprachen kundig, und vielfältiger Kenntnisse wegen geachtet war; gab ihm eine treffliche Erziehung, und diese schlug so glücklich an, daß zu einer Zeit, wo die Studien auf Akademien gewöhnlich in reifere Jahre als jetzt verschoben wurden, Harsdörfer Altdorf schon im 16ten und Straßburg im 20sten Jahre besuchte. Von da trat er eine Reise nach Frankreich, England, Holland und Italien an, reiste

ernstlicher, als mancher unserer heutigen Gelehrten, Trotz der dicken Bände ihrer Reisebeschreibungen; denn er hielt sich fünf Jahre dabey auf, und erlernte die Sprache von jedem dieser Länder.

1631 kam er zurück; der dreyßigjährige Krieg wüthete damahls in seiner heftigsten Flamme. Nürnberg schickte eben um die Zeit einen Abgeordneten nach Frankfurt, und Harsdörfer ward zugleich mit hingesendet, um sich in Geschäften zu üben. Er bewies sich dieses Vertrauens würdig, und bewährte die Hoffnung, die man von ihm hatte. Wenige Jahre nach seiner Zurückkunft ward er Assessor in dem sogenannten Untergericht, und stieg von da in die Stadtgerichte, und endlich in den hohen Rath. Schon 1634 hatte er sich mit einer gebornen von Haimendorf verheirathet. Von fünf Söhnen und drey Töchtern, die er in dieser Ehe erzeugte, überlebten ihn nur zwey Söhne; seine Gattinn verlor er im 13ten Jahre ihrer Verbindung, und er selbst starb schon in Jahren, wo man noch in Ansehung des Lebens und der gelehrten sowohl als der bürgerlichen Arbeiten viel von ihm hoffen konnte, nähmlich 1658 im 52ten Jahr seines Alters.

Mit Fleiß habe ich sein Leben im Staate kurz und hintereinander vorgetragen. Mit tausend deutschen Gelehrten hat er das gemein, daß er vergessen worden wäre, lebt' er nicht noch in seinen Schriften; man kann alle Pflichten seines Standes erfüllen, kann für seinen Zirkel, seine Stadt ein äußerst nützlicher Mann seyn, und doch kein Mann für die Nachwelt. Wie mancherley Räder sind zu einer richtig gehenden Uhr nöthig, unumgänglich nöthig, indeß man nur auf den Weiser sieht.— Weit merkwürdiger, für den Literator

wenigstens ist sein Wandel im Reiche der Gelehrsamkeit.

Er hatte, das hab' ich schon vorhin bemerkt, der Sprachkenntnisse mancherley und früh erworben; auch sein erstes Werk war eine Übersetzung, war die Diana des berühmten Loredano. Sie erschien 1634, und wird von vielen mit der Diana des Montemajor, die Harsdörfer später übersetzte, verwechselt. Übersetzungen der Welschen in unsere Sprache waren um diese Zeit, da gewisse heutige Übersetzungsfabriken noch nicht in Schwung und Gang gekommen, etwas ziemlich seltenes. Loredano dankte daher Harsdörfern aufs verbindlichste dafür. Mehr aber als Complimente, deren Werth und Unwerth man gewöhnlich kennt, ist die Naivetät werth: daß er deutsch zwar nicht verstehe, aber jetzt die ersten Anfangsgründe lerne, um dann seine Verbindlichkeit abstatten zu können. Von 1634 bis 1642 hat Harsdörfer keine deutsche, sondern nur einige lateinische Schriften, größten Theils Gelegenheits-Arbeiten und von geringem Umfange, drucken lassen. Aber in diesem Jahre gab er zuerst ein Buch heraus, das ihm Nahmen machte, und auch wirklich für seine Zeit des Nahmens nicht unwürdig war, die sogenannten Gesprächspiele. Sein Vorhaben war, nicht nur die vorzüglichsten, den Geist schärfenden, und die Zeit verkürzenden Spiele zu beschreiben; sondern auch unter einer angenehmen Hülle die Kenntniß der vorzüglichsten Künste und Wissenschaften den Lesern beyzubringen: nicht minder zu beweisen, daß deutscher Dichtkunst und Prosa nichts von allen dem unmöglich sey, dessen die Nachbarn sich rühmten.

Freylich ein sehr großer und beynahe zu stolzer Zweck! um classisch für die Nachwelt zu schreiben, dazu war Deutschlands Sprache zu Harsdörfers Zeiten noch viel zu unbestimmt und rauh; dazu war Harsdörfer selbst noch lange nicht correct genug. Aber seinen Zeitgenossen behagte dieß Werk äußerst; und noch jetzt wird derjenige, der es liest, zwar nicht Wort für Wort es zu lesen brauchen, aber doch für manche langweilige, gezierte und nach damahligem Geschmack gemodelte Stellen wieder durch viele treffliche Perioden, einzelne schöne Vergleichungen und Sentenzen, und durch die Einwebung vieler unterhaltender Geschichten schadlos gehalten werden. Mancher spätere Toilettenschriftsteller mag hieraus Einfälle und Sachen sich entlehnt, und mancher neue Erzähler den Stoff zu seinen Erzählungen hier geschöpft haben. Von den eingewebten Gedichten sind die meisten der Tändeleyen und der Härten allzuvoll, aber auch bey vielen ist die erste Idee, und bey einigen auch die Ausführung selbst allerliebst, und ich gedenke nachher davon Beyspiele zu geben.

Der Ruf, den dieses Werk ihm erwarb, brachte ihm noch in eben demselben Jahre die Aufnahme in den berühmten Palmenorden, oder der so genannten fruchtbringenden Gesellschaft, die eben damahls noch im höchsten Flore stand, zuwege. — Ein höchst mittelmäßiger Einfall, und, wenn man es genau nimmt, vielleicht gar eine französische Persiflage ist es, wenn Gellert sagt: Harsdörfer habe den Nahmen eines Spielenden bekommen, und das sey auch genug, ihn zu charakterisiren. Hätte Gellert um diese Zeit gelebt und seine Fabeln geschrieben, er würde sicher auch den

Beynahmen des Fabelnden erhalten haben, ohne daß man dieß auf seine übrigen Arbeiten auszubreiten Grund gehabt hätte.

Harsdörfer war nicht damit zufrieden, eines der berühmtesten Mitglieder in dieser fruchtbringenden Gesellschaft zu seyn; sondern er stiftete zwey Jahre darauf auch eine eigene, in vielen Stücken dieser ähnliche Verbindung, die Gesellschaft der Pegnitz-Schäfer, und da über diese sowohl, als über jene des Spottes und des Lobes viel geschrieben worden; da die Mitgliedschaft in ihnen bald zum Ruhm, und bald beynahe zur Schande gereicht hat, so dünkt mich, sey ein Wort von ihrer Entstehung immer hier nicht am unrechten Orte.

Die Absicht bey der Einrichtung der fruchtbringenden Gesellschaft oder des so genannten Palmenordens ist unstreitig äußerst löblich. Beym Begräbniß der Herzoginn von Sachsen-Weimar, Dorothea Maria, 1617 waren der fürstlichen Personen viele, und unter ihnen auch der verstorbene Bruder, Ludwig, Fürst von Anhalt Cöthen, gegenwärtig. Ludwig hatte Italien gesehen, und mit dessen Literatur sich bekannt gemacht; das Gespräch fiel auf diesen Punct und auf die deutsche Sprache. Man erkannte die Kraft und den Wortreichthum derselben, aber man beklagte auch ihre Verderbniß durch Einmischung fremder Ausdrücke, und man glaubte, daß derselben nicht eher abgeholfen werden würde, bis man nach welscher Sitte eigene Akademien errichte, die auf Schriftstellerarbeit und Ausdruck, auch nebenbey auf Verbesserung der Sitten sähen. Caspar von Teutleben, Hofmeister der Weimarischen Prinzen, ein Mann voll wahren Eifers für

jedes Gute, fand richtig, was man gesagt, und hatte den Muth, sofort zur Errichtung einer solchen Gesellschaft die Anwesenden, und vorzüglich Fürst Ludwig aufzufordern. Man gab ihm Beyfall; es ward eine ähnliche Verbindung errichtet; Reinigkeit der Sprache, Verbesserung der Sitten, Ablegung der Ranggesetze wurden in ihren Versammlungen zu den drey Grundgesetzen gemacht, und noch in demselben Jahre traten drey Herzoge, vier Fürsten zu Anhalt, ein Graf und drey Edle in diese Verbindung.

Das Annehmen eines besondern Beynahmens (Fürst Ludwig z. B. nannte sich der Nährende) scheint beym ersten Anblick ein Spielwerk zu seyn; man entschuldigt es beym zweyten, und rechtfertigt es beym dritten Blick; denn man richtete sich nach dem Muster welscher Akademien, die, wie schon gesagt, das erste Beyspiel hier gaben, und dann fiel durch diese Beynahmen der Zwang, der von der Ungleichheit der Stände herrührt, desto mehr weg; denn der Fürst, wie der Edle wurden in den Versammlungen, oft auch in Schriften nur bey dem Nahmen der Gesellschaft genannt. Caspar von Teutleben ging selbst den Fürsten vor, weil ihm die Ehre des ersten Gedankens zukam, und als er starb, meldete seinen Tod Fürst Christian II. Ludwigen zugleich mit dem Tode des Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, als den Tod zweyer Männer von Ansehen, und bedauerte jenen mehr, als diesen. Die Anzahl der Gesellschaft wuchs bald gewaltig; schon 1628 waren der Mitglieder 151, und 1668 waren unter ihnen ein König, 3 Churfürsten, 53 Herzoge, 4 Markgra-

fen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 19 Fürsten, 62 Grafen und 610 Adeliche und andere Mitglieder.

Es ist eine richtige Bemerkung, daß eben diejenigen Gesellschaften, wo viel allzu vornehme Mitglieder sind, wenig eigentlichen Nutzen schaffen; aber doch war die fruchtbringende Gesellschaft für Deutschlands Literatur, wenigstens im Anfang, von nicht geringem Nutzen. Man fing an, mehr deutsch zu schreiben; man übersetzte die Werke der Ausländer, und man würde auch bald des innern Gehalts noch mehr sich erworben haben, hätte man nur nicht zu früh Fortschritte zur Verbesserung für Erringung von Vollkommenheit gehalten; und wäre nur nicht eben um diese Zeit jener verderbliche dreyßigjährige Krieg ausgebrochen, in welchem unsere deutschen Länder, Völker, Städte, selbst unsere Sitten, Sprache und Tugend ein Raub der ausländischen Kriegsheere wurden; und wo Deutschlands Fürsten, denen es wirklich damahls mit vaterländischer Literatur ein größerer Ernst, als manchem jetzt halbvergötterten deutschen Prinzen, zu seyn schien, an weit wichtigere Sachen als an Wissenschaften und Sprache, nähmlich an Selbsterhaltung zu denken hatten.

Gleichwohl wuchs, wie wir kurz vorher gedachten, der Orden, wenn nicht an Werth, doch an Zahl, und da das weite Zerstreutseyn öftere Versammlungen hinderte; da Nacheiferung Niemand mehr, als den Gelehrten eigen zu seyn pflegte; und da für Manchen der Eintritt in jenen Palmenorden doch nicht sogleich zu erlangen war; so entstanden der Gesellschaften mehrere, und unter diesen ist der Blumen-Orden, oder

die

die Gesellschaft der Pegnitz-Schäfer, die Harsdörfer stiftete, wieder die berühmteste.

Ihr Anfang war, wie fast jeder Anfang zu seyn pflegt, klein. Es lebte damahls zu Nürnberg ein Meißner, Nahmens Klai, der zu Wittenberg als Poet gekrönt worden war, mit dem Harsdörfer in genaue Freundschaft kam, und auch einige Gelegenheitsgedichte in Gemeinschaft mit ihm verfertigte; denn schon damahls war Deutschland das Land, wo kein Schulmeister unbelehrt sterben durfte. Aus dieser freylich unbeträchtlichen Verbindung kamen sie auf den Gedanken, sich mit noch mehreren Männern zu dichterischen Arbeiten zu vereinen, und noch vor Jahresfrist war ihre Gesellschaft 8 Personen stark. — Dem Wachsthum, und den Trennungen dieses sogenannten Blumen-Ordens Schritt vor Schritt nachzufolgen, wäre freylich wohl eine überflüßige Mühe. Man hat einen eigenen drittehalb Alphabet und darüber starken Band von der Geschichte dieser Gesellschaft, und man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Ernsthaftigkeit hier von manchem elenden Carmen gesprochen, und wie von mancher prosaischen Poesie hier Proben eingewebt worden. Aber auch ihr Endzweck und viele ihrer Vorschriften waren lobenswerth.

Jedes Mitglied derselben, hieß es, solle sich befleißigen, reine, zierliche Gedichte in deutscher Muttersprache zu dichten; solle in solchen die Ehre Gottes und die Lehre der Tugend zum Gegenstand haben; solle (was zwar erst etwas später zum Gesetz ward) sich der neuen unbekannten Wörter und der verworfenen Wortfügungen enthalten, und alles, was es zum Druck bestimme, der Gesellschaft Gutachten

unterwerfen. Der Endzweck des Ordens sey Erhöhung deutscher Sprache und deutschen Ruhms; nebenbey auch Errichtung einer Pflanzschule für den Palmen-Orden. Aber freylich von diesen guten Vorsätzen wurden die wenigsten erfüllt; die Gesellschaft ward bald zahlreich, aber nur wenige wirklich gute Köpfe befanden sich in ihr. Außer Harsdörfer selbst, und Birken, der nachher durch den Österreichischen Ehrenspiegel einen zweifelhaften Ruf sich erworben, war fast kein Dichter und Schriftsteller von Gewicht darunter; die Schmeicheleyen, die diese Männerchen sich unter einander selbst vorschwatzten, und immer mitbey vom Kranz der Unsterblichkeit ein Großes prahlten, machten, daß Schriftsteller, die einer ganzen Umschmelzung bedurften, schon über alle Verbesserung erhaben zu seyn glaubten, und eine wahre Kleinigkeit trug reichlich zu dieser lächerlichen Eitelkeit das Ihrige bey. Wenn nähmlich in jetzigen Zeiten eitle oder unwürdige Schriftsteller nach der Erscheinung ihres Werkleins umherschreiben, und um schmeichlerische Beurtheilungen werben, so war es damahls Gebrauch, noch vor dem Druck an seine Freunde rund herum zu schreiben, ihnen zu melden, daß wieder ein Mahl ein Ey gelegt worden sey, um ein Paar Verse wegen glücklicher Entbindung zu bitten, und dann alle eingelaufene Lobgedichte gleich nach dem Titel des Buches buchstäblich abdrucken zu lassen. Natürlich, daß dann manche elende Zusammenstoppeley, als Deutschlands Zierde, manche geringfügige Nachahmung als Originalarbeit, und mancher klägliche Gelegenheitsdichter als Deutschlands Horaz gepriesen wurde.

Aber unrecht bleibt es doch immer, diesen Gesellschaften alles Gute, allen nützlichen Einfluß auf Sprache und Wissenschaften abzusprechen, vorzüglich auf die erste. Die Einmischung fremder Wörter ward um ein großes seltner, die Perioden wurden kürzer, und wenn es zuweilen geziert klang, alles ins Deutsche übersetzen zu wollen, so entsprang eben dadurch in der Folge auch manches brauchbare Wort; Gewohnheit vertilgte den Schein des Gezierten; und endlich, — wenn ja ein Mahl gefehlt seyn sollte, — war es besser auf dieser als auf jener Seite zu fehlen. Viele von den jetzt noch aufrecht stehenden deutschen Gesellschaften haben von dem Blumen-Orden ihren Ursprung, und unter allen Nachahmungen der fruchtbringenden Gesellschaft und der welschen Akademien ist sie diejenige, die noch am längsten sich erhalten hat; ja erst 1744 feyerte sie ihr Jubiläum durch Herausgabe ihrer Geschichte.

Harsdörfer — denn es ist Zeit, endlich einmahl auf ihn zurückzukommen! — fuhr fort, auch nach Errichtung dieser Gesellschaft und nach Verstärkung seiner Berufsgeschäfte, ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller zu seyn. Da ich bald seiner Werke vollständiges Verzeichniß hier anzufügen gedenke, so will ich jetzt nur des denkwürdigsten erwähnen; und dafür halte ich, ungeachtet Gellerts nachtheiligem Urtheil, seinen Nathan, Jotham und Simson, oder seine Sammlung von 300 Fabeln, 300 geistlichen Erdichtungen und 200 Räthseln. Es ist wahr, Harsdörfer's übertriebene Liebe zu bildlichen Ausdrücken und zu Blümeleyen in der Schreibart zeigt sich in keiner seiner Schriften stärker als hier; aber auch nirgends bedauert man mehr

den guten Kopf, den eine solche Manier hingerissen hat; überall findet man hier originelle Gedanken, und viele seiner Erfindungen sind recht artig, ja noch mehrere würden vortrefflich seyn, wenn sie nicht überladen wären. Lessing's geschnitzter Bogen, der zerbricht, weil der Besitzer auf ihn eine Jagd einschneiden läßt! — Sein Heraklitus und Demokritus, oder 100 traurige und fröhliche Geschichten ist dem Geschmack der damahligen Zeit angemessen, die dergleichen Zusammentragung alter und neuer Geschichten, ohne sonderliche Prüfung der Glaubwürdigkeit und Genauigkeit liebte. Eigentlich war dieß nur eine Verdeutschung aus dem Französischen des Bellay; aber von ihm viel verändert, und mit 10 sogenannten Geschichtsreden (einer Art von Heroiden, nur daß in diesen geschrieben, in jener gesprochen wird) versehen. Es muß dieß Werk damahls viel Beyfall gefunden haben, denn es ward binnen kurzem zweymahl aufgelegt, und Harsdörfer, der dergleichen Bücher schon mehrere geschrieben hatte, gab bald darauf seinen Geschichtsspiegel heraus; wo er gleichfalls, dem Geschmack seiner Zeit sowohl als seinem eigenen zufolge, für jede Geschichte ein Emblema vorsetzt, sich aber übrigens auf eben diese Sammlung die vorzüglichste Mühe gegeben zu haben scheint. Er hatte von Anfang seiner Schriftstellerey her die sonderbare, aber freylich auch damahls nicht ganz ungewöhnliche Gewohnheit, seinen Büchern einen Anhang beyzufügen, der mit der Hauptmaterie oft auch nicht die geringste Verbindung hatte, und so hing er an seinen Geschichtsspiegel, durch ein klägliches Wortspiel 25 Aufgaben aus der Spiegelkunst. Überhaupt fing er in den

letzten Jahren seines Lebens an, sich stark und ziemlich mit Glück auf die Mathematik zu legen; doch der Tod übereilte ihn.

Es wäre vielleicht nicht nöthig, noch eine Übersicht seines Charakters zu entwerfen, denn man entwirft ihn sich selbst leicht aus dem jetzt gesagten. — Seine Mitbürger und Freunde lobten ihn als einen Mann von Rechtschaffenheit und von Tugend. Seine Schriften bestätigen dieß Lob. Es ist sicher in ihnen keine Zeile, die gegen gute Sitten liefe, die irgend eine Zweydeutigkeit erhübe, oder einer Tugend spottete. — Für deutsche Literatur, ihren Ruhm und den Zuwachs dieses Ruhms war es ihm ein wahrer Ernst. Davon zeugen seine Schriften und die Stiftung des Blumen-Ordens. Er kannte das Ausland und dessen Gelahrtheit; er verstand die Sprachen und Wissenschaften der alten und der neuern europäischen Völker, aber er bildete sich leider mehr nach dem bilderreichen Prunk dieser letztern, als nach der edlen Einfalt von jenen. Er wäre vielleicht ein besserer deutscher Schriftsteller geworden, hätte er nie die Welschen und die Spanier gelesen; denn eben der falsche Geschmack, der seit dem Marino bey diesen beyden in der Literatur verschwisterten Völkern zu herrschen anfing, riß auch ihn mit dahin. Er vergaß, daß man des Schmuckes zu viel auflegen könne, und daß eine ungekünstelte Gesichtsfarbe die schönste Schminke übertreffe.

Neben diesem Fehler hatte er noch einen, den man unbesonnen genug ihm damahls zum Lobe anrechnete. Von Birken, der nach ihm das Vorsteheramt bey dem Blumen-Orden bekleidet, merkt verwunderungsvoll in seinem Tagebuche an, daß Hars-

dörfer alle seine Schriften, so wie sie aus der Feder geflossen, auch zum Druck hingegeben habe. Begreiflich nun, wie er so viel schreiben können, und noch begreiflicher, warum er so ungleich und uncorrect es gethan habe! Dieß sind die Titel seiner Schriften:

1. Panegyris posthuma etc. Andr. Imhofio nuncupata. Norimb. 1637. 4.
2. Memoria Christoph. fureri ab Haimendorf. 1639. 4.
3. Cato noricus F. Cento in obitum J. F. Löffelholzii. Norimb. 1640. 4.
4. Peristromata Turcica ex Gallico, quibus annexa
5. Germania deplorata. 1641. 4.
6. Aulaea romana opposita Peristromatibus turcicis: accessit
7. Gallia deplorata. 1641. 4.
8. Porticus Augusti Seren. Princ. Augusto, Brunsv. et Luneb. Duci Sacra 1641. 4.
9—16 Gesprächspiele. 8 Theile, von 1642 bis 1649. 12.
17. Specimen Philologiae germaniae. 1646. 12.
18. Die schöne Diana, aus dem Spanischen. 1646.
19. Sophista sive pseudopolitica et Logica sub Schemate Comoediae 1647. 12.
20. Der königliche Katechismus, aus dem Franz. 1648. 4.
21—23. Poetischer Trichter, 1—3 Theil. 1648—1653.
24. Herzbewegliche Sonntagsandachten nach den Evangelien, nebst Grotius Fragen und Antworten über die Hauptlehren des Christenthums. 1649.

25. Desgleichen nach den Epiſteltexten ꝛc. 1651.
26. 27. Großer Schauplatz Luſt- und Lehrreicher Geſchichten 2 Th. 1650 und 51.
28. und 29. Nathan, Jothan und Simſon, oder geiſtliche und weltliche Lehrgedichte und Räthſel, 1. 2. Theil, 1650 und 51.
30. und 31. Der Philoſophiſchen und mathematiſchen Erquickungs Stunden *), zweyter und dritter Theil, 1651 und 53.
32. Großer Schauplatz, jämmerlicher Blut- und Mordgeſchichten, 8 Theile, 1652.
33. Hiſtoriſches Fünfeck des Herrn von Bellay aus dem Franz. 1652.
34. Heraklitus und Demokritus, das iſt, 100 fröhliche und traurige Geſchichten nebſt 10 Geſchichtsreden, 1652.
35. Groß Trincir- oder Vorlegbuch, 1652.
36. **Speculum Solis Ritteri** 1652.
37. **De Quadratura Circuli** 1652.
38. Der Mäßigkeit Wohlleben und der Trunkenheit Selbſtmord. 1653.
39. Die Offenbarung der verborgenen Wohlthaten Gottes, aus dem **Aloysio Novarino** verdeutſchet, 1653.
40. Geſchichtsſpiegel oder hundert denkwürdige Begebenheiten, 1654.
41. **Refuge's** kluger Hofmann, oder nachſinnige Vorſtellung des untadelichen Hoflebens, 1654.

---

*) Der erſte Theil dieſes Buches iſt von Daniel Schwenter, 1636.

42. 43. Ars Apophthegmatica oder Kunstquelle denkwürdiger Lehrsprüche und ergetzlicher Hofreden, zwey Theile 1655 und 56.

44. 45. Deutscher Secretarius erster und zweyter Theil, 1656.

46. Die hohe Schule geist- und sinnreicher Gedanken, durch Dorotheum Eleutherum Melethephilum, 1656.

47. Hundert Andachtsgemählde, in welchen die wahre Gottseligkeit kunstsinnig ausgebildet und erklärt wird, 1656.

Es ist erstaunend, wenn man die Menge dieser Schriften, ihre Stärke (denn die damahligen Bücher waren selten unter und meistens über Alphabete hinaus) und die Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet. Geschichte, Mathesis, Dichtkunst, Gottesgelahrtheit, Ernst und Scherz wechseln unaufhörlich ab; und eben derjenige Mann, der jetzt über die tiefsinnigsten Wahrheiten spricht, singt jetzt als Schäfer, oder gibt gar Unterricht, wie man einen Truthahn zerlegen soll.

Die Mitwelt war gegen Harsdörfern äußerst gütig. Man nannte in seiner Vaterstadt und Vaterlande ihn nur den gelehrten Harsdörfer; Fürsten schätzten, und Fremde suchten ihn. Was beynahe in deutscher Sprache singen oder leyern konnte, besang und beleyerte ihn. Viele seiner Schriften wurden in fremde Sprachen, einige auch ins Niederländische übersetzt. Die meisten fanden in der Ursprache mehrere Auflagen. Verdient er nun unsere Vergessenheit, wohl gar unsern Spott? Die (im zweyten Buch dieser Sammlung) enthaltenen Stücke sind aus dem Nathan und Jothan, sind nur aus einem einzigen Buche

desselben (da es deren sechs gibt) genommen. Man schließe daraus, wie ansehnlich die Blumenlese seyn müßte, wenn man mit Absicht sie unternähme! Denn die meinigen sind nur im Vorübergehen abgepflückt. Aber man erinnere sich auch, daß, was Harsdörfer Fabeln nennt, größten Theils nur Allegorien sind! —

IV.

Über

Juſtus Gottfried Rabner.

Das Glück hat über den Schriftſtellerruhm eben diejenige despotiſche Herrſchaft, die es über die Belohnung aller menſchlichen Verdienſte (wenn wir die Belohnung unſers eigenen Gewiſſens ausnehmen) verübt. Ein Günſtling deſſelben ſchreibt vier flüchtige Bogen, und erhebt ſich durch ſolche aus dem Staube empor. Herolde trompeten gegen alle vier Winde ſein Lob. Verſtändige Männer ſchätzen, Mächtige belohnen ihn; und ſelbſt die Verſchnittenen am Hof Apolls, die Kunſtrichter *) mögen ſchmähen wie ſie wollen; man lieſt und liebt den Geſchmähten doch.

Ein anderer hingegen, von der Natur mit gleichen Gaben ausgeſteuert, ſchreibt Alphabete. Vergleicht

---

*) Nach dem bekannten Sinngedichte: — — L'eunuque au milieu d'un serail. Il n'y fait rien, et nuit à qui veut faire.

Google

die einzelnen Bogen beyder Schriftsteller mit einander! Die Wage steht gleich, oder schlägt gar zum Vortheil des Letzteren aus; und dennoch bringt sein sechs Mahl mehr erwiesenes Verdienst ihn nicht um einen Schritt weit; er friert, wie Dryden, indeß Pope wie ein Fürst lebt. Verläumdung tödtet ihn am Schlage; oder Kaltsinn des Volkes an der Auszehrung.

Ich sage dieß hier nicht, um weitläufige Betrachtungen über das Schriftstellerloos anzustellen; ich habe vielmehr einigen Einfällen und Nachdenkungen darüber einen eigenen Aufsatz bestimmt; ich sag' es bloß, weil mir diese Gedanken passend auf einen Schriftsteller scheinen, dessen Buch ich so eben vor mir liegen habe; der, wenigstens im Fache der vaterländischen Dichtkunst, so gut als vergessen ist; und der doch so viele Gründe vor sich hatte, zu hoffen, daß er es nicht seyn werde. —

Schon der bloße Nahme Rabner muß unsere Neugierde rege machen; und wirklich war der Mann, dem er gehörte, der Großvater unsers berühmten Satyrikers, der, wie Weiße in seiner Lebensbeschreibung sagt, immer für diesen seinen Ahnherrn viel Achtung bezeugte. Er hat eine Menge Schriften geschrieben *), die alle in ihrer Art, oder wenigstens für ihr Zeitalter Vorzüge haben, die mich aber hier nichts angehen; denn was mich jetzt interressirt, das sind seine Fabeln,

*) z. B. Rationem Stili elegantioris. Amoenitatum hist. philolog. decades quinque. Laudem Mart. Geieri. Orationes. Epistolas. Disputationes etc.

die er 1691 unter dem Titel: Nützliche Lehrgedichte, herausgegeben hat; deren an der Zahl hundert sind, und die einen kleinen Octavband von 142 Seiten füllen *).

Gellert, der sie als vertrauter Freund seines Enkels, und als ein Mann, der selbst über die deutsche alte Fabel eine Abhandlung **) schrieb, kennen mußte, gedenkt seiner an eben diesem Orte auf eine sehr vortheilhafte Art. Er setzt den Verfasser, wie auch billig, weit über Harsdörfern, dessen Fußtritten er zuweilen gefolgt sey. Er gesteht ihm eine fruchtbare Erfindungskraft zu; entschuldiget seine Fehler mit dem Geschmack des Zeitalters, welches Allegorie für ein unumgängliches Erforderniß des Witzes gehalten habe; wünscht, daß man seine hundert Fabeln auf eine geringere, hier und da geänderte Anzahl herabsetzen möge, und liefert endlich, weil das Buch schon damahls in nicht vieler Händen war, ein Paar Proben, die, aufrichtig gestanden, mir nicht ganz glücklich gewählt zu seyn scheinen. Mich dünkt, er hätte noch weit bessere in unserm Fabulisten auffinden können.

---

*) Er schrieb sie vorzüglich zum Nutzen der ihm anvertrauten Jugend. Damahls war er noch Rector zu Freyberg; kam aber nachher als solcher nach Meißen und starb 1699.

**) Wo er seinen Stoff aber bey weitem nicht erschöpfte. Unser verstorbener großer Lessing versicherte mich 1779, er kenne noch über 20 mittlere deutsche Fabeldichter; wenigstens sechse, von denen Gellert keine Sylbe erwähnt, so werth sie dessen wären, kenne ich selber.

Gellert hat so viele Schüler gezogen; so viele, die nahe bey großen Bibliotheken leben; so viele, die alle Augenblicke seinen Nahmen auf der Zunge haben: Wie kommts, daß keiner von Ihnen den Wunsch seines Lehrers beherziget, und befolget hat? — Ich bin nicht sein Schüler, und bekenne es offenherzig, daß ich sehr lange an diese seine Abhandlung mit keinem Gedanken gedacht hatte; da ich aber seit geraumer Zeit das Studium der Fabel, zumahl der Fabel des mittleren Zeitalters, zu einem der vorzüglichsten Vergnügen meiner Nebenstunden gemacht habe, so traf ich auf Rabners Lehrgedichte; wunderte mich über die Vergessenheit, in die sie versunken wären, und suchte nachher weiter. Wer von unsern jüngern Fabeldichtern ihn gekannt und vielleicht auch genützt habe? Von beyden habe ich wenige oder gar keine Spuren gefunden: Ob er es aber nicht verdiene? dieß mögen die ausgewählten Beyspiele beweisen. Wenn ich auch hier und da einige Worte und Wortfügungen verändere (um den eckeln Gaumen derer zu verschonen, die von jedem alten Styl nichts wissen wollen) so geschieht dieß doch nur selten; geschieht nie so, daß auch der Sinn des Dichters dabey geändert werde; und überhaupt bestehen die meisten Verbesserungen nur in sehr weniger Abkürzung. Es mag nun genug von diesem Fabulisten seyn, wenn ich nur noch angeführt haben werde, daß auch satyrische Laune, das so reichliche Erbtheil seines Enkels, ihm nicht fremd gewesen seyn müsse. Man trifft in seinen nützlichen Lehrgedichten auf manche Spur derselben, und z. B. die 85te Fabel ist es ganz; denn da um die damahlige Zeit die berufenen Re-

unionskammern Ludwigs XIV. viel Streit und Unheil verursachten, so wird der Monath Februar in seiner Klage gegen July und August, die zwey Tage ihm weggenommen, an die Reunionskammer zu Metz verwiesen; wovon der ganze römische Kalender großes Unheil besorgt.

V.

Über Leo Baptista Alberti.*)

Leo Baptista Alberti stammte von einem der ältesten, edelsten und angesehensten Häuser in Florenz ab, dem schon zu Anfange des 14ten Jahrhunderts die Partey der Bianchi, zu der sie sich hielten, einen großen Theil ihres Gewichts verdankte. Ja, als Florenz 1384 wegen Einnahme von Arezzo ein Fest beging, zeigten die Alberti dabey eine Pracht, die sich mehr für Fürsten als Privatpersonen zu schicken schien; und selbst die Würde des Gonfaloniere, die höchste im Staate, kam neun Mahl an dieses Geschlecht.

Doch die nachmahligen häufigen Staats-Unruhen erschütterten auch das Glück der Alberti. Cyprian und Benedict, die Häupter derselben, wurden im Jahre 1387, und 1411 auch ihre Kinder verbannt; bis 1428 diese Verbannung wieder aufgehoben ward. Eben dieser nur gedachte Cyprian Alberti war der Vater von Albert, Lorenz und Johann. Albert stieg vom Cano-

*) Größtentheils aus dem Raphael du Fresne und dem Vasari gezogen.

nicus zum Bischof von Camerino, und endlich bis zum Cardinal herauf; Lorenz aber, der den Staatsgeschäften sich weihte, zeugte wieder drey Söhne, Bernhard, Karl und Leo Baptista; deren letzterer unser Schriftsteller ist.

Von seinem Vater mit äußerster Sorgfalt erzogen, und zu beständiger Thätigkeit angehalten, ergab er sich von Jugend auf den Wissenschaften mit ungewöhnlichem Eifer; mit einem Eifer, der ihn nachher sein ganzes Leben hindurch nicht verließ. Schon ehe er noch völlig zwanzig Jahr alt war, konnte er bereits für einen der aufgeklärtesten vielwissendsten Gelehrten seines Zeitalters gelten.

Den ersten Beweis seines Scharfsinns, und seiner glücklichen Bildung nach älteren Gelehrten, gab er durch eine seltsame Art von Betrug: Er verfertigte nähmlich in diesem seinem zwanzigsten Jahre, während seines akademischen Aufenthalts zu Bologna, unter dem Titel: **Philodoxios, Lepidi Comici Fabula**, ein Lustspiel nach altrömischem Zuschnitt, doch in Prosa, und gab vor, solches in einer alten Handschrift gefunden zu haben. Der Ausdruck der alten Komiker war in ihm so glücklich getroffen, daß es spät nachher noch einen der größten Literatoren hinterging: denn als der berühmte Aldus Manutius es durch ein Ungefähr in seine Hände bekam, ließ er es 1568 zu Lucca einzeln drucken, und gab es in der Zuschrift an den Ascanius Persius, einen gleichfalls berühmten Gelehrten, zuversichtlich für ein echtes Werk des Alterthums aus*); Ein Versehen, das desto lächerlicher war,

*) Lepidam Lepidi (so sind die Worte des Manutius) an-

war, da nicht nur schon eine Menge den Alberti als dessen Verfasser kannte; sondern auch eine Stelle in der Vorrede selbst den Herausgeber hätte mißtrauisch machen sollen.*)

Der Beyfall, den dieses erste Werk Alberti's fand, munterte zu noch mehrerem Fleiß ihn auf; er ließ, seiner eigenen Versicherung nach, keinen Tag vorbey, ohne etwas zu lesen, oder niederzuschreiben, und er brachte es in Kurzem dahin, daß es schwer zu unterscheiden ist, ob er ein größerer Redner, Dichter, ausübender oder theoretischer Gelehrter gewesen sey, und

---

tiqui Comici, quisquis ille sit, fabulam ad te mitto, eruditissime Persi, quae cum ad manus meas pervenerit, perire nolui, et antiquitatis rationem habendam esse duxi. Multa sunt in ea observatione digna, quae tibi, totius vetustatis Solertissimo indagatori, non displicebunt, mihi certe cum placuerint, tuum cum meo Sensu congruero judicavi, quod te praestare norim etc.

*) Diese Stelle lautet also: Non quidem cupio, non peto in laudem trahi, quod hac vigesima annorum meorum aetate, hanc ineptus scripserim Fabulam. Verum exspecto inde haberi apud vos hoc persuasionis, non vacuum me Scilicet, non exundique incure meos obivisse annos. — Fabricius in Bibl. Lat. p. 672 spricht auch von diesem Irrthume des Manucci. — „Ab Aldo Manutio, Pauli Filio, Comoedia Philodoxios vul„gata est, Ascanio Persio dicata, paucis foliis con„stans, nec digesta in versus, quam Lepidi, Co„mici veteris esse et ex antiquitate eruisse se ait Lu„cae 1588. 8. At enim Falsus est Manutius, qui L. „B. Alberti lusum non dubitavit Comico antiquo „tribuere." —

ob er mit mehrerer Würde erhabene Gegenstände zu behandeln, oder mit größerer Leichtigkeit und Anmuth geringe zu erheben gewußt habe.

Lorenzo di Medici, dieser durch seine Liebe für Kunst und Wissenschaften so unsterbliche Florentiner, berief, um die heiße Sommerzeit angenehm hinzubringen, eine Gesellschaft von Männern zu sich nach Camaldoli, deren jeder in einem der literarischen Fächer Ruhm und Kenntnisse besitzen mußte. Die vorzüglichsten dieser Akademie waren: Marsilius Ficinus, Donatus Acciaioli, Alemanus Rinuccinus, und Christoph Landinus. Alberti war auch unter ihnen; und wenn eine solche Gesellschaft schon ehrt, so mußte es nothwendig noch mehr ehren, daß er unter allen diesen sich am geschätztesten sah. Die Gespräche fielen oft auf den Virgil, und Alberti bewies, daß in dessen Äneide die erhabensten Geheimnisse wahrer Weltweisheit unter vielen oft müßig scheinenden Erdichtungen verborgen lägen. Ein Urtheil, mit so vielem Scharfsinn durchgeführt, daß es nicht nur den Beyfall aller Anwesenden erhielt, sondern auch Landini, der Secretär bey dieser Gesellschaft, die vorzüglichsten Gründe zusammentrug, und davon ein eigenes Werk bildete, welches bald nachher unter dem Titel: Quaestiones Camaldolenses erschien. *)

*) Ich will hier nur den Schluß des Buches bersetzen: Haec sunt, quae de plurimis longeque excellentioribus, quae Leo Baptista Albertus memoriter, dilucide, ac copiose, in tantorum virorum consessu disputavit, meminisse volui.

Alberti verfertigte eine große Anzahl von Aufsätzen in lateinischer und wälscher Sprache; jeder derselben durch innern Werth einer allgemeinern Bekanntmachung würdiger, als die meisten davon wirklich erhalten haben. Die vorzüglichste seiner philosophisch-satyrischen Schriften ist sein Momus, der erst lange nach seinem Tode 1520 zwey Mahl zu Rom lateinisch sowohl, als auch in italienischer Übersetzung gedruckt erschienen ist. Dü Fresne lobt die seltene Anmuth und unbeschreibliche Leichtigkeit, mit der er geschrieben, mit der in vier Büchern alles vereiniget worden, was andere auf eine ernste und schwerfällige Weise in der Moral-Philosophie geschrieben hätten. Das nenne ich doch einen ehrlichen Mann, nicht nur allzusehr auf fremde Kosten, sondern auch bis zu eigener Schamröthe loben! Der Momus des Alberti ist ein Werk voll Witz, voll Spuren, daß der Mann, der es schrieb, ein großer Kopf war; aber für eine solche Quintessenz alles dessen, was zwischen Himmel und Erde gut und köstlich ist, was (auch dieß sind dü Fresne's Worte) zur Bildung eines guten und vollkommenen Regenten, und zur Beurtheilung seines Hofes erforderlich ist, kann ich es doch auch nicht achten. Man findet in ihm eine allzusichtliche Nachläßigkeit des Plans, und das Latein des Alberti, so gut, so beynahe classisch es ist, gehört doch nicht unter die leichtgeschriebenen. Daß aber in diesem Momus sehr viel Gutes — mehr, als in einem Dutzend neuer Modeschriften — enthalten sey, und daß er eine Übersetzung wohl verdiene, das spreche ich keineswegs ihm ab. Dü Fresne lobt auch äußerst seine Schrift Trivia, die von den Gerichtshändeln, und obrigkeit-

lichen Pflichten handelt. Mir ist sie dem Original nach unbekannt geblieben; und in der Übersetzung des Bartoli *) hat es wahrscheinlich viel von seiner ersten Anmuth verloren.

Er schrieb 100 Fabeln. Übertrieben ist es freylich wieder, wenn einige, die das Loben mit vollem Munde einmahl sich zur Gewohnheit gemacht haben, Alberti's Fabeln selbst über den Aesop an launigen Witz setzen; aber Fruchtbarkeit und Scharfsinn kann man doch gewiß ihnen nicht absprechen. Sie waren Anfangs lateinisch geschrieben; aber auch sie kenne ich nur aus der Übersetzung des Bartoli, und selbst diese Übersetzung gehört nun unter die Seltenheiten einer deutschen Bibliothek. Lessing suchte lange vergebens nach ihr.

Noch verschiedener seiner andern Schriften: über das Leben und die Gewohnheiten seines Hundes, über die Fliege, u. s. w. gedenke ich hier nicht. Ihre Titel wird man weiter unten finden, und von ihrem Gehalte genügt hoffentlich das Urtheil, daß sie ihres Verfassers würdig waren, und der Laune wie der Mannigfaltigkeit seines Geistes Ehre machten. Auch in seiner Muttersprache hinterließ er verschiedene Werke, drey Bücher über die Haushaltung, und einige Abhandlungen über die Liebe, in Prosa theils, und theils in Versen. Ja er soll einer der ersten Italiäner gewesen seyn, wie Vasari behauptet, und durch Beyspiele zu beweisen sucht, der seine Verse nach lateinischer Mensur gebildet habe.

---

*) Bartoli ließ nähmlich eine Übersetzung von verschiedenen kleinen Werken des Alberti drucken, die zu Venedig 1568 unter dem Titel: Opuscoli Morali di Leon Baptista Alberti Gentilhuomo fiorentino etc. erschien.

Alles dieses macht uns in ihm den Gelehrten schon achtungswerth; aber wie mächtig wächst diese Achtung, wenn wir bedenken, daß dieser fleißige und glückliche Schriftsteller nur Gelehrter nebenbey, eigentlich aber Baukünstler und Mahler gewesen sey. Hier scheinen wir auf einen ganz andern Alberti zu stoßen: aber so war das Genie dieses Mannes, daß es zwanzig Fächer der Wissenschaften zugleich umfassen, und in jedem allein einheimisch zu seyn scheinen konnte! — Das Studium der Baukunst war zu seinen Zeiten fast ganz erloschen. Der gothische Geschmack, selbst durch die Länge seiner Dauer immer mehr verschlimmert, der unnatürlichen Überladungen übervoll, und übervoll einer Kunst, die abschreckte und nicht zierte, hatte ganz jene alte edle Einfalt vertrieben. Die wenigen Denkmähler neuer Zeiten hatten in den steten Unruhen immer mehr und mehr sich zu ihrem Untergange geneigt, standen ungekannt, ungeachtet, wenigstens unbefolgt da. Selbst die Schriften jener großen Männer blieben ungelesen; da versuchte es Alberti zuerst, den barbarischen Geschmack zu verjagen, der Kunst ihre vorige Reinigkeit, den Gebäuden Ordnung und Verhältniß zu geben, und brachte es in Kurzem dahin, daß er durchgängig den Beynahmen des florentinischen Vitruvs erhielt.

Pabst Nicolaus V., als er von diesem großen Rufe hörte, und Alberti ihm von seinem Freunde Biondo aus Forli, einem verdienstvollen Manne, empfohlen ward, bediente sich seiner zu einer Menge ansehnlicher Gebäude in Rom. Sigismund Pandolf Malatesta, Herr von Rimini, ließ ihn einen Riß zur Kirche des heiligen Franziscus zu Rimini entwerfen, dessen Ausführung noch jetzt das Auge der Kenner in Verwun-

derung setzt. In Mantua bediente sich Ludwig Gonzaga seiner zur Errichtung eines Chors in der Kirche zur Verkündigung, und zum Baue der Kirche des heil. Andreas, und in Florenz wurde, nach Rissen von ihm der neue Marien-Tempel, der Pallast des Cosmus Rucellai in der Strada la Vigna, und andere treffliche Werke mehr gebaut, so daß sein Vaterland ihm, einen großen Theil seiner jetzigen Verschönerung zu verdanken hat. Was er in der Bildhauerkunst und in der Mahlerey geleistet, loben seine Zeitgenossen nicht minder, und räumen ihm einen der ersten Plätze unter den Künstlern damahliger Zeiten ein.

In allen drey Fächern, Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey machte er es wie in den übrigen Wissenschaften; das heißt: er gab nicht nur durch eigene Meisterstücke anderen Gelegenheit, sich Regeln abzuziehen, sondern er wollte auch diese Regeln selbst niederschreiben. Daher sein Werklein von der Statue in lateinischer Sprache abgefaßt; daher seine drey Bücher von der Mahlerey, in denen alle Kenner so wohl den edlen Ausdruck als den richtigen Inhalt schätzen; daher endlich sein Werk von der Baukunst; die wichtigste ausgearbeitste seiner Schriften, in der er, was Vitruv in Dunkelheit verhüllt, mit Deutlichkeit und tiefer Einsicht vorträgt. Erst nach seinem Tode gab sein Bruder Bernhard dieses Werk heraus, und widmete solches, wie schon der Verfasser selbst thun wollte, dem Lorenzo di Medici. Auch Bartoli hat es nachher ins Wälsche übersetzt, und seiner Sammlung einverleibt.

So viel von Alberti's literarischer Geschichte; von seiner bürgerlichen haben seine Zeitgenossen so wenig aufgezeichnet, daß es uns schwer gefallen von seinem Geburts- und Sterbejahr Nachrichten aufzufinden. Er-

steres wird am gewöhnlichsten 1398 angegeben; aber wegen des letzteren ist Gewißheit zu erhalten schwer, wo nicht unmöglich. Monaldini in seinen Vite de Celebri Architetti pag. 175 sagt geradezu, die Zeit seines Todes sey nicht zu bestimmen. Vom Politianus heißt es, er habe ein Werk des Alberti bald nach dessen Tode 1485 heraus gegeben, und Füesli's Künstler-Lexikon sagt, er sey in seiner Geburtsstadt, nach 1472 gestorben, und in der dortigen Kirche zum heiligen Kreuz begraben worden. Janus Vitale verfertigte seine Grabschrift, die also lautet:

Albertus jacet hic Leo, Leonem quem florentia jure nuncupavit, quod Princeps fuit eruditionum, Princeps ut Leo solus est ferarum.

Dieß sind die Titel der Vorzüglichsten von ihm geschriebenen und bekannt gewordenen Bücher:

Leonis Bapsistae Alberti florentini, Momus, Romae 1520. 4. und eben derselbe in eben diesem Jahre, und eben dieser Stadt; aber in Folio und unter dem Titel:

Leo Baptista de Albertis, florentinus de Principe.

Leo Bapt. Alb. florentini Trivia, sive de causis senatoriis, in Ciceronis locum, lib. 2. de officiis, brevis et accurata interpretatio ad Laurent. Medicem. Basil. 1538. 4.

De pictura, praestantissima et nunquam satis laudata arte, libri tres absolutissimi, Leon. Bapt. de Albertis. Basil. 1540. 8. und 1649 zu Leiden, nebst dem Vitruv.

Leon. Bapt. Alberti, viri doctiss. de equo animante ad Leonellum ferrariensem principem Libellus, Mich. Mart. Stellae cura ac studio in-

venius et nunc demum in lucem editus. Basil. 1556. 8.

Leonis Baptistae Alberti florent. viri clariss. libri de re edificatoria. Parisiis, 1512. Italienische Übersetzung von Cosm. Bartoli, 1550. 1565.

Lepidi comici veteris Philodoxios fabula ex antiquitate eruta ab Aldo Manuccio. Lucae, 1588. 8.

Bapt. de Albertis poetae laureati de amore liber optimus. 1471. 4. oder Hecatomphila di Mr. L. B. Alberto, fior. nella quale se insegna l'ingeniosa arte d'amore, in Venetia. 1545. 8.

Bapt. de Alb. poet. laur. opus praeclarum in amoris remedio 1471. 4.

Dialogo di Messer Leon. Battista Alberti fiorentino, de republica, de vita civili, de vita rusticana, de fortuna; in Venetia 1543. 8.

Deiphira di Mr. L. B. Alberto, fiorent. nella quale seinsegna amare temperatamente, et ne fa divenire; o più dotti adamare, o più prudenti a fuggir amore; in Venetia. 1545. 8. (auch schon 1514 ohne Druckort gedruckt.)

Opuscoli Morali di Leon Battista Alberti gentilhuomo fiorentino, tradotti e parte coretti, da Mr. Cosimo Bartoli, in Venetia. 1568. 4.

Viele ungerechnet, die in der Handschrift liegen geblieben sind, weil damahls noch nicht ein Zeitalter war, wo auf jedes Manuscript eines berühmten Schriftstellers 10 Buchhändler Jagd zu machen pflegten.

Inhalt.

Erstes Buch.

Fabeln nach Daniel Holzmann.

		Seite.
1.	Der Adler und die Sonne	3
2.	Der Fuchs und der Rabe	—
3.	Die Maus und die Schnecke	4
4.	Der Kraken *) und der Schiffer	5
5.	Der Fuchs und die Ameise	6
6.	Das Roß und der Ochs	—
7.	Der Rabe und die Hühner	7
8.	Der Löwe, der Esel und die Wölfe	8
9.	Der Kiesel und das Samenkorn	9
10.	Der Bär und die Taube	—
11.	Der Fuchs und die Schlange	10
12.	Die Luft und der Erdboden	11
13.	Leib und Seele	12
14.	Der Bock und der Igel	—
15.	Der Strauß und die Henne	13
16.	Das Streitroß und das Maulthier	14
17.	Das Schaf und der Hirsch	15
18.	Der Wolf, der Bär und der Mensch **)	16
19.	Der Hahn und der Fuchs	17
20.	Der Frosch und der Aal ***)	18

*) Beym Holzmann steht Wallfisch. Ich änderte es in Kraken um; weil bey diesem das Versehen des Schiffers eher möglich war, auch wirklich den Norwegischen Schiffern, nach dem Pontoppidan, mehrere Mahle begegnet seyn soll. Ich setze übrigens voraus, daß meine Leser zur Genüge mit diesem Seeriesen, oder vielmehr diesem lebenden Eilande bekannt seyn werden.

**) Ist eigentlich nur aus einer, der 38ten Hauptfabel im Original eingeschalteten, Nebenfabel genommen. Die Hauptfabel hat völlig den Plan wie Nr. 7. Ein Fuchs will dem Bär eine Hündinn, wie dort dem Fuchse der Rabe die Hühner zuführen, aber der ihr begegnende Hirsch warnt sie durch gegenwärtiges Beyspiel.

***) Im Original wirft der Aal auch noch dem Frosche vor, daß da er die Stimme bekommen, er dafür den Schwanz verloren habe. Ein Verlust, den meines Erachtens der Frosch wohl verschmerzen konnte.

		Seite.
21.	Der Rabe und das Einhorn	19
22.	Die Mauleſel *)	—
23.	Der Schlehdorn und der Feigenbaum	20
24.	Der Sternenhimmel und Saturn	—
25.	Der Rabe und die Nachtigall	21
26.	Der Hahn und ſein Herr **)	22
27.	Die Taube und der Moraſt	—
28.	Der Scrophil ***) und das Krokodill	23
29.	Der Drache und die Iltis	24
30.	Der Blutigel und die Ameiſe	—
31.	Die Spinne und die Biene ****)	25
32.	Die Luft und das Erdreich †)	—
33.	Der Seidenwurm und ſein Beſitzer	26
34.	Die Nacht und die Sonne	27
35.	Der alte und der junge Affe ††)	—
36.	Der Adler und der Phönix	30
37.	Die gebärende Natter †††)	31
38.	Die Katze und das Schwein	32
39.	Der Wolf und der Schafhund	33
40.	Der Fuchs und das Maſtſchwein	—
41.	Die Mücke und die Biene	34
42.	Die Lampe	35
43.	Der Pfau und der Igel	36

*) Das Original gab freylich hier die Idee nur ſehr von weitem her.

**) Im Original ſteht ſtatt des Herrn der Rabe. Ich änderte dieß: weil erſtlich mir die Moral in dem Munde des Hausherrn natürlicher ſcheint; und weil auch wirklich der arme Rabe zu oft aufs Theater muß.

***) Beſſer wäre es wohl, wenn ſtatt des Scrophils, die bekannte Eidexe, der Feind des Krokodills, das Ichneumon genommen worden wäre; doch wollte ich nicht immer ändern.

****) Mit Nr. 72 iſt im Original beynahe ganz einſtimmig Nr. 75. Die Spinne und der Seidenwurm; wo jene dieſem den Vorwurf macht, daß er ſich nur für andere bemühe und ihre Abfertigung auf gleiche Art bekommt. Es iſt mir unbegreiflich, wie der Fabuliſt dieß und noch dazu ſo dicht hintereinander ſtehen laſſen konnte. Er müßte denn der Meinung des Franzoſen Malesherbes geweſen ſeyn, man könne etwas Gutes nicht zu oft ſagen, damit es hängen bleibe.

†) Nicht zu verwechſeln mit Nr. 12.

††) Beym Holzmann heißt ſie: der Affe und der Fuchs. Ich wollte dem ewigen Fuchs einmahl Raſttag geben; zumahl da er bey H. mit dem Affen, wie man nachher ſehen wird, noch vier bis fünf Mahl vorkömmt. — Andere Abweichungen habe ich unterm Texte bereits angegeben.

†††) Die Fortſetzung ganz neu dazu gekommen.

		Seite.
44.	Der Rabe und der Fuchs *)	36
45.	Die Spinne und die Mücke	37
46.	Das Auge und der Spiegel **)	39
47.	Das Kamehl und die Stiere ***)	—
48.	Der Phönix und die Natter	41
49.	Der Affe, der Fuchs und der Mond ****)	—
50.	Der Rabe und der Frosch	42
51.	Der Sperling und die Biene	—
52.	Der Pfau und die Henne †)	43
53.	Das Goldgebirge	44
54.	Der Kürbiß und der Palmbaum ††)	45
55.	Der Wolf und der Stier	—
56.	Die Nachteule und die Sonne	46
57.	Die Königswahl der Thiere	47
58.	Der Wolf und der Haushund	—
59.	Die Wolke und die Erde	48
60.	Die Donau und das Weltmeer	49
61.	Der Strauß und die Vögel †††)	—
62.	Der Fuchs und das Schwein	50
63.	Der Fuchs und der Affe.	51

*) Nicht zu verwechseln mit der zweyten gleichen Nahmens. Im Original gibt es vier so benannte Fabeln. Vorzüglich noch eine, wo der Fuchs dem Raben alle die Laster schildert, die man haben muß, wenn man reich werden will, und deren Nachlesung vielleicht nicht unnütz seyn dürfte. Hier war sie mir zu lang.

**) Nur aus einem in der 49ten Fabel des Originals gegebenen Beyspiel gezogen. Die Fabel 49 selbst kommt tiefer unten vor, aber sehr von mir, gleich im Anfange und auch etwas im Schlusse abgeändert.

***) Die zwey Fortsetzungen sind ganz eigene Erfindung; auch schon in der ersten ist nur der Ideengang des ältern Dichters von weitem genutzt.

****) Die Moral dieser Fabel ist wohl mehr scheinend, als wahr. Warum soll ich mich über etwas nicht freuen, was außer mir und wandelbar ist? Wenn ich mich nur zur rechten Zeit darüber freue, nur nicht auf solches mich immer verlasse, so bin ich ein Mann, der von günstigen Augenblicken Nutzen zieht, und mich dünkt, das nennt man einen klugen Mann? Indessen wegen der ganz artig angebrachten Wendung nahm ich sie mit auf.

†) Fast ganz eigene Erfindung; auch ist dort statt der Henne ein Rabe der Moralist.

††) Diese Erfindung ist von neuern Fabulisten oft genutzt worden.

†††) Man siehe die Anmerkung zu Nr. 47.

Seite.

64. Der Affe und der Mensch *). 52
65. Der Affe und der Fuchs 53
66. Die geflügelte Ameise 55
67. Der Schwertfisch 56

Zweytes Buch.

a. Fabeln nach Sadi.

1. Der Reiche und der Arme 59
2. Die Gewissensfrage . . . . . —
3. Der König und der Knabe 60
4. Hutlas und der Weise 62
5. Die zwey ungleichen Freunde 63
6. Der Arme und sein Kind 65
7. Der Höfling und der Derwisch . . . . . —
8. Der unwürdige Sohn 66
9. Der Kaufmann und sein Sohn 67
10. Osmins Reisegeschichte . . . . . —

b. Fabeln nach Harsdörfer.

1. Das Buch und das Büchlein 76
2. Die Befleckung 77
3. Der Pallast des Betrugs . . . . . —
4. Loos der Tyranney 78
5. Edelgesteine 79
6. Die Ehre 80
7. Der Hausbahn . . . . . —
8. Die Gesundheit 81
9. Versprechen und Halten 82
10. Laster mit der Tugend Nahmen 83
11. Gasterey der Eitelkeit 84

c. Fabeln nach Justus Gottfried Rabner.

1. Die Nessel und der Feigenbaum 85
2. Der Hauswirth und die Ameise . . . . . —
3. Der redliche Mann und das Unglück 86
4. Adrast und die Frösche 87
5. Die Kinderzucht 88

*) Weil diese und die folgende Fabel sich leicht mit der vorstehenden in eine Verbindung bringen lassen, so that ich es, obgleich freylich mit einigen Änderungen im Eingange.

	Seite.
6. Die Armuth und die Gerechtigkeit	89
7. Die Fliege und das Johanniswürmchen	—
8. Die beraubten Tugenden	90
9. Der Brunnen des Ruhms	91
10. Das Veilchen und die Tulpen	92
11. Die Bäume	—
12. Hoffart und Verachtung	93
13. Das Nardenwasser	94
14. Der Apfelbaum und der Schwamm	—
15. Die Äster und die Tauben	95
16. Das Kalb und das Kind	96
17. Die Schule der Armuth	—
18. Der Widehopf und die Vögel	97
19. Der zu früh ausgeflogene Sperling	98
20. Der Lappländer und der Seemann	99
21. Der schmeichelhafte Hund	100
22. Die Flüsse und das Meer	—
23. Der ungeduldige Schullehrer	101
24. Die Sabbatsentweihung	102
25. Ursachen des Unsegens	103

Drittes Buch.

Fabeln nach Leo Baptista Alberti.

1. Der Neidische und das Feuer	107
2. Das Spikenar-Kraut (Saliunca)	—
3. Die Blasebälge	108
4. Der Pfeil und der Bogen	—
5. Die Hunde	—
6. Der Ochs und der Baum	109
7. Die Weidenbäume	—
8. Der Hund und der Stier	110
9. Der Stier und der Hund	—
10. Der Esel und sein Treiber	111
11. Der Spiegel	—
12. Der Schiffbrüchige und das Meer	112
13. Die Ruder und das Steuer	—
14. Die Flöte	113
15. Der Fuchs und der Löwe	114
16. Der Mercur und der Priapus	—
17. Die Gans und die Biene	115

ventus et nunc demum in lucem editus. Basil. 1556. 8.

Leonis Baptistae Alberti florent. viri clariss. libri de re edificatoria. Parisiis, 1512. Italienische Übersetzung von Cosm. Bartoli, 1550. 1565.

Lepidi comici veteris Philodoxios fabula ex antiquitate eruta ab Aldo Manuccio. Lucae, 1588. 8.

Bapt. de Albertis poetae laureati de amore liber optimus. 1471. 4. oder Hecatomphila di Mr. L. B. Alberto, fior. nella quale se insegna l'ingeniosa arte d'amore, in Venetia. 1545. 8.

Bapt. de Alb. poet. laur. opus praeclarum in amoris remedio 1471. 4.

Dialogo di Messer Leon. Battista Alberti fiorentino, de republica, de vita civili, de vita rusticana, de fortuna; in Venetia 1543. 8.

Deiphira di Mr. L. B. Alberto, fiorent. nella quale seinsegna amare temperatamente, et ne fa divenire; o più dotti adamare, o più prudenti a fuggir amore; in Venetia. 1545. 8. (auch schon 1514 ohne Druckort gedruckt.)

Opuscoli Morali di Leon Battista Alberti gentilhuomo fiorentino, tradotti e parte coretti, da Mr. Cosimo Bartoli, in Venetia. 1568. 4.

Viele ungerechnet, die in der Handschrift liegen geblieben sind, weil damahls noch nicht ein Zeitalter war, wo auf jedes Manuscript eines berühmten Schriftstellers 10 Buchhändler Jagd zu machen pflegten.

Inhalt.

Erstes Buch.

Fabeln nach Daniel Holzmann.

		Seite.
1.	Der Adler und die Sonne	3
2.	Der Fuchs und der Rabe	—
3.	Die Maus und die Schnecke	4
4.	Der Kraken *) und der Schiffer	5
5.	Der Fuchs und die Ameise	6
6.	Das Roß und der Ochs	—
7.	Der Rabe und die Hühner	7
8.	Der Löwe, der Esel und die Wölfe	8
9.	Der Kiesel und das Samenkorn	9
10.	Der Bär und die Taube	—
11.	Der Fuchs und die Schlange	10
12.	Die Luft und der Erdboden	11
13.	Leib und Seele	12
14.	Der Bock und der Igel	—
15.	Der Strauß und die Henne	13
16.	Das Streitroß und das Maulthier	14
17.	Das Schaf und der Hirsch	15
18.	Der Wolf, der Bär und der Mensch **)	16
19.	Der Hahn und der Fuchs	17
20.	Der Frosch und der Aal ***)	18

*) Beym Holzmann steht Wallfisch. Ich änderte es in Kraken um; weil bey diesem das Versehen des Schiffers eher möglich war, auch wirklich den Norwegischen Schiffern, nach dem Pontoppidan, mehrere Mahle begegnet seyn soll. Ich setze übrigens voraus, daß meine Leser zur Genüge mit diesem Seeriesen, oder vielmehr diesem lebenden Eilande bekannt seyn werden.

**) Ist eigentlich nur aus einer, der 38ten Hauptfabel im Original eingeschalteten, Nebenfabel genommen. Die Hauptfabel hat völlig den Plan wie Nr. 7. Ein Fuchs will dem Bär eine Hündinn, wie dort dem Fuchse der Rabe die Hühner zuführen, aber der ihr begegnende Hirsch warnt sie durch gegenwärtiges Beyspiel.

***) Im Original wirft der Aal auch noch dem Frosche vor, daß da er die Stimme bekommen, er dafür den Schwanz verloren habe. Ein Verlust, den meines Erachtens der Frosch wohl verschmerzen konnte.

	Seite.
21. Der Rabe und das Einhorn	19
22. Die Mauleſel *)	—
23. Der Schlehdorn und der Feigenbaum	20
24. Der Sternenhimmel und Saturn	—
25. Der Rabe und die Nachtigall	21
26. Der Hahn und ſein Herr **)	22
27. Die Taube und der Moraſt	—
28. Der Scrophil ***) und das Krokodill	23
29. Der Drache und die Iris	24
30. Der Blutigel und die Ameiſe	—
31. Die Spinne und die Biene ****)	25
32. Die Luft und das Erdreich †)	—
33. Der Seidenwurm und ſein Beſitzer	26
34. Die Nacht und die Sonne	27
35. Der alte und der junge Affe ††)	—
36. Der Adler und der Phönix	30
37. Die gebärende Natter †††)	31
38. Die Katze und das Schwein	32
39. Der Wolf und der Schafhund	33
40. Der Fuchs und das Maſtſchwein	—
41. Die Mücke und die Biene	34
42. Die Lampe	35
43. Der Pfau und der Igel	36

*) Das Original gab freylich hier die Idee nur ſehr von weitem her.

**) Im Original ſteht ſtatt des Herrn der Rabe. Ich änderte dieß: weil erſtlich mir die Moral in dem Munde des Hausherren natürlicher ſcheint; und weil auch wirklich der arme Rabe zu oft aufs Theater muß.

***) Beſſer wäre es wohl, wenn ſtatt des Scrophils, die bekannte Eidexe, der Feind des Krokodills, das Ichneumon genommen worden wäre; doch wollte ich nicht immer ändern.

****) Mit Nr. 72 iſt im Original beynahe ganz einſtimmig Nr. 75. Die Spinne und der Seidenwurm; wo jene dieſem den Vorwurf macht, daß er ſich nur für andere bemühe und ihre Abfertigung auf gleiche Art bekommt. Es iſt mir unbegreiflich, wie der Fabuliſt dieß und noch dazu ſo dicht hintereinander ſtehen laſſen konnte. Er müßte denn der Meinung des Franzoſen Malesherbes geweſen ſeyn, man könne etwas Gutes nicht zu oft ſagen, damit es hängen bleibe.

†) Nicht zu verwechſeln mit Nr. 12.

††) Beym Holzmann heißt ſie: der Affe und der Fuchs. Ich wollte dem ewigen Fuchs einmahl Raſttag geben; zumahl da er bey H. mit dem Affen, wie man nachher ſehen wird, noch vier bis fünf Mahl vorkömmt. — Andere Abweichungen habe ich unterm Texte bereits angegeben.

†††) Die Fortſetzung ganz neu dazu gekommen.

		Seite.
44.	Der Rabe und der Fuchs *)	36
45.	Die Spinne und die Mücke	37
46.	Das Auge und der Spiegel **)	39
47.	Das Kamehl und die Stiere ***)	—
48.	Der Phönix und die Natter	41
49.	Der Affe, der Fuchs und der Mond ****)	—
50.	Der Rabe und der Frosch	42
51.	Der Sperling und die Biene	—
52.	Der Pfau und die Henne †)	43
53.	Das Goldgebirge	44
54.	Der Kürbiß und der Palmbaum ††)	45
55.	Der Wolf und der Stier	—
56.	Die Nachteule und die Sonne	46
57.	Die Königswahl der Thiere	47
58.	Der Wolf und der Haushund	—
59.	Die Wolke und die Erde	48
60.	Die Donau und das Weltmeer	49
61.	Der Strauß und die Vögel †††)	—
62.	Der Fuchs und das Schwein	50
63.	Der Fuchs und der Affe.	51

*) Nicht zu verwechseln mit der zweyten gleichen Nahmens. Im Original gibt es vier so benannte Fabeln. Vorzüglich noch eine, wo der Fuchs dem Raben alle die Laster schildert, die man haben muß, wenn man reich werden will, und deren Nachlesung vielleicht nicht unnütz seyn dürfte. Hier war sie mir zu lang.

**) Nur aus einem in der 49ten Fabel des Originals gegebenen Beyspiel gezogen. Die Fabel 49 selbst kommt tiefer unten vor, aber sehr von mir, gleich im Anfange und auch etwas im Schlusse abgeändert.

***) Die zwey Fortsetzungen sind ganz eigene Erfindung; auch schon in der ersten ist nur der Ideengang des ältern Dichters von weitem genutzt.

****) Die Moral dieser Fabel ist wohl mehr scheinend, als wahr. Warum soll ich mich über etwas nicht freuen, was außer mir und wandelbar ist? Wenn ich mich nur zur rechten Zeit darüber freue, nur nicht auf solches mich immer verlasse, so bin ich ein Mann, der von günstigen Augenblicken Nutzen zieht, und mich dünkt, das nennt man einen klugen Mann? Indessen wegen der ganz artig angebrachten Wendung nahm ich sie mit auf.

†) Fast ganz eigene Erfindung; auch ist dort statt der Henne ein Rabe der Moralist.

††) Diese Erfindung ist von neuern Fabulisten oft genutzt worden.

†††) Man siehe die Anmerkung zu Nr. 47.

Seite.

64. Der Affe und der Mensch *). 52
65. Der Affe und der Fuchs 53
66. Die geflügelte Ameise 55
67. Der Schwertfisch 56

Zweytes Buch.

a. Fabeln nach Sadi.

1. Der Reiche und der Arme 59
2. Die Gewissensfrage . . . . . —
3. Der König und der Knabe 60
4. Hutlas und der Weise 62
5. Die zwey ungleichen Freunde 63
6. Der Arme und sein Kind 65
7. Der Höfling und der Derwisch . . . . . —
8. Der unwürdige Sohn 66
9. Der Kaufmann und sein Sohn 67
10. Osmins Reisegeschichte . . . . . —

b. Fabeln nach Harsdörfer.

1. Das Buch und das Büchlein 76
2. Die Befleckung 77
3. Der Pallast des Betrugs . . . . . —
4. Loos der Tyranney 78
5. Edelgesteine 79
6. Die Ehre 80
7. Der Haushahn . . . . . —
8. Die Gesundheit 81
9. Versprechen und Halten 82
10. Laster mit der Tugend Nahmen 83
11. Gasterey der Eitelkeit 84

c. Fabeln nach Justus Gottfried Rabner.

1. Die Nessel und der Feigenbaum 85
2. Der Hauswirth und die Ameise . . . . . —
3. Der redliche Mann und das Unglück 86
4. Adrast und die Frösche 87
5. Die Kinderzucht 88

*) Weil diese und die folgende Fabel sich leicht mit der vorstehenden in eine Verbindung bringen lassen, so that ich es, obgleich freylich mit einigen Änderungen im Eingange.

		Seite.
6.	Die Armuth und die Gerechtigkeit	89
7.	Die Fliege und das Johanniswürmchen	—
8.	Die beraubten Tugenden	90
9.	Der Brunnen des Ruhms	91
10.	Das Veilchen und die Tulpen	92
11.	Die Bäume	—
12.	Hoffart und Verachtung	93
13.	Das Nardenwasser	94
14.	Der Apfelbaum und der Schwamm	—
15.	Die Ulster und die Tauben	95
16.	Das Kalb und das Kind	96
17.	Die Schule der Armuth	—
18.	Der Widehopf und die Vögel	97
19.	Der zu früh ausgeflogene Sperling	98
20.	Der Lappländer und der Seemann	99
21.	Der schmeichelhafte Hund	100
22.	Die Flüsse und das Meer	—
23.	Der ungeduldige Schullehrer	101
24.	Die Sabbatsentweihung	102
25.	Ursachen des Unsegens	105

Drittes Buch.

Fabeln nach Leo Baptista Alberti.

1.	Der Neidische und das Feuer	107
2.	Das Spikenar-Kraut (Saliunca)	—
3.	Die Blasebälge	108
4.	Der Pfeil und der Bogen	—
5.	Die Hunde	—
6.	Der Ochs und der Baum	109
7.	Die Weidenbäume	—
8.	Der Hund und der Stier	110
9.	Der Stier und der Hund	—
10.	Der Esel und sein Treiber	111
11.	Der Spiegel	—
12.	Der Schiffbrüchige und das Meer	112
13.	Die Ruder und das Steuer	—
14.	Die Flöte	113
15.	Der Fuchs und der Löwe	114
16.	Der Mercur und der Priapus	—
17.	Die Gans und die Biene	115

Seite.

18. Der Ochs und der Strick 115
19. Der Wasserkrug . . . . . —
20. Die Krähe und der Eber 116
21. Die Kohle . . . . . —
22. Die verschiedenen Thierarten 117
23. Das Brod und das Ey 118
24. Die Amsel und die Nachtigall . . . . . —
25. Die beyden Bäumchen 119
26. Der Knabe und die Sonnenstrahlen . . . . . —
27. Die Hornisse und die Schnecke 120
28. Der Kaufmann und die Rosen 121
29. Der Schatten des Menschen . . . . . —
30. Der Rauch . . . . . —
31. Der Spargel 122
32. Das Öhl . . . . . —
33. Der Lahme 123
34. Das Bild und die Leuchter . . . . . —
35. Der Schiffer und sein Gelübde 124
36. Der Erdschwamm und der Wachholder . . . . . —
37. Die Krone 125
38. Das Messing . . . . . —
39. Der Mohn und die Nessel 126
40. Der Wagen des Neptun 127
41. Der Schwefel und das Feuer . . . . . —
42. Das Werg . . . . . —
43. Der Fuchs und der Strick 128
44. Das Schiff 129
45. Die Winterbirne . . . . . —
46. Der Regenbogen im Glase . . . . . —
47. Das Gemählde 130
48. Die Lorberreiser . . . . . —
49. Der Ochs und der Ziegel 131
50. Das Licht und die Laterne . . . . . —
51. Der Löwe des Andronicus 132
52. Der Hase und der Löwe . . . . . —
53. Der See 133
54. Der Jähzornige und der Brief . . . . . —
55. Der Feuerfunke 134
56. Das Flößholz . . . . . —
57. Der Unglückliche 135
58. Praxiteles und die Statue . . . . . —
59. Der gemahlte König 136
60. Der Bogen und die Sehne . . . . . —

Seite.

61. Die Hummel und die Bienen 137
62. Der Stern . . . . . —
63. Der sterbende Pfau 138
64. Die Nuß . . . . . —
65. Der Schooßhund 139
66. Der Löwe und das Sternbild . . . . . —

Viertes Buch.

1. Der Wassertropfen. Ihrem ersten Ursprung nach orientalisch. 143
2. Die Mücke und der Löwe. In zwey Fabeln. Nach Äsop —
3. Die zwey Freunde. Nach Äsop 145
4. Die Knaben und die Frösche. Nach Äsop, angewandt auf eine bekannte Anekdote 146
5. Der Affe und die Nuß. Zusammengesetzt. Nach Desbillons 147
6. Der Adler und die Dohle. Nach Äsop . . . . . —
7. Der Igel und der Maulwurf. Nach Abstemius . . 148
8. Der lügenhafte Hirt. Nach Äsop 149
9. Das Wiesel und die Taube, zusamm. Die Fabel nach Desbillons, die Geschichte nach Engel . . . 150
10. Die Taube und die Biene. Nach Äsop 151
11. Der gewarnte Hirsch. Nach Kretschmann . . . —
12. Die Katze und die Maus. Nach Kretschmann, sehr geändert in der Anwendung 152
13. Der Wolf im Schafsfelle und die Hirten. Nach Abstemius 153
14. Der Esel, der Rabe und der Hirt. Nach Äsop . . 154
15. Der Stier und der Hirsch. Nach Lessing . . . —
16. Die Rose und der Schmetterling. Nach Desbillons . 155
17. Der Marder und die Tauben. Eigene Erfindung . . 156
18. Das Pferd und der beladene Esel. Nach Äsop . . 157
19. Die beyden Frösche. Nach Äsop 158
20. Der Rabe und der Fuchs. Nach Äsop . . . . —
21. Das Krokodill, der Tieger und der Wandersmann. Nach Desbillons 160
22. Der alte und der junge Bär 161
23. Der Palmbaum und der Luchs. Nach Kretschmann, wo es ein Wacholder ist . . . . . —
24. Die wilde Ziege und der Weinstock. Nach Äsop . . 162
25. Die zwey Pflugscharen. Zusammengesetzt. Nach Ardenne 163
26. Die Schildkröte und der Adler. Nach Äsop . . . 164
27. Die alte Katze und ihre Jungen. Nach Meinecke, in der Anwendung beträchtlich geändert . . . . —

Seite.

28. Der Diamant und der Steinschneider. Nach Kretschmann 165
29. Die Ähren. Zusammengesetzt. Die Fabel nach Le Noble 166
30. Die Stadtmaus und die Feldmaus. Bekannt genug aus Horazens Satyren 167
31. Der Pfau und der Kranich. Zusammengesetzt. Die Fabel nach Avienus 169
32. Der Lockvogel. Nach Kazner 170
33. Der Wanderer und das Irrlicht. Nach Pfeffel . . 171
34. Der Spatz, die Ameise und der Hamster, in zwey Fabeln. Die erste entfernt nach Kretschmann, die zweyte eigene Erfindung 172
35. Das Reitroß und die Sau. Nach Kretschmann . . 173
36. Der Knabe und die Zucker-Nüsse. Nach La Motte . —
37. Die Hasen und die Frösche. Nach Äsop 174
38. Die Dohle mit fremden Federn. Zusammengesetzt. Die Fabel nach Äsop und Lessing 175
39. Der Widder und der Stier. Nach Abstemius . . . 177
40. Der Palmbaum und die Kürbisstaude. Nach Chrillus, nachgeahmt von sehr vielen . . . . . —
41. Der Löwe und die Ziege. Nach Äsop 179
42. Der Fuchs und der Storch. Nach Äsop . . . . . —
43. Der Luchs und der Maulwurf. Nach La Motte . . 180
44. Der Wolf, der Tieger und der Fuchs. Nach Kazner . 181
45. Der Haushahn und dessen Herr. Zusammengesetzt; die Fabel nach Cyrillus, doch sehr entfernt . . . 182
46. Der Leopard und das Eichhorn. Nach Florian . . 185

Fünftes Buch.

1. Der Hirsch am Bache. Nach Äsop 187
2. Die kluge Maus und die Falle. Zusammengesetzt, von Kazner die Fabel 188
3. Der Esel, der zu Markte geführt wird. Nach Poggi, Camerarius 189
4. Die Raupe. Nach Spielmann 190
5. Die zwey Reisenden und der Geldbeutel. Nach Äsop . 191
6. Der Storch unter anderem Geflügel. Sehr verändert nach Äsop 192
7. Der Hase und der Sperling. Entfernt nach la Fontaine 193
8. Der Sturmvogel und der Steuermann. Nach Spielmann 194
9. Die zwey Sperlinge. Nach Desbillons, wo es aber Ficedulae sind 195

Seite.

10. Der Wolf und der Kranich. Nach Äſop 196
11. Die Taube und die Krähe. Sehr entfernt nach Cyrillus —
12. Zevs und das Schaf. Nach Leſſing 197
13. Der Rabe und der Goldammer. Nach Meinecke . . 198
14. Das Kaninchen und der Jäger. Nach le Brün . . 199
15. Das Schafkamehl und das Packroß. Nach Kretſchmann 200
16. Die beyden Krebſe. Nach Äſop 201
17. Der Hund mit dem Stück Fleiſch. Nach Äſop . . —
18. Die Schwalbe und die andern Vögel. Nach Camerarius 202
19. Der wilde Apfelbaum. Nach Leſſing 204
20. Der Knabe vor dem Spiegel. Nach Dorat . . . —
21. Die Weſpen im Honigtopfe. Nach Äſop 205
22. Der Löwe und die Maus. Nach Äſop 206
23. Der Froſch und der Aal. Zuſammengeſetzt. Nach Cyrillus, doch ſehr geändert 207
24. Der Greis und ſeine Söhne. a. Die Stiere und der Löwe 208
b. Die Ruthenbündel. Nach Äſop 209
25. Der Haushahn und die Mägde. Nach Äſop . . . —
26. Der Lahme und der Blinde. Nach Äſop . . . 210
27. Der Sperling und der Habicht. Nach Desbillons . . 211
28. Sonne und Wind. Nach Camerarius 212
29. Der Hale und die Schildkröte, zuſammengeſetzt, nach Äſop 213
30. Der Fuchs, die Katze und der Wolf. Nach la Motte . 214
31. Der Haushahn und der Diamant. Nach Äſop . . 215
32. Das unvorſichtige Gelübde. Nach Äſop 216
33. Der Eber und der Wolf. Nach Äſop 217
34. Der Bär und die Bärinn. Nach Abſtemius . . . —
35. Die Krähen und der Waſſerkrug. Nach Avienus, jedoch mit vielen Änderungen 218
36. Der Bauer, ſein Hund und die Schlange. Nach Pilpai 219
37. Der Greis und der Tod. Nach Äſop 220
38. Der Löwe, den der Fuchs überliſtet. Nach Pilpai, aber ſehr von den Neuern verändert 221
39. Der Geyer und der Landmann. Nach Abſtemius . . 223
40. Das Reitpferd und der Karrengaul. Zuſammengeſetzt. Nach Kretſchmann, doch mit Änderungen . . . 224
41. Der Adler und der Käfer. Entfernt nach le Noble . 225
42. Palamedes und die Schachbauern 226
43. Die Biene und die Bremſe. Nach Kazner . . . 227
44. Die Wallfiſche und der Hering. Zuſammengeſetzt. Nach Kretſchmann 228
45. Die Mücke im Pallaſte. Zuſammengeſetzt. Nach Richer . 229
46. Der fliegende Fiſch. Zuſammengeſetzt. Nach Desbillons. 230

		Seite.
47.	Das Wachs und der Dachziegel. Nach Abstemius	231
48.	Zevs und das Pferd. Nach Lessing	232
49.	Der Hund und der Dieb. Nach Äsop	233

Sechstes Buch.

1.	Der Wald und der junge Bauer. Nach Camerarius	237
2.	Der Marder und der Bauer. Nach Kazner	238
3.	Jupiter und die Biene. Sehr entfernt nach Äsop	239
4.	Der Jüngling und der Seidenwurm. Nach Richer	240
5.	Der Adler und die Sonne. Nach Cyrillus	—
6.	Der Löwe, der Fuchs und der Hund. Nach Meinecke	241
7.	Der Schatz im Weinberge. Nach Äsop	242
8.	Der krumme Baum, zusammengesetzt, die Fabel nach Abstemius	243
9.	Das Lamm und der Wolf. Nach Äsop	244
10.	Das Milchmädchen. Hier nach la Fontaine, sonst aber ein bekanntes altes Mährchen	245
11.	Die Eiche und die Weide. Nach Äsop	246
12.	Die Ärte. In zwey Fabeln. Nach Äsop	247
13.	Die junge Maus und ihr erster Ausgang. Nach Camerarius und a. m.	249
14.	Der Genesene und das Fieber	250
15.	Der Löwe, der Bär und der Wolf. Nach Camerarius u.a.m.	251
16.	Das Insekt eines Tages und die Krähe. Nach Desbillons	252
17.	Das Schaf im Walde, zusammengesetzt, nach Cyrillus	—
18.	Die Nachtigall, der Guckguck und der Esel. Nach Camerarius	254
19.	Die Wespe und die Biene	—
20.	Die Axt und die Bäume, nach Äsop	255
21.	Der Storch und der Landmann, zusammengesetzt. Die Fabel nach Äsop	256
22.	Der Adler und die Kaninchen. Nach Richardson	257
23.	Der Wanderer und die zwey Flüsse. Nach Camerarius	258
24.	Der Löwe, der Esel und der Hase. Nach Äsop	259
25.	Die Affen und der Rabe, eine orientalische Fabel nach Pilpai	—
26.	Die Gluckhenne und die Ameise, zusamms. nach Gay	260
27.	Der Löwe, der Fuchs und der wilde Esel. Nach Äsop	262
28.	Der Stier im Sumpfe und das Pferd. Nach Desbillons	—
29.	Der Fuchs und der Igel. Nach Camerarius	263
30.	Das alternde Roß, nach Desbillons u. a. m.	264
31.	Der Kater und der Hausherr, nach Meinecke	265
32.	Das Epheu und der Landmann. Nach Desbillons	266
33.	Der alte Hund und sein Herr, nach Äsop sehr entfernt	267
34.	Der Affe und der Holzhauer. Nach Pilpai	268
35.	Der Hund und die zwey Hasen. Nach le Brün	269
36.	Der Wolf und der Affe, zusammg. nach Cyrillus	—
37.	Der Knabe, der Blumen sucht. Nach Desbillons	270
38.	Die Frösche und der Storch. Nach Äsop	271
39.	Der Regenbogen und die Sonne. Nach Richer	272
40.	Der Fuchs und der Ziegenbock. Nach Äsop	273

Siebentes Buch.

		Seite.
1.	Der Hirt und die beyden Wölfe. Nach Desbillons	277
2.	Die Nachteule und die Sonne. Nach Cyrillus	278
3.	Der Einsiedler und der Bär. Nach Pilpai	—
4.	Der beladene Esel. Nach Äsop	279
5.	Die Schildkröte und die Enten; eigentlich orientalischer Erfindung, nachher von Camerarius, la Fontaine u. mehreren genützt	280
6.	Der eherne Topf und der irdene. Nach Äsop	281
7.	Der Bär und die Biene, nach Abstemius, wo aber statt des Bärs ein Schwein genommen worden	282
8.	Der Adler, die Katze und die wilde Sau, hier nach Richardson	283
9.	Die Nachtigall und der Gimpel, sehr entfernt nach fremder Erfindung	284
10.	Das gefangene Repphuhn. Nach Äsop	285
11.	Die Rehe. Nach Lichtwer	286
12.	Der Landmann, sein Hund und der Fuchs. Nach Abstemius	287
13.	Die Quelle und der Wanderer	288
14.	Der Hirsch und der Fuchs. Nach Desbillons	289
15.	Der Eid des Wolfes. Nach Camerarius	—
16.	Der Esel, der Fuchs und der Löwe. Nach Äsop	290
17.	Der Schooßhund und der Esel. Nach Äsop	291
18.	Das Rhinoceros und der Luchs	292
19.	Der unbesonnene Erbe. Nach Äsop	293
20.	Der Fischreiher, hier nach la Fontaine	294
21.	Das Schaf und die zwey Widder. Nach Richardson	295
22.	Das Streitroß und der Esel. Nach Äsop	—
23.	Der Löwe, der Fuchs und der Wolf. Nach Äsop	297
24.	Der Dachziegel und der Mensch	298
25.	Der unzufriedene Esel. Nach Camerarius	299
26.	Der Specht und die Taube. Nach Desbillons	300
27.	Der Pfau und die Dohle. Nach Kazner, mit einigen kleinen Änderungen	—
28.	Die gefangene Maus, zwey Fabeln	301
29.	Das Pferd und der Hirsch. Erfindung des Stesichorus	303
30.	Der Bauch und die übrigen Glieder. Erfind. d. Menenius	304
31.	Fritz und sein Vater. Vier kleine Dialogen	306

Achtes Buch.

Fabeln aus den Skizzen, Erzählungen und Dialogen, dann aus verschiedenen Zeitschriften und Almanachen.

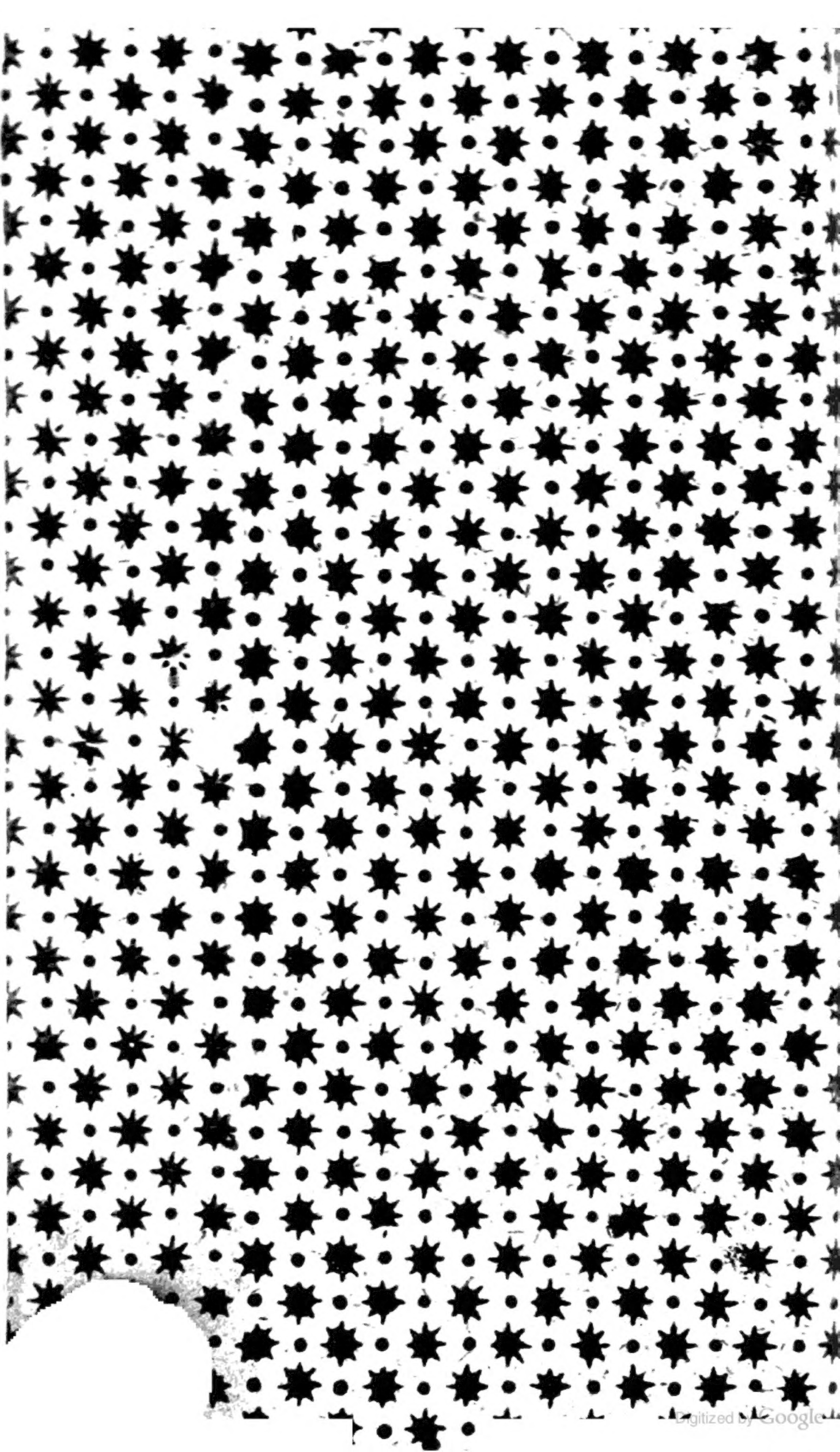
1.	Die Nachtigall und der Kanarienvogel	319
2.	Der Läufer und Bauer im Schachspiel	—
3.	Die Pappel und der Apfelbaum	320
4.	Die Nachtigall	322
5.	Der Zaunkönig und der Adler	323

		Seite.
6.	Die Sonne und die Wolke	323
7.	Der edle junge Wolf	324
8.	Der Fuchs und die Katze	325
9.	Der Rosenstrauch	—
10.	Der junge und der alte Wolf	326
11.	Der Knabe am Bach	—
12.	Japhet in der Arche	327
13.	Der Frühlingsschnee	328
14.	Minos und der Schatten	329
15.	Der Affe und das Pferd	330
16.	Der Fuchs und der Leopard	331
17.	Die Falken	—
18.	Die Statue und der Steinmetz	332
19.	Die Redoutenmaske	333
20.	Die Sonne und die Neger	334
21.	Der Singvogel und der Tieger	—
22.	Der Schüler des Phidias	336
23.	Osiris und der Weinstock	337
24.	Die Philurnier	338
25.	Der Löwe und der Fuchs	339
26.	Das Mädchen und die Weihnachtsruthe	—
27.	Die zwey Reisenden	340
28.	Der Fischerknabe	341
29.	Die beyden Bienen	342
30.	Die Taube und der Fuchs	343
31.	Die Rehe	344
32.	Die gestürzte Eiche	—
33.	Der abgedankte Wolf	345
34.	Raphaels Pinsel	346
35.	Der Jagdhund	—
36.	Der Knabe und die Sonne	347
37.	Die Zeiger und die Räder an der Uhr	348
38.	Der Weinstock und die Fruchtbäume	349
39.	Das Streitroß und die Ackergäule	351
40.	Die Ärzte	352
41.	Der Erbprinz beym Schachspiel	354
42.	Die Königinn im Schachspiel und der Springer	355
43.	Der beschränkte Schachspieler	356
44.	Die wurmstichige Nuß	357
45.	Die Bildsäule und der Neid	358
46.	Der seltene Kupferheller	—
47.	Die Freundschaft des jungen Wolfs	359

Abhandlungen über einige Fabulisten 361

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google